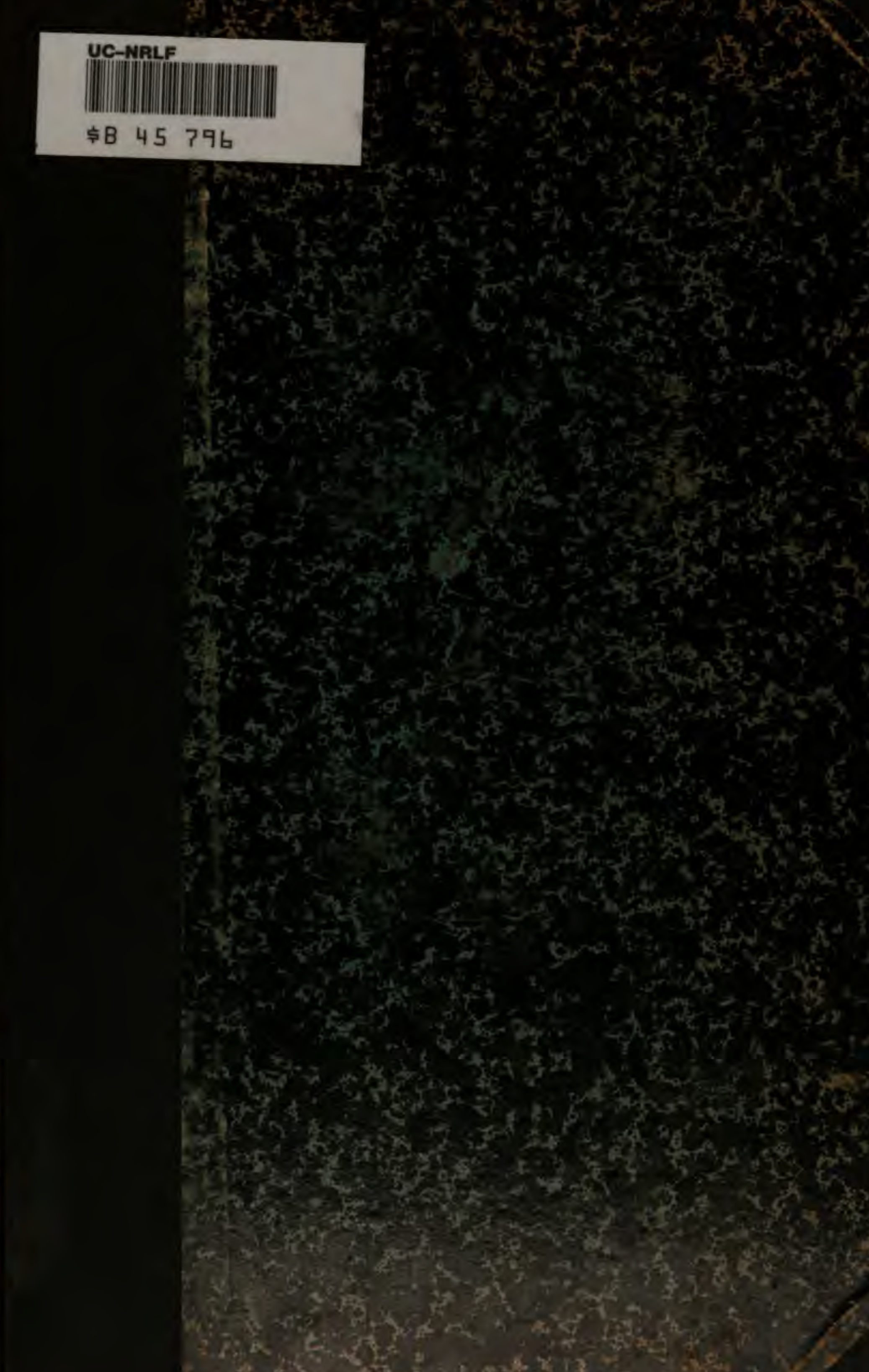
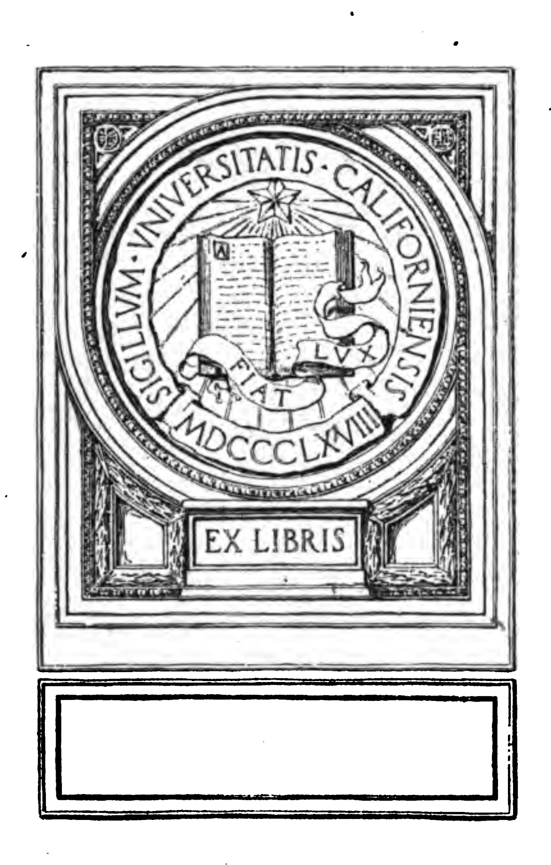
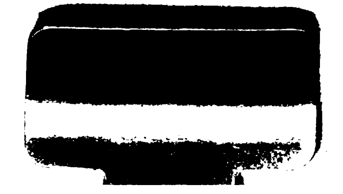
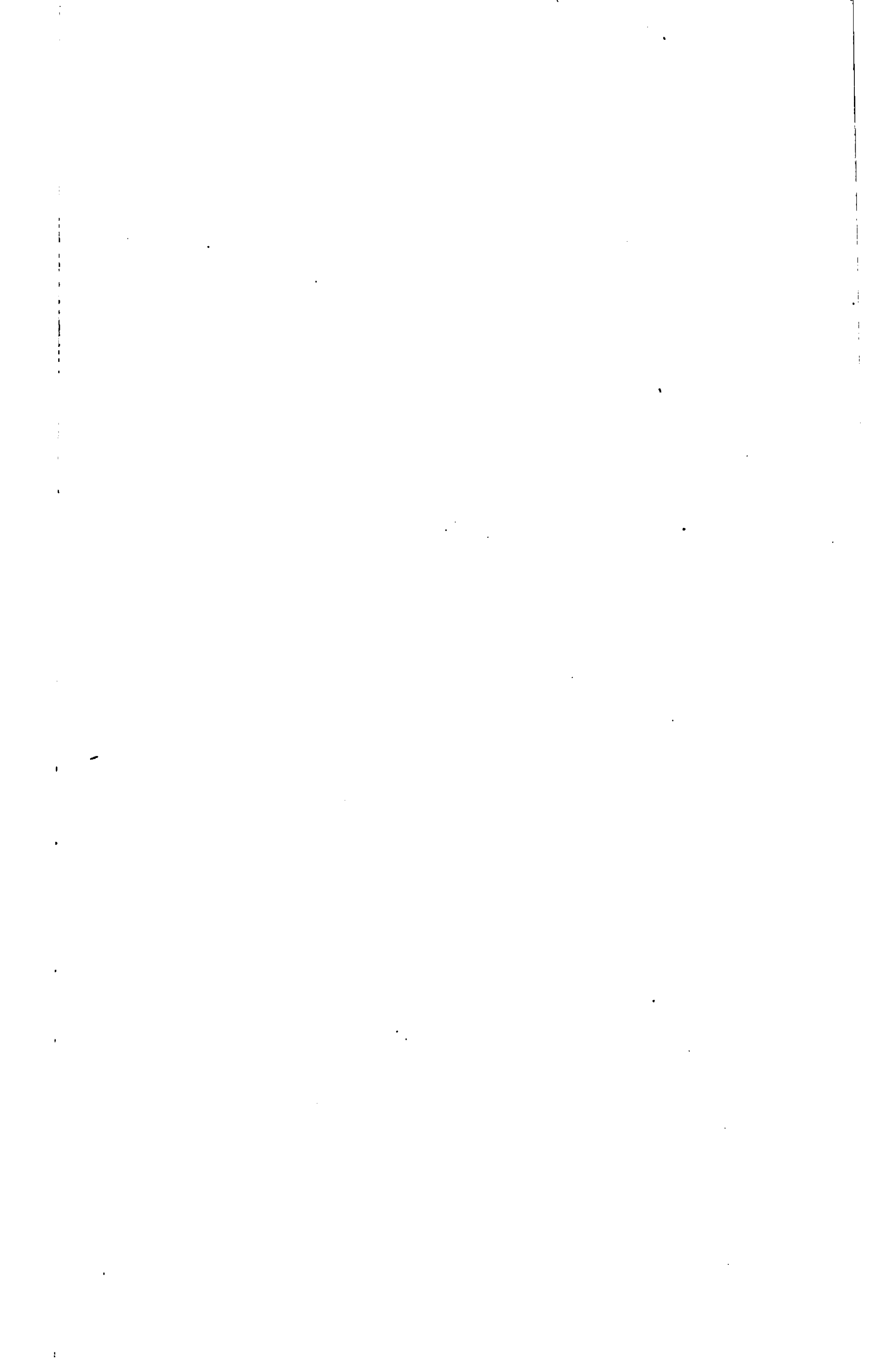





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS







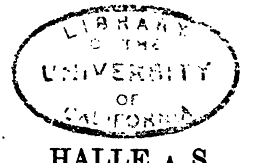
DIE

ERKENNTNIS DER AUSSENWELT

EINE LOGISCH-ERKENNTNISTHEORETISCHE UNTERSUCHUNG

VON

W. FREYTAG



HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1904

MM

Inhaltsverzeichnis.



Einleitung.

In den Besprechungen meiner im Jahre 1902 erschienenen Arbeit über den Realismus und das Transzendenzproblem, soweit sie mir zu Gesicht oder zu Ohren gekommen sind, wird der Nachdruck fast ausschliefslich auf diejenige Seite gelegt, welche ich selbst als nebensächlicher behandelt habe. So wenig ich verkannte, dafs die Frage nach der Existenz und Erkennbarkeit der Aufsenwelt, das ist die Frage des Realismus, in den philosophischen Erörterungen zu allen Zeiten stark in den Vordergrund geschoben, ja vielfach geradezu als das eigentliche philosophische Problem angesehen wird, so sehr war ich und bin ich noch überzeugt, dafs dieser merkwürdigen Frage eine andere, allgemeinere zugrunde liegen mufs. Ich stellte mir daher die Aufgabe, die Ansatzpunkte aufzuspüren, die Gründe, welche zur Stellung und dann meist auch zur Verneinung unserer Frage geführt haben, und fand sie in gewissen Schwierigkeiten, die dem Problem des Denkens ganz allgemein anhaften, in dem, was man als Frage der Transzendenz bezeichnen kann. Ich meinte, ist man sich erst darüber klar geworden, dafs das Denken nicht aufgeht in dem Vorhandensein psychischer Inhalte, dafs es stets diese psychischen Inhalte, das im Denken und für das Denken gegebene, überschreitet, so kann keine grundsätzliche Schwierigkeit mehr bestehen, auch ein Transzendieren des Denkens auf Dinge der Aufsenwelt zuzugeben, wenn doch die gegen die Beziehung des Denkens auf die Aufsenwelt vorgebrachten Gründe sich im wesentlichen vielmehr als gegen die Transzendenz des Denkens überhaupt gerichtet erweisen.

Die Frage nach dem Wesen des Denkens, nach seiner Transzendenz ist nun eine logische und darum ausgesprochen philosophische Frage, und ihr habe ich deshalb als Philosoph meine volle Aufmerksamkeit gewidmet; was nach ihrer Erledigung noch für den Realismus zu tun übrig bleibt, das ist nicht mehr allein Sache der Logik, sondern kann und mufs ebenso etwa den Physiker angehen — es gehört mehr in das Grenzgebiet der Logik, und so konnte ich mich, dem Plane meiner Arbeit entsprechend, begnügen, den Zusammenhang der hierher gehörigen besonderen Fragen mit jener allgemeinen logischen aufzuzeigen und aus diesem Zusammenhang heraus eine Antwort auf sie zu geben oder anzudeuten.

Wenn daher bemerkt worden ist, dafs ich auf manches der sogenannten erkenntnistheoretischen Probleme gar nicht oder nicht ausführlich genug eingegangen bin, so will ich diese Tatsache nicht in Abrede stellen, sondern im Gegenteil betonen, dafs das nicht meiner Absicht entsprochen hätte, die ich ja auch in jener Arbeit deutlich auseinander zu setzen mich bemüht habe.

Was ich aber damals absichtlich unterlassen habe, um alle Gedanken um einen Mittelpunkt, die Transzendenzfrage, sammeln zu können, das will ich nun in der vorliegenden Schrift zu leisten versuchen, indem ich hier die mannigfaltigen erkenntnistheoretischen Probleme von der durch das Schlagwort Realismus bezeichneten Problemstellung aus betrachte. Denn die scheinbar so einfache und in ihrer Einfachheit so seltsam klingende Frage nach der Existenz der Aufsenwelt erweist sich bei näherem Zusehen — das hat auch jene frühere Arbeit gezeigt —, als aufserordentlich zusammengesetzt und darum auch als gar nicht so einfältig, wie man wohl zunächst denken möchte.

Es ist ja gerade charakteristisch für die Philosophie, und darum wird sie von der einen Seite als der Abschlufs, das Ziel alles wissenschaftlichen Forschens, von der anderen als die Grundlage, ja notwendige Voraussetzung der Wissenschaft überhaupt hingestellt, dafs sie solche Fragen erörtert, deren Fraglichkeit nicht nur dem naiven Menschen, sondern auch einem grofsen Teil der Wissenschaftler noch gar nicht aufgegangen ist, dafs sie Probleme da findet, wo andere nichts als Selbstverständlichkeiten sehen.

Wir haben gezeigt, welch interessantes und für die gesamte Wissenschaft — denn alle Wissenschaft ist Denken — wichtiges Problem als allgemeinstes der Frage des Realismus zugrunde liegt, aber wir haben zugleich darauf hingewiesen (vgl. Realismus und Transzendenzproblem S. 134), daſs damit noch nicht alles erledigt ist, was den Realismus zu einer Frage macht. Freilich das, was noch zu tun bleibt, hat nach der Lösung des Grundproblems ein anderes Aussehen gewonnen. Der Realist ist, wenn ich ein Bild gebrauchen darf, nicht mehr der unter schweren Verdachtsgründen Angeklagte, der zufrieden sein muſs, wenn es ihm gelingt, den Richter zur Fällung des non liquet zu bewegen, sondern er hat mit Widerlegung der Anklagegründe zugleich die gegnerische Partei ins Unrecht gesetzt; sein Sieg ist entschieden, es erübrigt ihm nur noch, die Dinge so zu ordnen, daſs nicht etwa auf Grund eines Formfehlers oder sonstiger ungeklärt gebliebener Verhältnisse der Prozeſs erneuert und ins unendliche verschleppt werden kann.

Der Sieg ist entschieden. Gewiſs ist in unserem Sinne die Frage der Transzendenz nicht identisch mit der des Realismus: die erstere betrifft das Denken, die letztere die sogenannte Auſsenwelt, und so wenig aus dem bloſsen Begriff auf die Wirklichkeit geschlossen werden darf, noch weniger folgt aus einer allgemeinen Eigentümlichkeit des Denkens, wie sie in der Transzendenz vorliegt, unmittelbar etwas über die Existenz besonderer Gegenstände des Denkens, etwas über die Auſsenwelt. Aber wenn diese Unmöglichkeit auch nach formalen logischen Gesetzen unzweifelhaft besteht, so wird man sich doch andrerseits der weiteren, nach dem Beweise der Transzendenz unwidersprechlichen Erkenntnis nicht entziehen können, daſs das Denken und sein Gegenstand doch für einander da sind, daſs eine so wichtige Eigenschaft des Denkens wie die Transzendenz doch auch einen entsprechenden Wert haben muſs, um sich überhaupt entwickeln zu können, kurz, daſs auch ein Gegenstand für die Transzendenz des Denkens existieren muſs, der durch Umfang und Bedeutung die so verwickelte Einrichtung des Denkens notwendig gemacht hat. Aus den psychischen Inhalten können wir das Denken nicht erklären, somit, wollen wir auf eine Erklärung nicht verzichten,

müssen wir eine nichtpsychische also die Aufsenwelt zu Hilfe nehmen. Wenn nun solche und ähnliche Erwägungen die Ergänzung der psychischen Welt durch die Annahme einer nichtpsychischen, der Aufsenwelt, unumgänglich notwendig machen, so ist doch mit solcher Erkenntnis das Problem noch nicht gelöst, wohl aber die Möglichkeit gegeben, seinen eigentlichen Sinn tiefer und genauer festzustellen. Denn sofort erhebt sich die Frage, in welcher Weise denn die Ergänzung vorgenommen wird und vorgenommen werden darf. Was heifst es, eine Aufsenwelt existiert, und was ist das für eine Aufsenwelt, wie sieht sie aus? Fast noch wichtiger aber, jedenfalls für die Gesamtauffassung des Wesens der Wissenschaft, daher für die Philosophie von unmittelbarerer Bedeutung, ist die andere Frage, in welchem logischen Verhältnis denn diese Ergänzung zu dem steht, was man unmittelbare Erfahrung oder Erfahrung schlechtweg nennt. Handelt es sich überhaupt hier um etwas logisches, um etwas, das begriffen, bewiesen werden kann, und nicht vielmehr um eine biologische Tatsache, die einfach hingenommen werden mufs, allenfalls psychologisch oder physiologisch zu erklären ist?

Diese Andeutungen werden genügen, um einen Begriff von der Art zu geben, in der auf den folgenden Seiten das alte Problem von der Aufsenwelt behandelt werden soll, eine Art, die ja wesentlich mit der in der früheren Schrift angewandten übereinstimmt. Das dort gegebene zu ergänzen, und, wo nötig, klarer zu stellen oder zu verbessern, ist das nächste Ziel der vorliegenden Arbeit; das weitere aber, die dort entwickelten Gedanken noch näher an diejenigen Gesichtspunkte heranzubringen, die von der heutigen Philosophie im grofsen und ganzen noch immer als die fruchtbarsten oder interessantesten betrachtet werden, und ihnen damit zugleich eine stärkere Wirksamkeit zu verleihen in dem Kampfe der Parteien, die sich von diesen Gesichtspunkten aus gebildet haben.

Die genannte frühere Schrift: „Der Realismus und das Transzendenzproblem" wollen wir, da wir öfter auf sie zu verweisen haben werden, stets unter der Abkürzung: „R. und T." anführen.

I. Hauptstück.

Die erkenntnistheoretischen Standpunkte.

Was den Laien wie den Wissenschaftler heute wohl am meisten von der Beschäftigung mit philosophischen Dingen abzuschrecken pflegt, was ihn von vornherein mit Mifstrauen gegen die Nützlichkeit oder die Wissenschaftlichkeit dieser Disziplin erfüllt, ist die unbestreitbare Tatsache, dafs es gar keine Philosophie in dem Sinne gibt, wie wir von einer Physik oder Mineralogie reden, dafs man vielmehr von vornherein mit einer Mehrheit von Systemen zu rechnen hat, die nicht nur als verschiedenartige Formungen desselben Erkenntnisstoffes neben einander stehen, sondern sich gegenseitig bekämpfen und aufheben. Jeder Philosoph, scheint es, hat sein eigenes System; es wird als Ehrensache betrachtet, als Zeichen der endlich errungenen Selbständigkeit, dafs der eigene Standpunkt möglichst von allen bisher eingenommenen abweiche, und, wo das nicht in grofsen weltbewegenden Ideen möglich ist, wenigstens in irgendwelchen Kleinigkeiten, etwa auf dem Gebiete der Terminologie, Originalität zeige. Doch, so auffällig dieser Zug gegenüber dem Betriebe auf anderen Wissenschaftsgebieten ist, wollte man damit wirklich das philosophische Leben etwa der Gegenwart charakterisieren, man würde sich einer grofsen Einseitigkeit schuldig machen: jede weitgehende Zerklüftung innerhalb menschlicher Gemeinschaft führt mit Notwendigkeit zur Parteibildung. Der Kampf aller gegen alle zeigt schliefslich, dafs es auch innerhalb der Gegensätze wieder Unterschiede des Grades und der Art gibt; und um die grofsen Gegensätze auszukämpfen, vergifst man zunächst die kleineren — oder diejenigen, die als die kleineren

erscheinen. So haben sich von alters her zwei grofse sich heftig bekämpfende Parteien um die Schlagwörter des Realismus und des Idealismus geschart, Schlagwörter, die, dem eben gesagten entsprechend, eine so grofse Menge von ganz verschiedenartigen Begriffen zu einer Einheit verbinden, dafs wohl auf dem Felde der Allerweltsphilosophie ein ausgezeichneter und bequemer Gebrauch davon gemacht werden kann, nicht aber auf dem Gebiete wissenschaftlicher Arbeit. Unsere erste Aufgabe, wollen wir in den Kampf jener grofsen Parteien eintreten, mufs daher sein, scharf und klar auszusprechen, in welchem Sinne wir uns an diesem Kampfe beteiligen wollen, in welcher Bedeutung wir also die Schlagwörter verwenden.

Das Wort Idealismus nun scheint uns für unsere Zwecke überhaupt nicht verwendbar. Aus zwei Gründen: erstens hat es heutzutage eine fast stärkere ethische als erkenntnistheoretische Färbung, und mit ethischen Fragen beschäftigen wir uns hier nicht; zweitens aber ist es ja in seinem ursprünglicheren Sinne — und auf diesen mufs naturgemäfs ein grofser Wert gelegt werden — geschaffen zur Charakterisierung derjenigen Philosophie, nämlich der Platonischen, die von uns geradezu für die wichtigste Erscheinung auf der Seite des Realismus erklärt worden ist. Der Begriff des Idealismus scheint uns mit dem des Platonismus so eng und fest von alters her verbunden, dafs eine Trennung beider unzweckmäfsig wäre; dann aber dürfen wir Idealismus und Realismus nicht mehr als unvereinbare Gegensätze behandeln, das heifst, wir müssen, wofern wir das Wort Realismus als Bezeichnung unserer erkenntnistheoretischen Richtung beibehalten, einen anderen Namen für das Gegenteil wählen. Das Wort Realismus aber ist in der Erkenntnistheorie unersetzbar. Es gibt wenigstens kein Wort, das in derselben Bedeutung sich nur einigermafsen eingebürgert hätte, und dann hat es freilich ebenfalls eine Reihe von anderen Bedeutungen, vor allem auf ästhetischem Gebiete, aber diese Bedeutungen sind leicht auseinander zu halten und passen doch auch wieder recht gut zu einander; sie stören sich also nicht gegenseitig in solchem Mafse wie die Bedeutungen des Idealismus, der in ethischem Sinne wohl als höchste Stufe einer Weltauffassung, im erkenntnis-

theoretischen aber von einem der einflufsreichsten Philosophen als Skandal der gesunden Menschenvernunft bezeichnet werden konnte.

Wir behalten also das Wort Realismus bei und bezeichnen die gegensätzliche Richtung oder vielmehr Richtungen zunächst allgemein als Antirealismus.

Um nun die Bedeutung dieser Wörter genau und unzweideutig festzulegen, wird es am besten sein, wenn wir die entscheidenden Sätze der verschiedenen vorhandenen oder möglichen erkenntnistheoretischen Systeme in einem übersichtlichen Schema zusammenstellen.

Erkenntnistheorie im wörtlichen Sinne ist Lehre vom Erkennen, also ungefähr dasselbe wie die Logik, welche man wohl als Lehre vom Denken oder noch enger als Lehre vom wissenschaftlichen Denken bezeichnet; wird die Logik gar ausdrücklich als normative Wissenschaft vom Denken gefafst, d. h. als Wissenschaft vom Denken, wie es sein soll oder sein mufs, um sein Ziel zu erreichen, so ist es klar, dafs Erkenntnistheorie und Logik sogar genau dasselbe bedeuten, denn Ziel des Denkens ist eben das Erkennen. Diese Auffassung der Erkenntnistheorie ist in R. und T. auch noch mit anderen Gründen vertreten worden; wir wollen sie auch hier grundsätzlich festhalten, müssen aber zugestehen, dafs der Begriff Erkenntnistheorie gewöhnlich und zwar grade in den die uns hier interessierende Frage des Realismus betreffenden Untersuchungen, in einem anderen Sinne genommen wird, indem man nämlich als eigentliches oder einziges Problem der Erkenntnistheorie einfach das des Realismus fafst. Wir wollen über die Berechtigung oder Zweckmäfsigkeit dieser Begriffsbestimmung an dieser Stelle nicht streiten: auch von unserem Standpunkte aus kann ja die Frage des Realismus als eine wenn auch nicht die einzige erkenntnistheoretische bezeichnet werden. Wir haben es hier also mit dem weiteren und engeren Sprachgebrauch eines Wortes zu tun, und werden, um nicht neue Worte einzuführen und dadurch das gegenseitige Verständnis noch mehr zu erschweren, soweit keine Gefahr eines Mifsverständnisses vorliegt, das Wort auch in beiden Bedeutungen verwenden. In der engeren Bedeutung nun wurde es oben gemeint: die erkenntnistheoretischen Systeme gehen uns zu-

nächst nur soweit an als sie es mit der Frage des Realismus zu tun haben.

Welches sind nun die Aufstellungen für und wider den Realismus? Wir hören die einen behaupten, alle Erkenntnis sei subjektiv, daher sei ihr auch nur die Welt des subjektiven zugänglich, die objektive Welt aber verschlossen; ja es wird als zweifelhaft erklärt, ob etwas objektives überhaupt vorhanden sei. Die anderen sagen, im Gegenteil, zum Wesen der Erkenntnis gehöre es, dafs sie objektiv sei, es sei unsinnig anzunehmen, dafs nur psychisches, Bewufstseinsinhalte erkennbar wären, die physische Welt stände dem erkennenden Subjekt genau so nahe, ihm gegenüber auf der gleichen Stufe wie die Bewufstseinswelt; oder sie sei sogar diejenige, die allein unmittelbar und mit Sicherheit erfafst werden könne; nur von ihr gebe es eine eigentliche Wissenschaft, während die sogenannten Bewufstseinsvorgänge im strengen Sinne nicht einmal Gegenstand des Wahrnehmens, des Erkennens zu werden vermöchten! Den einen ist es selbstverständlich, dafs das menschliche Denken auf das immanente beschränkt sei, dafs eine transzendente Welt als metaphysisches Hirngespinst bezeichnet werden müsse; die anderen erblicken gerade in dem transzendenten Bestandteil alles Denkens das eigentlich Wertvolle, schreiben ein eigentliches Sein nur der transzendenten Welt zu! Die Innenwelt ist dem einen das allein gegebene; der andere glaubt, dafs die Anfsenwelt viel wichtiger sei, von ihr aus allein auch das Erkennen erklärt werden könne! Die Welt ist nur Vorstellung, Erscheinung, hören wir hier, nur Phänomene sind dem Geiste des Menschen erkennbar, das Reale verbirgt sich für immer und ewig in unerforschlicher Dunkelheit; dort aber heifst es, was wäre eine Erscheinung ohne etwas, das in ihr erschiene: so viel Schein, so viel Sein! Die Welt der Wahrnehmungen, die Sinnenwelt, ist die einzig wahre, in ihr haben wir zu schaffen und zu leiden, sie ginge uns daher allein etwas an, auch wenn es noch eine andere geben sollte — so tönt es in mehr oder minder kühnen Wendungen von der einen Seite; von der anderen aber wird uns bald feierlich verkündet, bald nüchtern auseinander gesetzt, dafs doch der Verstand mehr sei als die Sinne, dafs wir ihm daher mehr trauen müfsten als diesen,

dafs daher die Welt so gedacht werden müsse, wie er, nicht wie die sinnliche Wahrnehmung sie uns zeigt, dafs nicht die Sinnenwelt, sondern die Verstandeswelt die eigentlich oder allein wahre und wirkliche sei! Nur in den Wahrnehmungen ist uns das Reale gegeben, und die Wahrnehmungen sind psychisches, sind Bewufstseinsinhalte, das Denken aber kann nichts anderes tun als diese gegebenen Bewufstseinsinhalte bearbeiten, etwa anders anordnen, und bleibt eben darum ebenfalls auf eine Welt von Bewufstseinsinhalten beschränkt — so beweist man uns auf der einen Seite; auf der anderen aber das Gegenteil: eben weil Denken und Wahrnehmen nicht dasselbe sind, so kann der Gedanke dahin gelangen, wovon die Wahrnehmung ausgesperrt ist, zur physischen Welt jenseits der psychischen! Die Dinge, wie sie an sich sind, lassen sich nicht erkennen, sie sind nur erkennbar so, wie sie sich dem erkennenden Subjekte darstellen, als Vorstellungen — ist die eine Behauptung; die andere, dafs das Erkennen gar kein Erkennen sei, wenn es seinen Gegenstand nicht erfasse, wie er wirklich beschaffen sei — die Welt der Dinge an sich sei daher der vernünftigerweise einzig in Betracht kommende Gegenstand aller Erkenntnis!

Diese einander entgegengesetzten Behauptungen liefsen sich noch um ein gut Stück vermehren, — und mit ihnen die Zahl der Begriffe oder Worte, die zur Charakterisierung des erkenntnistheoretischen Standpunktes dienen. Ähnlich sind die Wendungen, gleichbedeutend erscheinen oft die mannigfaltigen Bezeichnungen, ein Gedanke, oder ein Gedankenpaar scheint sich durch all die Sätze hindurchzuziehen — versucht man aber, diesen Gedanken unzweideutig herauszubringen, so sieht man bald, dafs er gar nicht so einfacher Natur ist, dafs wenigstens mit den verschiedenen Ausdrücken verschiedene Seiten desselben gemeint werden.

Wir haben daher zuerst zu sagen, in welchem Sinne wir diese Ausdrücke selbst verwenden wollen.

Das Erkennen, sagten wir, sei das Ziel des Denkens; Ziel des Denkens aber ist die Wahrheit; wahr sind Urteile; Erkennen ist also so viel wie wahre Urteile fällen.

Unter Vorstellungen verstehen wir mit der herrschenden Psychologie eine bestimmte Klasse psychischer oder bewufster

Inhalte, wie Farben, Töne, Gerüche, Geschmäcke — Inhalte, die etwa als gegenständlich bewufste vom Gefühl als dem Zustandsbewufstsein geschieden werden. Eine Erörterung der damit angedeuteten Definition wollen wir hier nicht anstellen: durch die angeführten Beispiele der Farben, Töne u. s. w. ist ja hinreichend deutlich bestimmt, was wir und was die Mehrzahl der heutigen Psychologen mit dem Worte „Vorstellung" meinen. Bewufste Inhalte oder Bewufstseinsinhalte sind uns also dasselbe wie psychische Inhalte, zu denen wir, dem eben gesagten entsprechend, aufser den Vorstellungen also noch die Gefühle (und Wollungen) und weiter Inhalte wie Geltungsbewufstsein, Wahrheitsbewufstsein, Meinungsbewufstsein und ähnliches mehr rechnen, durchaus wieder in Übereinstimmung mit der heutigen Psychologie. Demgemäfs haben wir unter den physischen Inhalten das zu verstehen was nicht Bewufstseinsinhalt ist, also diejenigen Inhalte, die nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch in ihrer Gesamtheit auch als Körperwelt bezeichnet werden.

So weit folgen wir im wesentlichen nur dem heute üblichen Sprachgebrauch; für die nun zu erörternden Begriffe aber können wir uns nicht mehr auf den Sprachgebrauch berufen, weil ein solcher nicht mehr vorhanden ist, in dem Sinne nämlich, dafs er von der Mehrzahl der unsre Frage bearbeitenden oder überhaupt aller wissenschaftlich tätigen Denker anerkannt wäre. Wir werden daher hier diejenige der vorhandenen Bedeutungeu einfach angeben, die wir den anderen vorziehen, oder aber unseren Zwecken entsprechend eine, natürlich nur bis zu einem gewissen Grade, neue bilden.

Das Wort Aufsenwelt wird vor allem wohl in dreierlei Sinn gebraucht: erstens bezeichnet es so viel wie Welt der physischen Inhalte, zweitens diese Welt mit Ausschlufs des eigenen Körpers, drittens die ganze Welt mit Ausschlufs der eigenen psychischen Inhalte oder, was dasselbe ist, die Welt der physischen Inhalte vermehrt um die Bewufstseinsinhalte, welche nicht meine eigenen sind.

Die zweite dieser Bedeutungen ist uns nun nicht wichtig genug, auch stellt sich hier das Wort „Umgebung" als anschauliche und deutliche und darum schon viel gebrauchte Bezeichnung ein. Für die erste Bedeutung dagegen haben wir zwar ebenfalls schon ein Wort, eben den Begriff des

physischen, zur Verfügung, aber einen so häufig angewendeten Begriff ist es angenehm auf verschiedene Weise ausdrücken zu können. Auch die dritte Bedeutung freilich scheint von grofser Wichtigkeit gerade für unsre erkenntnistheoretischen Fragen: den nach der Behauptung der einen Partei sicher erkennbaren eigenen psychischen Inhalten stehen als weniger sicher oder überhaupt nicht erkennbar nicht nur die physischen Inhalte, sondern ebenso die fremden psychischen Inhalte gegenüber. Aber der Inbegriff dieser fremden psychischen Inhalte ist je nach dem sprechenden oder denkenden verschieden, und wir wollen doch nicht nur jeder für sich, sondern für uns alle zu einer Verständigung gelangen; für uns alle zusammengenommen aber ist das den eigenen psychischen Inhalten gegenüberstehende einfach und allein das physische. Die Hauptfrage nach der Ausdehnung der Erkenntnis, die uns alle zugleich, die die Wissenschaft angeht, ist also die nach der Möglichkeit, das physische sicher erfassen zu können; das physische wollen wir daher als Aufsenwelt bezeichnen, und wenn wir dementsprechend für die Welt der Bewufstseinsinhalte auch den Ausdruck Innenwelt verwenden, so wird es leicht sein vorkommenden Falls in ihr noch den Unterschied der eignen und der fremden Innenwelt zu machen.

Ähnlich vieldeutig zeigt sich das Begriffspaar „transzendent und immanent“. Erstlich versteht man wohl unter dem transzendenten eben das, was sonst allgemein das physische heifst; zweitens das physische und das fremde psychische zusammengenommen; drittens das wirkliche mit Ausschlufs der eigenen gegenwärtigen Bewufstseinsinhalte, oder alles, was nicht gegeben ist. Wir haben hier eine fortschreitende Erweiterung des Transzendenzbegriffes, die mit Bedeutungen beginnt, wie sie ähnlich auch für das eben behandelte Wort Aufsenwelt aufgestellt wurden, also vor allem psychologisch wichtig sind, aber mit einer Bedeutung schliefst, die auf ein gewöhnlich nicht als psychologisch sondern als erkenntnistheoretisch bezeichnetes Problem hinweist.

Dies erkenntnistheoretische Interesse ist noch stärker in einer vierten Bedeutung zum Ausdruck gebracht, nach der transzendent so viel heifsen soll wie das vom erkenntnistheoretischen Subjekt unabhängige oder das nicht zum all-

gemeinen Bewufstsein, zum Bewufstsein überhaupt gehörige. Diese Bestimmung findet sich ja bei vielen Philosophen, und bildet einen der Ausgangspunkte für das antirealistische Denken. Die Begriffe des „erkenntnistheoretischen Subjektes", des „allgemeinen Bewufstseins", des „Bewufstseins überhaupt" sind aber selbst zu unklar und vieldeutig, als dafs wir sie zur Erklärung eines anderen Begriffes so ohne weiteres zulassen könnten. Es sei deshalb auf die Auseinandersetzungen im VI. Abschnitte von R. und T. hingewiesen, deren Ergebnis wir hier kurz wiederholen. Die Ausdrücke „Subjekt", „Bewufstsein" werden meist so gebraucht, dafs sie ergänzende Begriffe wie „Objekt", „Nichtbewufstes", „Aufsenwelt" als Ergänzung heischen. Bezeichnet man daher mit ihnen irgendwelche Dinge, etwa die Klasse der Farben, Gestalten, Töne u. s. w., also die von uns als psychisch bezeichneten Inhalte, so scheint sich ohne weiteres zu ergeben, dafs diese psychischen Inhalte nicht die einzigen Inhalte der wirklichen Welt sein können, dafs zu ihrer Ergänzung noch eine Aufsenwelt, eine Welt der physischen Dinge, der Körper angenommen werden mufs. Dieser Schlufs ist aber nicht gerechtfertigt, da aus einem Begriffe niemals auf die Existenz des durch den Begriff gedachten geschlossen werden darf. Andrerseits folgt, dass, wenn ich die fraglichen Begriffe zur Bezeichnung, Charakterisierung des Gesamtbestandes der Wirklichkeit verwenden will, ihr Inhalt nicht so bestimmt werden darf, dafs er mit logischer Notwendigkeit eine Ergänzung durch andere Inhalte fordert. So ergeben sich als zunächst möglich zwei Bedeutungen: erstens die, welche durch das von Avenarius geprägte Wort „Prinzipialkoordination" unzweideutiger bezeichnet wird, und zweitens die, wonach im Grunde jegliche Beziehung aus dem Begriff überhaupt ausgeschlossen wird, der Begriff des dem allgemeinen Bewufstsein immanenten oder des vom erkenntnistheoretischen Subjekt abhängigen im Grunde mit dem des Seins schlechthin in Eins gesetzt wird. In diesem zweiten Sinne genommen werden daher die Behauptungen „es gibt keine transzendente, keine vom erkenntnistheoretischen Subjekte unabhängige, keine aufserhalb des allgemeinen Bewufstseins gelegene Welt" zu blofsen Tautologien, und die Frage nach der Transzendenz des Denkens hört auf, überhaupt noch

einen angebbaren Sinn zu haben. Dafs sich dieser nüchternen Erkenntnis auch die Philosophen nicht ganz entziehen können, die das Transzendenzproblem grade in diesem Sinne auffassen, davon können wir einen interessanten Beleg aus der Schrift Rickerts „Der Gegenstand der Erkenntnis" anführen. In der zweiten Auflage lesen wir z. B. S. 71: „Wir erkennen also die sprachliche Bedenklichkeit unserer Sätze an, behaupten aber um so entschiedener ihre sachliche Notwendigkeit. Es mufs ein Unterschied gemacht werden zwischen psychischem Sein und dem Bewufstseinsinhalt, dem immanenten Sein. Die Welt ist kein psychischer Vorgang, auch wenn sie Bewufstseinsinhalt ist." Und S. 72: „Wer also das immanente Objekt, genannt individuelles Ich, das im Gegensatze zu anderen immanenten Objekten, genannt Körper, als etwas Psychisches bezeichnet werden mufs, von dem Subjekt unterscheidet, das als Bewufstsein überhaupt Voraussetzung alles Seins ist und daher nichts Psychisches, d. h. ein blofser Teil der Wirklichkeit sein kann, für den mufs der Idealismus frei werden, von jedem absurden Beigeschmack." Damit aber ist zu vergleichen, was unmittelbar darauf, S. 74 folgt: „Ist hiernach das Transzendente überhaupt noch ein Problem? Wenn der erkenntnistheoretische Idealismus so verstanden wird, wie wir soeben auseinandergesetzt haben, dann scheint dadurch an den gewohnten Ansichten doch eigentlich nichts von Bedeutung geändert. Nur einige Bezeichnungen sind nicht mehr dieselben. Die Wirklichkeit wird Bewufstseinsinhalt genannt, sie bleibt aber nach wie vor die bekannte Welt, die aus körperlichen und geistigen Vorgängen besteht. . . ." „Das unpersönliche Bewufstsein ist zwar ein der naiven Meinung unbekannter Begriff, aber im Grunde auch nichts anderes als ein neuer Name für das Sein."

Wenn Rickert trotz alledem sein Transzendenzproblem damit noch nicht für erledigt hält, und durch Hypostasierung des Wahrheitsbegriffes einen transzendenten Faktor schafft, der dem Erkennen die gewünschte Objektivität verleihen soll, so ist damit jedenfalls, was man auch sonst über die Richtigdieser Art zu denken sagen mag, dem Begriff des Transzendenten eine neue Bedeutung gegeben, die Haltlosigkeit der vorher erörterten nur noch weiter bestätigt worden: was hat der Begriff des „wahr-sein-sollens des Urteils" mit dem Begriff

dessen, was „nicht Inhalt des Bewufstseins überhaupt“ ist, zu tun? Und diese Veränderung ist nicht die einzige, die Rickert mit seinem Begriff des transzendenten vornimmt. Im Eingange seiner Untersuchung sucht er die Begriffe Subjekt und Objekt genauer zu bestimmen, indem er drei Bedeutungen derselben feststellt; die zweite geht uns hier an. Er sagt S. 12: „Zur Aufsenwelt aber kann ich auch meinen Leib rechnen, ... und ... ebenso alles ..., dessen Dasein ich als ein von meinem Bewufstsein unabhängiges annehme, d. h. sowohl die gesamte physische Welt als auch alles fremde geistige Leben, gleichviel ob ich das letztere als irgendwo im Raume seiend oder als unräumlich betrachten will. Als nicht zur Aufsenwelt gehörig bleibt dann nur übrig mein geistiges Ich mit seinen Vorstellungen, Wahrnehmungen, Gefühlen, Willensäufserungen u. s. w. Mein Bewufstsein und sein Inhalt ist also in diesem zweiten Falle das Subjekt, und Objekt ist alles, was nicht mein Bewufstseinsinhalt oder mein Bewufstsein selbst ist. Man pflegt diesen Gegensatz des Subjekts zum Objekt mit den Ausdrücken der immanenten und der transzendenten Welt zu bezeichnen, und auch wir wollen das vom Bewufstsein unabhängige Objekt das transzendente Objekt nennen, müssen aber den sich hier ergebenden Begriff des Subjekts vorläufig noch unbestimmt lassen.“

Transzendent heifst also hier nicht die vom erkenntnistheoretischen Objekt unabhängige Welt, die ja nach Rickert selbst gar nicht existiert, sondern ein wichtiges Stück der wirklichen Welt, das, was wir als Inbegriff von Aufsenwelt und fremder Innenwelt bezeichnen.

Dieser Begriff des Transzendenten wird aber von Rickert weiter entwickelt, bis erst „das vom erkenntnistheoretischen Subjekt unabhängige“, endlich der in dem Inhalt „Wahrheit“ gelegene oder gefundene Wert, ein „Sollen“ im Gegensatze zu einem „Sein“ daraus hervorgeht.

Wir sind auf diese Darlegungen Rickerts etwas ausführlicher eingegangen, nicht nur, weil es sich empfiehlt, bei Begriffsbestimmungen den Sprachgebrauch, wie er tatsächlich vorhanden ist, zu untersuchen, sondern zugleich, um an einem Beispiel zu zeigen, in welcher Weise auch heute noch so lange nach Hegel von manchen Philosophen mit den Begriffen gewirt-

schaftet wird. Und Rickerts Beispiel ist gerade deswegen für diese Art der Begriffsbehandlung bemerkenswert, weil sein Entwickeln und Verändern des Begriffs offenbar zum Teil wenigstens durch seine Begriffstheorie mit bedingt ist. Wir sind schon an anderem Orte bei Besprechung seiner Geschichtstheorie darauf eingegangen: er meint, der Inhalt eines Begriffs müsse durch Urteile ausgedrückt, entwickelt werden. Wenn dann Begriffe in letzter Linie so viel wie Urteile sind, so ist es natürlich gegeben, dafs, wie die Urteile so lange verändert werden, bis sie auf die Wirklichkeit passen, auch die Begriffe einer fortwährenden Umwandlung unterliegen müssen. Wir wollen das logisch fehlerhafte dieser Auffassung hier nicht noch einmal beleuchten — für uns sind Begriffe im strengen Sinne nichts als Worterklärungen oder Benennungen, die wir brauchen, um solchen, die unsere Worte nicht von selbst verstehen würden, den Sinn, den wir mit unseren Worten meinen, deutlich zu machen. Voraussetzung zur Erfüllung dieses Zweckes ist natürlich, dafs dann die Worte stets in derselben Bedeutung gebraucht werden, und, wenn eine ausdrückliche Willenserklärung vorausgeschickt wird, ein Wort — wie hier das Wort transzendent — in bestimmtem Sinne zu verwenden, nicht nachträglich diesem Worte eine neue Bedeutung gegeben wird. Bei dem Rickertschen Verfahren weifs man ja gar nicht recht, welches Transzendenzproblem er denn eigentlich lösen will, und er selbst ist beständig in Gefahr, aus dem einen Sprachgebrauch in den andern zurückzufallen. So heifst es in dem Abschnitte über „das transzendente Sollen“ S. 128: „Wir haben gesehen, dafs alle Urteile, welche sich auf ein transzendentes Sein zu beziehen schienen, sich so umwandeln liefsen, dafs sie lediglich Tatsachen des Bewufstseins aussagten, und nur in dieser Gestalt waren sie unbezweifelbar. Statt: die Sonne scheint, kann ich sagen: ich sehe die Sonne. Dann kommt ein transzendentes Sein in dem Urteil überhaupt nicht in Frage, und weil diese Umwandlung mit allen Urteilen vorgenommen werden kann, so vermag die Leugnung des transzendenten Seins niemals zu Widersprüchen zu führen.“

Dem Begriff des „transzendenten Sollens“ entsprechend sollte man erwarten, dafs hier das Wort transzendent im dritten Sinne, dem „des vom (erkenntnistheoretischen) Subjekt

unabhängigen Wertes", oder allenfalls noch im zweiten, dem „des vom erkenntnistheoretischen Subjekt unabhängigen", gebraucht würde. Die Umwandlung der Urteile aber, von der hier die Rede ist, trägt ausgesprochen konscientialistischen Charakter: das Bewufstsein, das hier als Gegensatz zum transzendenten Sein auftritt, ist, wie das Beispiel zeigt, das individuelle, das transzendente also die physische Welt oder die Aufsenwelt, und die Lösung des Transzendenzproblems, die durch diese Umwandlung der Urteile angedeutet wird, wäre im Sinne des von Rickert selbst als absurd verworfenen absoluten Idealismus (vgl. unter anderem S. 14).

So leicht schiebt sich an die Stelle des bedeutungslosen „erkenntnistheoretischen Subjekts" das wirkliche psychologische, an die Stelle des nebelhaften „allgemeinen Bewufstseins" das genau fafsbare individuelle!

Wir lassen also diese zu Tautologieen oder Unklarheiten führende Bedeutung des transzendenten nunmehr gänzlich bei Seite; für das, was dann von der vierten Bedeutung dieses Wortes als brauchbar übrig bleibt, werden wir, dem oben gesagten entsprechend, den Begriff der Prinzipialkoordination verwenden. Wir haben also nur noch unter den drei ersten oben aufgezählten Bedeutungen zu wählen!

Sehr empfohlen wird davon die erste durch den Sprachgebrauch, dem Philosophen wie E. von Hartmann und F. Bon in ihren erkenntnistheoretischen Schriften folgen. Das allgemeine Ziel, das sie sich gesteckt, fällt ja im wesentlichen mit dem unsrigen zusammen: Abwehr des Antirealismus; in Einzelheiten aber, in der Bestimmung einiger Begriffe und zwar gerade des Transzendenzbegriffes, weichen wir von ihnen ab, und obgleich oder weil wir sehr von dem Nutzen eines einheitlichen Sprachgebrauches überzeugt sind, möchten wir den in R. und T. angewandten beibehalten, da er uns der zweckmäfsigere zu sein scheint, und so auf unserer Seite wenigstens die Einheit desselben gewahrt wird. E. von Hartmann und F. Bon nehmen das transzendente einfach im selben Sinne wie das physische oder nichtpsychische: alles was nicht Bewufstseinsinhalt ist, heifst ihnen transzendent. Das Wort transzendent so zu einem blofsen Synonym von physisch zu machen, ist aber doch die reine Verschwendung, da wir ja hierfür aufser dem Worte

„physisch“, noch eine Reihe anderer Bezeichnungen besitzen wie die ebengenannten „nichtphysisch“, „alles was nicht Bewufstseinsinhalt ist“ und dann den Terminus „Aussenwelt.“

Ebenso steht es mit der an zweiter Stelle angeführten Bedeutung des Wortes transzendent, die ja prinzipiell nichts neues gegenüber der ersten einführt und für die daher die Bezeichnung: „Inbegriff von Aufsenwelt und fremder Innenwelt“ genügen dürfte.

Dagegen würde für die dritte Bedeutung ein passender Name vollkommen fehlen, wenn wir hier das Wort transzendent ablehnen wollten, und diese dritte Bedeutung ist gerade erkenntnistheoretisch von grofser Bedeutung. Die entschiedensten Vertreter des modernen Antirealismus, die Philosophen der Immanenz und andere ihnen verwandte. Denker, sprechen von einem Transzendenzprobleme in dem Sinne, dafs die Frage aufgeworfen wird, wie es dem Denken oder Erkennen möglich sei, über das Gegebene hinauszudringen, Wissen von etwas zu erlangen, was nicht in der Erfahrung vorgefunden wird, was also jenseits der Erfahrung liegt. Ihrem Sprachgebrauch sich möglichst anzuschliefsen, wird sich natürlich auch für den empfehlen, der eben ihre Auffassung und ihre Gründe bekämpfen will.

Aber es handelt sich für uns nicht blofs um einen Kampf; es wäre seltsam, wenn eine so stattliche Reihe scharfsinniger Denker einem reinen Hirngespinst nachgelaufen sein, wenn in der von ihnen aufgeworfenen Frage nicht ein wirkliches Problem stecken sollte. Wir haben es mit einem Gedanken zu tun, der aus gewissen mehr oder weniger allgemein anerkannten Voraussetzungen mit Notwendigkeit folgt, aber teils wegen des ihm unmittelbar anhaftenden Anscheines von Unsinnigkeit, teils wegen der bedenklichen Folgen anfänglich mit einem gewissen instinktivem Widerstreben entwickelt worden ist, in unserer geistigen Umwälzungen sehr geneigten Zeit aber mit kühner und bewufster Entschiedenheit ausgebildet wird; und mag man sich für oder wider ihn erklären, er mufs immer durchgedacht werden. Unsere ganze Auffassung von Denken und Bewufstsein wird durch ihn betroffen, die uralte Wissenschaft der Logik ebenso wie die der Psychologie erhalten ein anderes Aussehen! Die Dinge daher, um die es sich in

so bedeutsamer Frage handelt, bedürfen einer einfachen und leicht verständlichen Bezeichnung, und wir entscheiden uns für die in der bisherigen Behandlung der Frage meist angewandten Ausdrücke „gegeben“ und „transzendent“.

In der obigen Aufzählung der Bedeutungen des Wortes transzendent wurde als dritte angeführt „das Wirkliche mit Ausschluss der eigenen gegenwärtigen Bewufstseinsinhalte“ oder „alles, was nicht gegeben ist“. Das ist, wie wir nun genauer sagen müssen, nicht eine, sondern das sind zwei verschiedene Bedeutungen. Verschieden sind sie ihrem begrifflichen Inhalt nach, denn das „Gegebene“ wollen wir nicht einfach definieren als „das wirkliche mit Ausschlufs der eigenen gegenwärtigen Bewufstseinsinhalte“, sondern unter dem Gegebenen verstehen wir mit den Philosophen der Immanenz das, was in allem Denken, Erkennen, Urteilen als das Unbestreitbare, Sichere einfach vorgefunden wird, das, was unmöglich geleugnet werden kann. Ob das so definierte gegebene mit dem als „eigene gegenwärtige Bewufstseinsinhalte“ bezeichneten zusammenfällt, d. h. ob beide dem Inhalte nach verschiedenen Begriffe dem Umfange nach gleich sind, mufs dann natürlich erst bewiesen werden. Da wir aber diesen Beweis schon geliefert haben (R. und T. VIII, § 2), so konnten wir uns erlauben, die beiden Begriffe in der Übersicht der durch das Wort transzendent bezeichneten Dinge zu einer Einheit zusammenzufassen.

Nehmen wir also das Gegebene als das sichere, unbestreitbare, einfach vorgefundene, so läfst sich das Transzendente dann leicht bestimmen als das, was im Denken, Urteilen nicht gegeben ist, was jenseits des Gegebenen liegt; — so in der Darlegung unserer eigenen Meinung! In einigen Fällen aber, das soll hier ausdrücklich bemerkt werden, müssen wir, um uns dem unbestimmteren Sprachgebrauch der gegnerischen Partei wenigstens in der vorläufigen Darstellung ihrer Ansichten anschliefsen zu können, auch von einer Transzendenz des Psychischen, der Bewufstseinswelt reden — dann wird aber stets auf diese andere Verwendung des Wortes hingewiesen werden.

Damit haben wir die für unser Vorhaben zunächst wichtigen Begriffe erklärt. In den Behauptungen der Parteien spielen ja noch andere eine nicht zu unterschätzende Rolle wie z. B. die des subjektiven und des objektiven. Deren

Bedeutung aber liegt vor allem darin, dafs sie eine bestimmte Bedeutung beinahe überhaupt nicht besitzen und darum in allen möglichen Fällen gebraucht werden können: sie haben, wie bekannt, schon eine wandlungsreiche Geschichte hinter sich und bedeuten heute so ziemlich das Gegenteil von dem, was man sich früher bei ihnen dachte; — aber was bedeuten sie denn heute? Wir finden sie verwendet als Synonyme von psychisch und physisch, von immanent und transzendent, von Innenwelt und Aufsenwelt, von Erscheinung oder Vorstellung und Realität oder Ding an sich! Und damit nicht genug: auch in dem Gegensatze nicht rein auf die realistische Frage sondern auf die Logik oder Erkenntnistheorie im allgemeinen gerichteter Theorien, wie sie durch die Schlagwörter „Skeptizismus“ und „Dogmatismus“ etwa gekennzeichnet werden, wird von unseren Begriffen ein ausgiebiger Gebrauch gemacht; das subjektive ist hier das nicht allgemein, das etwa nur in Bezug auf den Menschen oder einen bestimmten Menschen giltige, das objektive aber das uneingeschränkt, absolut giltige und absolut sichere. Und dazu kommen dann noch die durch Anklänge an die Grammatik bedingten Bedeutungsschattierungen! Da wir es nun hier nur mit der Frage des Realismus zu tun haben, und die dafür wichtigen Begriffe schon unzweideutigere Bezeichnungen gefunden haben, so wird es am besten sein, wenn wir die Worte subjektiv und objektiv für unsre besonderen Zwecke überhaupt zu vermeiden suchen; jedenfalls ist es nicht nötig, uns hier schon für eine bestimmte Bedeutung derselben zu entscheiden, — vielleicht dafs sich später oder in einer allgemeinen Logik Gelegenheit findet, ihnen noch eine pafsende Stelle im wissenschaftlichen Begriffssystem anzuweisen.

So bleiben noch zwei Begriffe übrig, der der Erscheinung und der des Dinges an sich. Sie gehören eng zusammen, und das gibt sich auch darin kund, dafs sie ähnliche Schwierigkeiten bieten, darauf berufend, dafs an beide bestimmte Theorien anknüpfen, die durch blofse Entwicklung des in den Begriffen schon enthaltenen gewonnen zu sein scheinen. Wir können uns aber hinsichtlich des Begriffes der Erscheinung rasch entscheiden. Wenn dieser Begriff so verwendet wird, dafs aus ihm folgt, es müsse aufser dem „Erscheinung“ genannten notwendigerweise noch etwas geben, das da erscheine, etwas,

das nicht selbst Erscheinung ist, aber in der Erscheinung zum Ausdruck oder zur Erkenntnis kommt, so gilt von solchem Verfahren dasselbe wie hinsichtlich der oben S. 12 besprochenen Begriffe „Subjekt“ und „Bewufstsein“. Es ergibt sich also dementsprechend, will man den Begriff Erscheinung in dem eben angegebenen Sinne gebrauchen, so mufs man vorher beweisen, dafs es hinter dem „Erscheinung“ zu nennenden noch etwas anderes gibt, das nicht „Erscheinung“ genannt werden soll und darf; das heifst aber, da der Beweis hier die Hauptsache ist und der Begriff der Erscheinung nichts weiter zu ihm beiträgt, als dafs er ihn mit der Gefahr begrifflicher Erschleichung bedroht, so ist es am besten, den Begriff in so bedenklichem Sinne überhaupt nicht zu gebrauchen — es bleiben ihm ja auch nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch noch Bedeutungen genug, auf die wir aber hier keinen Anlafs haben, näher einzugehen.

Weit wichtiger und weit schwieriger zu behandeln ist die Theorie oder die Frage, die den Begriff des Dinges an sich betrifft. Bei ihm handelt es sich nicht blofs um verschiedene Bedeutungen und Folgerungen aus diesen, sondern darum, ob dieser Begriff im strengen Sinne denn überhaupt ein Begriff ist, ob er nicht einen Widerspruch in sich selbst enthält. Nicht einen Sprachgebrauch festzustellen, gilt es also, sondern eine Theorie zu untersuchen; das aber überlassen wir den späteren Abschnitten und gehen nunmehr dazu über, mit Hilfe der gewonnenen Begriffe der Frage des Realismus eine genauere Fassung zu geben.

Wir erhalten so folgende Teilfragen:

I. Unterliegt das Denken infolge der Prinzipialkoordination einer Änderung?

II. Ist die menschliche Erkenntnis auf das Gegebene beschränkt oder nicht?

III. Ist das Erkennen auf die Bewufstseininhaltes beschränkt, oder geht es darüber hinaus?

IV. Existiert nur die Bewufstseinswelt (Innenwelt), oder gibt es noch eine Körperwelt (Aufsenwelt)?

V. Ist die Erkenntnis der Welt, im besondern der Aufsenwelt mittelbar oder unmittelbar?

VI. Sind Innen- und Aufsenwelt gleich oder verschieden?

Natürlich liefsen sich noch mehr derartige Fragen aufwerfen, und sind auch in diesem Zusammenhange aufgeworfen worden. So wird gewifs eine Reihe wichtiger erkenntnistheoretischer Systeme durch ihre Antwort auf eine weitere Frage, die nach dem allgemeinsten Begriffe des Wirklichen, wie sie durch die Stichworte des Spiritualismus, des Materialismus u. s. f. gegeben ist, in ihrer Gesamterscheinung characteristisch bestimmt, aber die Beantwortung dieser Frage ist weder vom Standpunkt der Logik aus möglich, noch hat sie für diese Wissenschaft irgend welches besondere Interesse.

Auch die vierte und die sechste der obigen Fragen scheinen aus dem Gebiete der Logik herauszufallen. Indessen was die vierte angeht, so sind die Gründe, die zu ihrer Entscheidung ins Feld geführt werden, wesentlich aus Erkenntnissen oder Annahmen hergeholt, die das Denken ebensosehr oder noch mehr angehen als die Aufsenwelt; und die Antworten, die auf die sechste Frage gegeben werden, dienen selbst wieder als Gründe zur Entscheidung der übrigen.

Aber wenn wir nun daran gehn, die verschiedenen erkenntnistheoretischen Standpunkte nach ihren Antworten auf unsere Fragen zu charakterisieren, so stofsen wir bald auf Schwierigkeiten: zum Teil sind die Antworten, wie nach den obigen Ausführungen ja zu erwarten, nicht so genau wie unsere Fragen, zum Teil aber machen sie für diese noch weitere Zerlegungen nötig. So hält man vielfach die drei ersten Fragen nicht genügend aus einander: das Gegebene, das Psychische, die Prinzipialkoordination werden als mehr oder weniger gleichwertig genommen. Andrerseits aber unterscheidet man in der Transzendiernng des Gegebenen, des Psychischen, der Prinzipialkoordination eine prinzipiell vollständige und eine mehr oder minder beschränkte; und hinsichtlich der Gleichheit oder Verschiedenheit von Innen- und Aufsenwelt wird man folgende Fälle zu sondern haben:

1. Innenwelt und Aufsenwelt sind identisch.
2. Innenwelt und Aufsenwelt sind numerisch verschieden und dabei:
   a) inhaltlich gleich;
   b) inhaltlich zum Teil gleich, zum Teil verschieden;
   c) inhaltlich gänzlich verschieden.

Gibt man nun die Antworten nach diesen Schema, so ist leicht ersichtlich, welche Menge von verschiedenen erkenntnistheoretischen Systemen vorhanden sind oder sich gewinnen lassen. Wir verzeichnen aber in der nebenstehenden Übersicht nur diejenigen, welche für unsere Untersuchungen praktisch in Betracht kommen.

	Die Erkenntnis ist beschränkt auf das Gegebene oder das Psychische oder die Prinzipialkoordination		Die Erkenntnis transzendiert das Gegebene, das Psychische, die Prinzipialkoordination zum Teil		Die Erkenntnis transzendiert das Gegebene, das Psychische, die Prinzipialkoordination vollständig	
	Strenger Positivismus, Agnostizismus		A) Aufsenwelt existiert nicht			
	Positivismus Philosophie der Immanenz Konscientialismus Solipsismus Berkeley Kantianer, Mill Mach, Avenarius, Bradley		Strenger Konscientialismus			
	B) Aufsenwelt existiert					
	Erkenntnis der Aufsenwelt ist mittelbar	Erkenntnis ist unmittelbar	Erkenntnis ist mittelbar	Erkenntnis ist unmittelbar	Erkenntnis ist mittelbar	Erkenntnis ist unmittelbar
	a) Innen- und Aufsenwelt identisch					
		Mach				Kirchmann Mach, Petzoldt
	b) Innen- und Aufsenwelt numerisch verschieden					
inhaltl. gleich	Petzold?				Abbildungstheorie Materialismus	Petzoldt? Spiritualismus
inhaltl. z. T. gleich	Zeller? Mill		Zeller? Helmholtz	Eisler?	Atomismus	Kantianer?
inhaltl. gänzl. verschied.	Phaenomenalismus Berkeley		Strenger Phaenomenalismus	Bildertheorie		

Das bemerkenswerte an der so gewonnenen Zusammenstellung ist nun dies, dafs trotz der in Anpassung an die Mannigfaltigkeit der Systeme von uns vorgenommenen Abänderung des Schemas doch eine Reihe derselben an verschiedenen Stellen zugleich auftreten. In einigen Fällen, wie bei der Abbildungstheorie etwa, erklärt sich das daraus, dafs in ihnen eine oder mehrere unserer Fragen nicht berücksichtigt werden; in den anderen Fällen aber liegt es daran, dafs das betreffende System Unklarheiten zeigt.

So ist als strenger Konscientialismus der Standpunkt zu bezeichnen, nach welchem die Existenz der Aufsenwelt geleugnet, aber die Transzendenz der Erkenntnis zugestanden wird. Der gewöhnliche Konscientialismus dagegen — oft als Idealismus, Positivismus u. s. w. bezeichnet — leugnet sowohl die Transzendenz der Erkenntnis wie die Existenz der Aufsenwelt. Damit macht er sich aber eines deutlichen Widerspruches schuldig; denn auch die Behauptung, dafs die Aufsenwelt nicht existiert, ist ein Urteil, welches über die Welt der Bewufstseinsinhalte, hinausgeht, eine transzendente Erkenntnis also in dem Sinne, in welchem hier zunächst unbestimmter Weise von Transzendenz gesprochen wird. Als strengerer Positivismus (Agnostizismus) würde dann die Ansicht zu bezeichnen sein, dafs die menschliche Erkenntnis auf das Gegebene, Psychische, die Bewufstseinswelt beschränkt sei und daher über eine Welt jenseits des Bewufstseins überhaupt nichts ausgemacht werden könne. Wie der Positivismus aber im strengsten Sinne zu fassen wäre, davon weiter unten!

Noch deutlicher tritt der Widerspruch in den gewöhnlich als Phaenomenalismus bezeichneten Behauptungen hervor, eine Aufsenwelt existiere wohl, aber sie sei nicht erkennbar — wir brauchen unsere früheren Ausführungen in R. und T. über diesen Gegenstand wohl nicht ausführlich zu wiederholen. Das Urteil, eine Welt jenseits des Bewufstseins existiert, ist eine Erkenntnis, die über die Welt des Bewufstseins hinausgeht; der strenge Phaenomenalismus kann daher nicht das Überschreiten der Bewufstseinsinhalte durch das Erkennen überhaupt in Abrede stellen, sondern nur etwa hinsichtlich des Grades dieser Transzendenz Einschränkungen machen, etwa in der Weise, dafs behauptet wird, eine Aufsenwelt existiere, aber weiter sei

von ihr nichts zu erkennen, als dafs sie existiere, oder wie sich R. Eisler in „Das Bewufstsein der Aufsenwelt“ S. 49 ausdrückt: „Eine Erkenntnis der transzendenten Faktoren der Dinge ist allerdings nur in sehr beschränktem Mafse möglich. Und zwar kann erkannt werden: 1. die Existenz von transzendenten Faktoren, 2. ihre allgemeine Beschaffenheit als unserem Innensein Analoges.“

Für ein Mittelding zwischen Phänomenalismus und Konscientialismus könnte der Standpunkt St. Mills und der vielen von ihm abhängigen Denker erklärt werden, der andrerseits meist als Positivismus bezeichnet wird. Nach ihm gibt es nicht „Dinge“ aufserhalb der sogenannten Bewufstseinsinhalte, sondern nur beharrende Möglichkeiten zu Wahrnehmungen (permanent possibilities). Legt man den Nachdruck darauf, dafs die Möglichkeiten, oder was sie sonst sein mögen, existieren, so hat man eine deutliche Anerkennung der Aufsenwelt mit phänomenalistischer Beschränkung der Erkenntnis; wird aber betont, dafs diese sogenannte Aufsenwelt doch eben nur möglich daher nichts wirkliches sei, so scheint ein konscientialistischer Positivismus die Folge zu sein.

An die Stelle des vielumstrittenen Begriffes der „Möglichkeit“ ist von anderen der des „gesetzmäfsigen Zusammenhanges“, der „funktionalen Beziehung“ gesetzt worden, so z. B. von Mach — aber die einfache Frage, ob damit die Existenz einer Aufsenwelt zugegeben oder geleugnet werde, ist kaum je mit derselben Einfachheit beantwortet worden. In der Tat liegt hier ein Problem vor, das nicht auf eine Wortstreitigkeit zurückgeführt werden kann: nicht, ob die Möglichkeit eine Wirklichkeit, der gesetzmäfsige, nicht im Bewufstsein zu Stande gebrachte Zusammenhang eine Aufsenwelt heifsen kann, ist die Frage, sondern, ob ich wirklich berechtigt bin anzunehmen, dafs irgend etwas, sei es Ding, Eigenschaft, Vorgang, Beziehung oder was sonst immer, auch dann existiert, wenn es nicht von irgend einem Subjekt wahrgenommen wird, und ob diese Annahme dann denselben Charakter trage, wie die vielen Einzelannahmen, die wir tagtäglich im Leben und in der Wissenschaft machen.

Leichter zu durchschauen ist die Unklarheit, die sich in den Erklärungen Kants und mancher Kantianer gegenüber dem Idealismus Berkeleys findet. Berkeley selbst ist ja gar nicht als

ein entschiedener Vertreter des Konscientialismus (Idealismus) zu fassen: man kann in ihm die Stellung Mills und seiner Nachfolger, ja die eines strengen Realismus finden, da er aufserhalb der psychischen Inhalte etwas als existierend anerkennt, das zur Erklärung derselben notwendig ist, nur dafs er dies Etwas Gott nennt. Kant beachtete diese positive Seite des Berkeleyschen Standpunktes nicht genügend, aber wenn er die negative, die Leugnung der Aufsenwelt, durch sein System widerlegt glaubte, oder noch besondere Beweise dagegen vorbrachte, so ist doch unleugbar, dafs die Richtung seines Systems im Ganzen durchaus nicht mit solchen freilich vorhandenen und nicht zu unterschätzenden realistischen Zügen zusammenstimmt. Die Aufsenwelt, deren Dasein er erweist oder erweisen will, und deren Wesen er als eben so unmittelbar erkennbar nimmt wie das der Innenwelt, wird von ihm allerdings in Gegensatz gebracht zu den Bewufstseinsinhalten der einzelnen Individuen, aber sie wird dabei doch in allen ihren Bestandstücken als abhängig gedacht vom erkennenden Subjekte, als Schöpfung des Ich. Stark realistisch ist dann freilich wieder die Hartnäckigkeit, mit der Kant an der Annahme der Einwirkung von Dingen an sich festhielt, trotz des Widerspruchs, den dieser Gedanke in allen seinen Teilen gegen sein System enthält. So sehen wir in Kants Denken die beiden Gedanken des Realismus und des Konscientialismus bis zum Widerspruch mit einander verbinden; die Erklärung aber dafür dürfte in den Schwierigkeiten liegen, die den Begriffen des erkennenden Subjekts, des Gegenstandes, der Abhängigkeit vom Subjekt u. s. w. anhaften, und zu deren Bezeichnung wir oben den Namen Prinzipialkoordination benutzten: Auch die Aufsenwelt ist Gegenstand des erkennenden Ich, ist sie deshalb von ihm abhängig? oder was bedeutet überhaupt dies Gegenstand sein für das Erkennen? Die Erörterung des Begriffs der Prinzipialkoordination wird uns darüber Aufschlufs geben.

Mit der Erwähnung dieses Begriffs gelangen wir zu der letzten auffälligen Unklarheit der vorliegenden Systeme, die so allgemein ist, dafs wir sie mit in unser Schema aufnehmen mufsten. Wenn ein Ding, um erkannt zu werden, Glied einer Prinzipialkoordination werden .mufs, mufs es deshalb auch Bewufstseinsinhalt werden, und hört es deshalb auf, das zu sein,

was es an sich war? Und ist der Bewufstseinsinhalt schlechtweg identisch mit dem Gegebenen, dem sogenannten Ausgangspunkte des Erkennens? Mufs eine Erkenntnis, die das Gegebene transzendiert, auch das Bewufstsein, und auch die Prinzipialkoordination überschreiten?

Die gröbere Verwechslung, die dem Begriff des Gegebenen oder der Prinzipialkoordination den der Bewufstseinswelt unterschiebt, wird nun von den bedeutenderen unter den antirealistischen Philosophen meist vermieden — wenn auch vielleicht nicht bis in alle Einzelausführungen hinein —; dagegen finden wir fast durchgängig, so auch bei Schuppe und Avenarius, die Auffassung, dafs in der Prinzipialkoordination oder der Beziehung des denkenden Ich zu seinem Gegenstand diejenige Tatsache gegeben sei, von der als der „gegebenen“ oder „vorgefundenen“ in der Erkenntnis und in der Erkenntnistheorie ausgegangen werden müsse. Da dann die Forderung erhoben wird, über das Gegebene dürfe nicht hinausgegangen werden, oder die Annahme von Dingen aufserhalb des Gegebenen sei als unsinnig zu verwerfen, so mufs die gesamte Wirklichkeit unter der Form der Prinzipialkoordination gedacht werden, und so wird die Welt schliefslich doch in eine durch die Beziehung auf das Subjekt bestimmte Welt verwandelt, auch als Bewufstseinswelt bezeichnet, wobei freilich der Begriff des Bewufstseins seiner gewöhnlichen Bedeutung entkleidet werden mufs. Diese Sachlage bringt es mit sich, dafs man selbst bei Avenarius in Zweifel geraten kann, ob er die Existenz einer Aufsenwelt annimmt oder nicht. In seiner Erstlingsschrift: „Philosophie als Denken der Welt nach dem Prinzip des kleinsten Kraftmafses“ ist er wohl einfach als Konscientialist zu fassen: der allgemeinste Begriff, dem alles Wirkliche seinem Inhalte nach untersteht, ist der der Empfindung. In den späteren Werken aber ist der Standpunkt doch wesentlich verändert; das Hauptwerk, die „Kritik der reinen Erfahrung“, würde jeder, der Avenarius sonst nicht kennt, wohl als die hervorragende Leistung eines ausgesprochenen Realisten ansehen, dem die Erkenntnis der Aufsenwelt nicht nur ebenso sicher ist, wie die der Innenwelt, sondern sogar in dem Mafse sicherer, dafs sie als Grundlage für die Erkenntnis dieser genommen wird. Im „menschlichen Weltbegriff“ aber kommt

wieder die positivistisch-konscientialistische Seite des Empiriokritizismus zum Durchbruch: die Frage, ob auch dann, wenn kein Subjekt, kein Zentralglied der Prinzipialkoordination vorhanden ist, noch etwas existiert, kann nicht mehr schlechtweg bejaht werden — das wird neuerdings auch von einem der bedeutendsten Schüler des Avenarius, J. Petzoldt in seiner „Einführung in die Philosophie der reinen Erfahrung" (II. Band, II. Abschnitt, III. Kapitel) unumwunden als Schwäche des Avenarius'schen Standpunktes anerkannt. Petzoldt macht damit einen energischen Schritt über den Konscientialismus oder Positivismus hinaus zum Realismus hinüber; nur in der festgehaltenen Abneigung gegen den harten Dualismus von Innenwelt und Aufsenwelt als wirklich verschiedener Welten dürfte noch ein starker Rest jener Standpunkte erhalten sein: physische Inhalte und psychische Inhalte sind im Grunde dieselben, nur die verschiedene Betrachtung macht sie verschieden!

Es ist das eine Auffassung, wie sie dem naiven Menschen nahe liegt, und wie sie wissenschaftlich, früherer Versuche nicht zu gedenken, in neuerer Zeit einerseits von Kirchmann in realistischem Sinne, andrerseits von allem von Mach in positivistisch-konscientialistischem Sinne vertreten worden ist — es ist innerhalb der Mach'schen Philosophie einer derjenigen schon oben berührten Gedanken, welche es zweifelhaft machen, ob man sie wirklich als eine konscientialistische oder positivistische bezeichnen darf. Wir nehmen keinen Anstand, den Gedanken für einen realistischen zu erklären, ohne dafs wir damit hier etwas über seine Richtigkeit oder Unrichtigkeit ausmachen wollen; wir sehen eben, es sind auf dem Boden des realistischen Standpunktes, für den allgemein eine erkennbare Aufsenwelt existiert, noch verschiedene Ausgestaltungen oder Richtungen möglich, entsprechend den in der obigen Übersicht gegebenen Unterabteilungen.

Damit wollen wir die Widersprüche oder Unklarheiten, der erkenntnistheoretischen Standpunkte, die schon an der Hand unseres Schemas festzustellen sind, erledigt sein lassen, und das Ergebnis der ganzen Übersicht kurz zusammenfassen.

Als zunächst formell möglich und den oben aufgestellten Fragen entsprechend ergeben sich folgende Standpunkte, deren Benennungen wir dem Sprachgebrauche möglichst anpassen:

I. Die Prinzipialkoordination beherrscht Sein und Denken, der bloſse Begriff des Dinges an sich ist daher schon ein Widerspruch und die Dinge so erkennen zu wollen, wie sie an sich sind, ist unsinnig.

II. Die menschliche Erkenntnis ist auf das Gegebene beschränkt. (Positivismus).

III. Erkennbar sind nur die Bewuſstseinsinhalte, ob es sonst noch etwas gibt, können wir nicht wissen. (Agnostizismus).

IV. Auſser der Bewuſstseinswelt existiert nichts. (Konszientialismus).

V. Nur die Bewuſstseinswelt ist vollständig zu erkennen, von der Körperwelt im wesentlichen nur, daſs sie existiert. (Phänomenalismus I).

VI. Nur die Bewuſsseinswelt ist unmittelbar zu erkennen, wie sie an sich ist, die Auſsenwelt nur mittelbar durch (unbewuſste) Schlüsse. (Phänomenalismus II).

VII. Die Auſsenwelt (vielleicht die Welt überhaupt) ist nie ihrem eigentlichen Wesen nach zu erkennen, wir können uns nur Bilder von ihr machen, nach denen wir uns im Leben zu richten vermögen, die sich aber nie mit ihrem Gegenstande (Original) genau decken. (Bildertheorie).

Demgegenüber behauptet der Realismus: Die Erkenntnis ist prinzipiell in Bezug auf die Auſsenwelt nicht mehr beschränkt als in Bezug auf die Innenwelt.

Als Unterarten des Realismus wären dann zu bezeichnen:

VIII. Der monistische Realismus: Innenwelt und Auſsenwelt sind identisch, unterscheiden sich nur, weil von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet.

IX. Die Abbildungstheorie: die Auſsenwelt ist der Innenwelt nur inhaltlich gleich, und sie erkennen, heiſst, sie durch unsere Vorstellungen abbilden.

X. Der dualistische Realismus: die Aufsenwelt ist auch inhaltlich von der Innenwelt gänzlich verschieden, oder beide können von einander gänzlich verschieden sein, ohne dafs die Erkenntnis der Aufsenwelt irgendwie darunter zu leiden hat.

Es handelt sich für uns um den Beweis des letzten Standpunktes; so gehn uns die Beweise und Widerlegungen der neun übrigen — und aller etwa sonst noch vorhandenen oder möglichen — unmittelbar nichts an. Da aber in unserem Falle, wie allerdings meist auf dem Gebiete der Philosophie, ein auch nach dem Urteil aller Gegner ganz strenger Beweis kaum zu führen ist, so werden wir gut tun, unsere Stellung nicht nur in sich, sondern, so weit tunlich, auch durch Angriff auf die gegnerische zu sichern.

Es ist viel darüber hin und her gestritten worden, wer in der Sache des Realismus wider den Antirealismus die Last des Beweises zu tragen habe. Man hat behauptet, der Realismus sei der dem Menschen natürliche, ursprüngliche Standpunkt, von dem auch derjenige Philosoph ausgehn müsse, der ihn bekämpfen wolle; der Antirealist habe also den Beweis für seine Auffassung zu führen, und andrerseits, sei dieser Beweis des Antirealismus als irrig nachgewiesen, so trete damit der Realismus von selbst wieder in seine Rechte ein. Und wir sind gewifs der Meinung, dafs diese juristische Überlegung für den ganzen Betrieb der Wissenschaft, ja für das Denken des Menschen überhaupt von grofser Bedeutung ist: man kann nicht alles beweisen; wenn man daher nicht alles in Frage stellen will, wenn man vor allem im praktischen Leben zu einer Stellungnahme kommen will, so mufs man sich die Frage nach der Beweislast stets gegenwärtig halten.

Obgleich uns nun in unserem Falle das, was zu Gunsten des Realismus geltend gemacht wird, nicht ganz zu treffen scheint, so darf doch ein zweiter Punkt nicht übersehen werden. Wir haben schon früher ausgeführt, dafs mit der Frage des Realismus ein allgemein logisches Interesse verbunden ist: die Schwierigkeiten, die zur Stellung der Frage und zur Aufstellung der abweichenden Theorien führen, betreffen allgemeinere Eigenschaften des Denkens und Erkennens und es wäre nach dieser

Sachlage ein wenig wissenschaftliches Verfahren, wollte man sich mit einem beliebigen Beweise des Realismus begnügen und jene Schwierigkeiten einfach auf sich beruhen lassen.

Wir können nicht behaupten, dafs der dualistische Realismus der natürliche Standpunkt des nicht durch Philosophie verdorbenen Menschen sei; denn dieser unterscheidet in der Wahrnehmung, um gleich das entscheidende Beispiel zu nehmen, wohl die wahrnehmende Tätigkeit des Ich von dem wahrgenommenen Gegenstande, aber er rechnet zu dem vom Ich oder seinem Nervensystem unabhängigen Stücken des Gegenstandes auch die Sinnesqualitäten, die psychischen Farben, Töne u. s. f. Seine Auffassung ist also zum mindesten unklar und auf eine blofse Verteidigung derselben kann es daher die Wissenschaft nicht abgesehen haben, welche die Sinnesqualitäten für psychische vom Nervensystem abhängige Inhalte erklärt. Wohl aber kommt es darauf an, diejenigen Angriffe zurückzuweisen die auch den wissenschaftlich geläuterten Realismus treffen, weil sie aus der Natur des Erkennens überhaupt hergeleitet sind.

Wir werden also einerseits versuchen, einen positiven Beweis für unseren Realismus zu geben, dabei aber andrerseits beständig Rücksicht nehmen auf die in der Natur des Denkens selbst zu findenden Schwierigkeiten, wie sie zu den neun ersten der oben formulierten erkenntnistheoretischen Standpunkte geführt haben.

II. Hauptstück.

Allgemeine Fragen der Transzendenz.

1. Abschnitt.

Die Prinzipialkoordination.

„Alles Sein, welches Objekt des Denkens werden kann, ist immer schon seinem Begriffe nach Bewuſstseinsinhalt und als solcher im bewuſsten Ich. Ein Sein, welches mit der Bestimmung versehen wird, daſs es nicht oder noch nicht Bewuſstseinsinhalt ist, wäre eine contradictio in se, ein undenkbarer Gedanke. Der Begriff eines Dinges, wie es an sich ist, abgesehen davon, daſs es gedacht wird, ist ein unsinniger Gedanke, weil das Ding eben durch den Begriff gedacht wird. Der Gedanke, der in der bloſsen Frage, was ein Ding an und für sich sei, zum Ausdruck kommt, ist unhaltbar. Was heiſst fragen, wie ein Umgebungsbestandteil an und für sich beschaffen sei, anderes als fragen, wie ein Gegenglied, Gegenstand des erkennenden Ich beschaffen sei, das nicht Gegenglied ist?“

So und ähnlich lauten die weitverbreiteten Begründungen des Antirealismus, zugespitzt auf die Frage des „Dinges an sich“ oder der „Prinzipialkoordination“. Wir haben schon oben S. 26 eine Auslegung oder Anwendung dieses Beweises berührt, die mit Hilfe der Zweideutigkeit des Wortes „Bewuſstsein“ und seiner Verwandten die ganze Welt zu dem psychischen Inhalt eines einzelnen Bewuſstseins, einer Einzelseele zu machen geeignet ist. Zur Erklärung dieser Begriffsverwechslung wird noch unten etwas zu sagen sein; der in ihr liegende Fehler aber ist von uns schon in R. und T. S. 77 f. hinreichend deutlich aufgezeigt — er ist ja auch, wie

ebenfalls bemerkt, von den hervorragenderen Vertretern dieses von uns früher als apriorisch bezeichneten Beweises des Antirealismus bewufsterweise vermieden worden, er gehört also nicht zum eigentlichen Gedanken. Dieser eigentliche Gedanke wäre also, um Mifsverständnissen aus dem Wege zu gehen, etwa so zu fassen: Alles Seiende ist in der Form der Prinzipialkoordination angeordnet d. h. in der Beziehung eines denkenden, erkennenden Ich zu einem gedachten, erkannten Gegenstande; die Beziehung auf das Ich ist daher mit jedem Gegenstande des Denkens, Erkennens, mit jedem Dinge überhaupt untrennbar verwachsen — und das ist eine Tatsache, die wir einfach „vorfinden", ein Satz, der denknotwendig ist, weil sein Gegenteil denkunmöglich wäre.

Wie steht es nun mit diesem Satze, mit seiner Berufung auf die Denknotwendigkeit, und was folgt aus ihm?

Nach dem, was wir in R. und T. S. 14/15 ausgeführt haben, nach dem, was, um nur einen Vertreter dieses Satzes zu nennen, von Avenarius selbst zugestanden wird, dürfen wir zunächst wohl die Behauptung als gesichert hinstellen, dafs der Satz nicht einfach eine „vorgefundene", „gegebene" „Tatsache" ausspricht. Ist er dann vielleicht a priori giltig, denknotwendig?

Von den mancherlei Arten von Gedanken, den Begriffen, Urteilen, Schlüssen, Fragen, Annahmen, Phantasieen und was man sonst noch unterscheiden möchte, sind hier vor allem Begriffe und Urteile zu berücksichtigen. Hinsichtlich dieser sei unter Hinweisung auf unsere entsprechenden Darlegungen in R. und T. Abschnitt VII, § 1 folgendes ausgeführt.

Im Begriff des Dinges an sich wird abstrahiert von der Beziehung, die das Ding auf ein denkendes erkennendes Ich, also etwa auf das eben den Begriff des Dinges denkende hat. Da wir im Begriffe eines Dinges ganz allgemein von jeder einzelnen Eigenschaft, die das Ding in Wirklichkeit hat, von jeder Beziehung, in der es steht, absehen können, so ist anzunehmen, dafs auch die Abstraktion von der Beziehung auf das Ich möglich sein wird. Sie würde unmöglich sein, wenn das Ding nicht nur gleichsam äufserlich in dieser Beziehung zum Ich stünde, sondern sein Wesen selbst, die Eigenschaften, die es aufser dieser Beziehung noch besitzt, infolge des Hinzutretens

dieser Beziehung verändert würden; denn dann würde das Ding selbst ein andres, wenn ich die Beziehung hinwegnähme. Dafs die Beziehung auf das Ich aber diese verändernde Wirkung haben sollte, ist nichts selbstverständliches, nichts denknotwendiges, müfste also erst bewiesen werden.

Der Antirealist schliefst folgendermafsen: Ein jedes Ding, über das wir denken, — jedes daher, das für uns in Betracht kommt — steht in Beziehung zum Denken, zum Ich, diese Beziehung kann daher aus keinem (gedachten) Dinge im Denken ausgelassen werden, jeder Gegenstand des Erkennens ist daher mit dieser Beziehung behaftet, durch sie verändert, kein Ding ist so zu erkennen, wie es an sich ist.

In Wahrheit mufste erst bewiesen werden, dafs die Behaftung eines Dinges mit der Beziehung auf das Ich noch etwas anderes an dem Ding verändert, als dafs sie eben diese Beziehung — äufserlich — hinzufügt; dann könnte geschlossen werden, dafs eine reinliche Abstraktion von dieser Beziehung nicht möglich, schon der Begriff des Dinges an sich unsinnig sei. Wir könnten nun ruhig warten, bis dieser Beweis geliefert wäre, haben es aber für der Mühe wert gehalten, in dem oben angeführten Abschnitte des R. und T. unsrerseits den Gegenbeweis zu führen, dessen Ergebnis hier kurz zusammengefafst sei: Die Aufnahme eines Dinges in die Prinzipialkoordination, die Beziehung auf das denkende Ich ändert an dem Dinge nichts; von dieser Beziehung kann daher im Denken abstrahiert werden, ja diese Beziehung mufs aus dem Inhalt des Gedankens stets ausgelassen werden, da ein Gedanke nie sich selbst zum Gegenstande, zum Inhalt haben kann. (Wir haben in R. und T. auch in diesem Sinne von einer „Transzendenz" des Denkens gesprochen, aber es ist wohl besser, dies Wort streng eindeutig in dem oben S. 18 angegebenen Sinne allein zu verwenden).

Die Frage, die an den Begriff des Dinges an sich anknüpft, ist damit in der Hauptsache erledigt; auf ein Mifsverständnis mufs aber noch hingewiesen werden.

Wenn schon die Prinzipialkoordination nichts „gegebenes" ist, die Beziehung auf das Ich im Gegenstande nicht „vorgefunden" wird, überhaupt nicht in ihm begrifflich enthalten ist, so ist diese Beziehung doch eine unbestreitbare Tatsache:

alle Dinge in der Welt stehen in Beziehung zum erkennenden Ich — einmal schon deswegen, weil alle Dinge in der Welt in Zusammenhang mit einander stehen und auch das erkennende Ich ein Ding in der Welt ist, dann aber deswegen, weil in dem Gedanken, den wir eben ausgesprochen haben, und in unendlich vielen anderen zum Gegenstand des Gedankens die ganze Welt gemacht wurde und gemacht wird. Bedenkt man nun aber, dafs nach dem obigen durch die blofse Beziehung auf das denkende Ich keine Veränderung des gedachten erzeugt wird, so sieht man leicht ein, dafs auch aus der Tatsache der Prinzipialkoordination so noch kein Einwand gegen den Realismus hergeleitet werden kann. Es mufs eine Begriffsverwechslung zu Hilfe genommen werden, ganz ähnlich der mit dem Worte Bewufstsein geschehenen, man mufs an Stelle des „denkenden" „erkennenden" Ich das „wahrnehmende", das „vorstellende", das inhaltlich, „anschaulich" erkennende u. s. f. setzen, um aus dem Satze: „die ganze Welt ist Gegenstand des denkenden Ich" den anderen zu erhalten: „die ganze Welt ist Gegenstand des wahrnehmenden, des vorstellenden Ich, ist wahrgenommenes oder vorgestelltes, ist Vorstellung, Anschauung. So könnte man beweisen, dafs, da die Wahrnehmung eine Sache der Gegenwart ist, auch die Welt nur der Gegenwart angehören könne, dafs, da die Vorstellung anschaulicher Natur ist, in der Welt keine nichtanschaulichen Inhalte, wie die Atome, existieren können, dafs, da nur von Farben, Tönen, überhaupt voll und ganz vorgefundenen Dingen eine inhaltliche, eine adäquate Erkenntnis zu erlangen sei, die anders geartete Aufsenwelt überhaupt nicht existieren, oder doch nicht gedacht, oder jedenfalls nicht nach ihrem Inhalte adäquat bestimmt werden könne.

Nun werden ja einige der hier in Frage kommenden Begriffe, wie der des Erkennens und der des Wahrnehmens meist auseinandergehalten, und ein Schlufs, der die ganze Welt in eine gegenwärtige verwandelt, dürfte sich gerade nicht allgemeinerer Zustimmung zu erfreuen haben, aber hinsichtlich der anderen Begriffe sind doch auch bei Wissenschaftlern Unklarheiten nicht so gar selten anzutreffen. Die nächsten Abschnitte werden uns Gelegenheit geben, diese Begriffe und ihr gegenseitiges Verhältnis einer näheren Prüfung zu unterziehen.

---

2. Abschnitt.

Das Gegebene.

„Nachdem das menschliche Denken die Stufe der mythologischen oder religiösen Weltauffassung im wesentlichen verlassen hat, mufs es nunmehr auch die zweite sich aus der ersten entwickelnde der Metaphysik überwinden! Alle Variationen des natürlichen Weltbegriffs werden durch die natürliche Auslese ausgeschieden, so bleibt allein das übrig, was als reine Erfahrung bezeichnet wird. Hypothetisches darf in der neuen positivistischen Wissenschaft nicht mehr geduldet werden, und alles metaphysische ist hypothetisch, so die Dinge an sich, welche hinter den Erscheinungen, die allein gegeben sind, stehen sollen. Nur das gegebene, das tatsächlich Vorgefundene darf als existierend betrachtet werden und das Gegebene ist das, was in der Psychologie als „psychische Inhalte" bezeichnet wird. Die Physik — oder allgemeiner die sogenannte Naturwissenschaft hat daher denselben Gegenstand wie die Psychologie zu untersuchen, nur die Richtung der Untersuchung in beiden Wissenschaften ist verschieden."

Lassen wir die geschichtlichen Erinnerungen und Systematisierungen bei Seite, so finden wir in diesem Programm des Positivismus zwei Gedanken, die für uns hier in Betracht kommen: erstens, das Denken darf den allein sicheren Boden des Gegebenen nicht verlassen; zweitens, das Gegebene sind die sogenannten psychischen Inhalte.

Von dem zweiten Gedanken ist in R. und T. Abschnitt VIII, § 2 gezeigt worden, dafs er in gewissem Sinne richtig ist, dafs das Gegebene nämlich zusammenfällt mit den „gegenwärtigen psychischen Inhalten." Der erste Gedanke würde allerdings unwidersprechlich richtig sein, wollte man mit ihm sagen, dafs der allein sichere Boden des Gegebenen nicht verlassen werden darf, wenn man vor jedem Irrtum sicher sein will. Im Grunde mag wohl so etwas auch von seinen Vertretern gemeint worden sein, vielleicht auch noch gemeint werden. Es ist ja ein bedeutender Gedanke, aus der strengen Wissenschaft alles zweifelhafte auszuscheiden und sicheren, wenn auch anfänglich langsamen Schrittes von einer Gewifsheit zur anderen fortzuschreiten — aber eben wegen ihrer Strenge ist diese Auffassung

bedeutungslos, ja widersinnig. In R. u. T., Abschnitt VIII, § 3 ist bewiesen worden, dafs es dem Denken nicht nur möglich, sondern sogar notwendig ist, also zum Wesen des Denkens gehört, über das Gegebene hinauszugehen. Ein Denken, das auf dem Boden des Gegebenen, des sicher vorgefundenen stehn bleiben wollte, kann deshalb überhaupt gar nicht gefordert werden, weil es gar kein Denken mehr sein würde. Das Denken, Erkennen soll uns Kunde von der Vergangenheit verschaffen. die ist aber nicht gegeben; es soll uns Vorhersagungen des Künftigen ermöglichen, das ist aber erst recht nicht gegeben, und zwar gleichgiltig ob das vergangene und zukünftige etwas aufserhalb unserer Bewufstseinsinhalte gelegenes oder etwas zu diesen gehöriges darstellt. Und dasselbe gilt hinsichtlich der Orientierung unter den der Gegenwart angehörenden Vorgängen der Welt mit Einschlufs der eigenen Bewufstseinsvorgänge: das Urteil über ein gegenwärtiges Gefühl, oder eine gegenwärtige Empfindung transzendiert dies Gefühl oder diese Empfindung, das Gegebene, zwar nicht im Subjekt, wohl aber im Prädikate, ist als nicht vollkommen gewifs zu betrachten, weil es im Prädikate mehr meint, als was in ihm oder im Subjekte gegeben ist.

---

3. Abschnitt.

Folgerungen.

So einfach dieser im vorigen Abschnitt gegebene Beweis der Transzendenz des Denkens zu sein scheint, so wichtig sind die aus ihm zu ziehenden Folgerungen.

Erstlich mufs grundsätzlich anerkannt werden, dafs zwischen Urteil und Annahme kein wesentlicher Unterschied besteht: alle Urteile sind Annahmen, bieten nur Wahrscheinlichkeit. Man kann daher die Hypothesen nicht einfach aus der Wissenschaft hinausweisen, ein verwickelteres Verfahren, eine feinere Abstufnng ist nötig, um die Annahmen höchster Wahrscheinlichkeit, die sogenannten selbstgewissen Urteile, die Annahmen hoher Wahrscheinlichkeit, die gewöhnlichen Urteile,

die Annahmen nicht unbestrittener Wahrscheinlichkeit, die zulässigen Hypothesen, und die Annahmen einer mehr oder minder grofsen Unwahrscheinlichkeit von einander zu sondern.

Diesem Gedanken können wir aber hier nicht weiter nachgehn, und wenden uns zur zweiten Folgerung.

Der Positivismus ist, wie aus der obigen Formulierung ersichtlich, zugleich Konscientialismus: da ihm nur die sogenannten psychischen Inhalte wie Farben, Töne u. s. f. als gegeben gelten und er nichts jenseits des Gegebenen annehmen will, so mufs er die Existenz einer Welt aufserhalb jener psychischen Inhalte, einer Aufsenwelt, leugnen, oder doch jedes Urteil über dieselbe ablehnen. Unsere Widerlegung des Positivismus aber ist noch nicht zugleich die Widerlegung des Konscientialismus: das Denken könnte transzendent sein, auch wenn es zu seinen Gegenständen nur psychische Inhalte hätte; denn die psychischen Inhalte der Vergangenheit und Zukunft, von denen unsrer Mitmenschen zu schweigen, würden dem Denken genügend Spielraum zur Betätigung seiner Transzendenz gewähren — ob freilich genug, um diese Transzendenz auch zu erklären, das ist eine andere Frage, auf die erst später eingegangen werden soll.

Wenn aus der Transzendenz des Denkens daher auch nicht ohne weiteres die Existenz einer Aufsenwelt gefolgert werden kann, so besteht doch andrerseits kein Zweifel, dafs, weil umgekehrt der Konscientialismus sich des positivistischen Gedankens zu seiner eigenen Begründung bedient, mit der Beseitigung dieser Begründung dem Konscientialismus eine wichtige Stütze genommen ist; oder, um ohne Bild zu reden, wenn der Antirealismus meinte, eine Aufsenwelt existiere nicht oder könne nicht erkannt werden, weil der Gedanke nicht über seine eigene psychische Sphäre hinaus könne, so ist jetzt, nachdem erkannt ist, dafs der Gedanke seine eigene psychische Sphäre sehr wohl überschreiten kann, ja mufs, der Grund beseitigt, ihn überhaupt auf eine blofs psychische Sphäre einzuengen. Das Gefühl eines der Vergangenheit angehörigen Menschen ist dem gegenwärtigen geistigen Vorgang, der über dasselbe urteilt, genau so transzendent, wie der Körper des betreffenden Menschen; wird also die Möglichkeit zugegeben, über dies Gefühl ein Urteil, vielleicht ein richtiges Urteil zu fällen, warum nicht auch über den Körper? Wir sind weit entfernt,

damit das Problem der Aufsenwelt für erledigt zu halten, aber es mufs doch früheren Bemerkungen entsprechend darauf hingewiesen werden, dafs eine durch einen bestimmten Grund bekämpfte Annahme an Wahrscheinlichkeit notwendig gewinnen mufs, wenn dieser Gegengrund als irrig nachgewiesen ist.

Zu Gunsten des Realismus spricht nun auch die dritte Folgerung, die wir aus unserem Gegenbeweise ziehen. Das in einem Urteil „Gegebene", die in ihm gegenwärtigen psychischen Inhalte oder Vorgänge sind, soweit sie überhaupt vorgefunden werden, einerseits anschauliche Vorstellungen wie Gestalten, Farben und Wortvorstellungen, andrerseits ein eigentümlicher, schwer zu beschreibender Bewufstseinsinhalt, den man am besten etwa „Meinungsbewufstsein" nennen könnte. Indem wir denken, ziehen nicht nur Vorstellungen durch unsere Seele, die den Gegenstand des Gedankens gleichsam vor uns hinstellen, eine Anschauung von ihm zu enthalten scheinen, wir sprechen nicht nur laut oder leise Worte, die sich auf den Gegenstand beziehen, sondern wir haben auch ein Bewufstsein davon, dafs wir jetzt etwa mit dem Gedanken noch nicht im klaren sind, jetzt etwa zur Klarheit gelangt sind, das Urteil wirklich denken, dafs wir gerade diesen Gegenstand meinen, andere aber nicht, und gerade dies von ihm meinen, nicht aber jenes — eine schlechte Beschreibung wohl jenes Vorganges, da sie als nachherige oder sekundäre Reflexion erscheinen läfst, was doch unmittelbar in ihm als Bewufstseinsinhalt, als Gegebenes enthalten ist, aber eine Beschreibung doch, die deutlich machen wird, was gemeint ist mit dem Ausdruck „Meinungsbewufstsein."

Das ist das, was günstigen Falles im Urteil vorgefunden wird. Es gibt aber sehr viele Urteile, in denen die Vorstellungen ihre Anschaulichkeit fast ganz verlieren, schliefslich überhaupt fehlen, und nur noch ein schwaches Meinungsbewufstsein den ganzen Bewufstseinsinhalt darstellt; es gibt auch Urteile, die überhaupt ohne jedes Bewufstsein gefällt werden.

Wenn als das definitorische Merkmal eines Urteils die Möglichkeit der Falschheit angenommen wird, so müssen wir überall da, wo wir eine Enttäuschung erleben, oder erleben könnnen, ein Urteil voraussetzen, denn eine Enttäuschung erlebt dann, wenn etwas sich anders zeigt, als man dachte,

wenn etwas für wahr gehaltenes sich als falsch erweist. Nun finden wir Enttäuschungen, ohne dafs ein Urteilsbewufstseins vorausging, z. B. wenn jemand auf dem Wege nach einem bestimmten Ziel begriffen durch andersartige Gedanken völlig in Anspruch genommen wird und etwa in eine falsche Strafse einbiegt — er erkennt dann, dafs er falsch gegangen ist, die Strafse für eine andere genommen hat, ohne dafs infolge seiner Gedankenablenkung ein Bewufstsein davon vorhanden war; oder wenn der eingeübte Klavierspieler, der die Noten bekanntlich rein mechanisch, wie man sagt, d. h. ohne sich über die Art ihrer Wiedergabe noch Vorstellungen zu machen, ohne Bewufstsein abspielt, einmal einen Fehler macht, so erkennt er, dafs er sich geirrt hatte, das Irrtümliche aber mufs ein Urteil gewesen sein, ein Urteil also wieder ohne Urteilsbewufstsein. Solcher unbewufsten Urteile gibt es nun viele, besonders bei allen eingeübten geistigen Vorgängen, deren Einübung, wie bekannt, stets mit Verlust von Bewufstseinsinhalt verbunden ist; an ihrer Tatsächlichkeit wird man also kaum zweifeln, und wenn nicht ein anderes Hindernis bestände, so könnten wir von ihnen aus sofort zu einem Beweise des Realismus gelangen. Wenn nämlich zugestanden wird, dafs es unbewufste Urteile gibt, und dafs bewufst so viel ist wie psychisch, so würde folgen, dafs es nichtpsychische Urteile, also etwas aufserhalb der psychischen Inhalte, also eine Aufsenwelt gibt, und, da wir ja — wenn auch nachträglich — etwas hinsichtlich dieser unbewufsten Urteile feststellen können, also etwas von ihnen wissen, würde weiter folgen, dafs diese Aufsenwelt nicht unerkennbar ist. Wir haben uns bisher die Freiheit genommen, die Worte „bewufst“ und „psychisch“ als gleichbedeutend zu brauchen, aber angesichts des vorliegenden Schlusses dürfte wohl mancher Antirealist geneigt sein, uns das Recht zu diesem Sprachgebrauch zu bestreiten. Und es wird ja tatsächlich von vielen Forschern ein unbewufstes psychisches angenommen, für diese scheint also der vorliegende Beweis bedeutungslos zu sein — aber er scheint nur so. Denn ein „unbewufstes“ mufs auf jeden Fall als existierend angenommen werden, etwas, das also nicht innerhalb der Bewufstseinsinhalte gefunden wird, nicht zu den bekannten Vorstellungen, Gefühlen u. s. f. gehört,

also nach unserem Sprachgebrauch Bestandteil der Aufsenwelt ist — dem gegenüber verschlägt es wenig, ob man sich noch sträubt, dies etwas auch als nichtpsychisch zu bezeichnen. Nur darüber kann man zweifelhaft sein, ob das so als existierend bewiesene Unbewufste identisch ist mit dem, was die Wissenschaft das Physische, die Körperwelt nennt — es wäre gewifs denkbar, dafs neben den psychischen Inhalten, die wir kennen, den Inhalten unseres eigenen Bewufstseins und denen des Bewufstseins unserer Mitmenschen, weiter der Tiere, noch etwas anderes bestände, was nicht schon Körper ist, sondern etwa eine Art Bewufstsein niederer Einheiten — warum nicht auch höherer Einheiten — darstellte, und zu solchen aufserhalb der bekannten Bewufstseinsinhalte aber auch aufserhalb einer etwaigen Körperwelt gelegenen Dingen könnten auch die „unbewufsten Urteile“ gehören.

Eine Entscheidung dieser besonderen Frage ist an dieser Stelle untunlich und zunächst auch unnötig: es genügt darauf hingewiesen zu haben, dafs aus der Tatsache unbewufster Urteile die Existenz einer nichtbewufsten Welt gefolgert werden mufs. Mit Hilfe der oben versuchten Beschreibung des Urteilsbewufstseins gelangen wir aber noch zu einer anderen Folgerung.

Im Urteilsbewufstsein sehen wir, wird der Gegenstand des Urteils günstigsten Falles durch eine anschauliche Vorstellung wiedergegeben, aber da er jenseits des Gegebenen liegt, so liegt er auch jenseits der anschaulichen Vorstellung, ist von ihr verschieden, jedenfalls nicht mit ihr identisch. Wenn wir nun nach unserer Begriffsbestimmung und gemäfs dem überwiegenden Sprachgebrauch unter Vorstellungen eben solche anschaulichen Iuhalte wie Farben, Gestalten, Töne u. s. f. verstehen, wie wir sie auch im Gegebenen des Urteils vorfinden, so folgt der Satz, dafs, wenn ein Gegenstand wohl durch das Denken, den Gedanken erreicht, erkannt werden kann, doch die Vorstellung immer diesseits desselben in der Sphäre der gegenwärtigen Bewufstseinsinhalte bleibt. Etwas vorstellen und etwas denken ist also zweierlei; der Gegenstand des Denkens und der Gegenstand des Vorstellens, wenn wir die Vorstellung einmal so nennen wollen, sind verschieden, zunächst numerisch, aber, wie leicht zu sehen, in einigen Fällen

sicher auch inhaltlich. Es ist nämlich deutlich und wohl allgemein zugestanden, dafs von ein und demselben Gegenstand ein und dasselbe ausgesagt oder gedacht werden kann in beliebig vielen und fast beliebig von einander in Bezug auf das Urteilsbewufstsein verschiedenen Urteilen. Nicht nur können verschiedene Menschen dasselbe Urteil fällen, sondern auch der einzelne Mensch kann ein und denselben Gedanken auf ganz verschiedene Weise haben: es sei hier nur an das erinnert, was oben von der Wirkung der Einübung gesagt wurde. So wird in dem Urteil: „Das Gehirn des Mathematikers Gaufs wog 1492 Gramm" der Anatom bei dem Worte Gehirn etwas ganz anderes vorstellen als der Laie, der nie ein Gehirn, wenigstens kein menschliches gesehen hat. Der angehende Mediziner, der eben seine erste Gehirnsektion ausführt, wird eine sehr lebhafte Vorstellung entwickeln, in der neben den Gesichtseindrücken auch Tast- vielleicht auch Geruchsvorstellungen auftreten; im übrigen aber dürfte in seinem Bilde der Charakter des chaotischen vorherrschen, während die Vorstellung, die der ausgebildete Gehirnphysiologe sich vom Gehirn macht, hauptsächlich Anschauungen der gröberen und feineren Struktur enthalten wird — in bei weitem den meisten Fällen aber stellt man sich bei dem Wort oder Gedanken Gehirn in dem obigen Urteil nur ein unbestimmtes etwas vor, welches lediglich durch das Wort „Gehirn" bestimmt ist, oft nur das Wort „Gehirn" selbst, und endlich überhaupt gar nichts mehr vor. Es ist also kein Zweifel, ein und derselbe Gegenstand wird in ein und demselben Gedanken durch inhaltlich sehr verschiedene Vorstellungen wiedergegeben, die ebensogut ein Nichts wie eine schier unendliche Fülle von Inhalt in sich fassen, ebensogut vom Geruchssinn wie vom Gesichtssinn diesen Inhalt entnehmen, ebensogut sinnlich lebhafter wie mehr formal mathematischer, mechanischer Natur sein können. Da nun ein und derselbe Gegenstand doch höchsten einer dieser Vorstellungen inhaltlich gleich sein kann, so mufs er von den anderen, die ihn ebensogut im Gedanken vertreten, inhaltlieh verschieden sein. Dasselbe gilt von allen anderen Begriffen und Urteilen. Es sei nur noch darauf hingewiesen, dafs der Gegenstand des Urteils — auch nach realistischer Ansicht — selbst zu den Bewufstseinsinhalten gehören kann, z. B. im Urteil

über ein Gefühl. Da die Vorstellung eines Gefühls nicht ein Gefühl sondern eine Vorstellung ist, so ist hier die inhaltliche Verschiedenheit von Urteilsgegenstand und Urteilsvorstellung besonders augenfällig.

Es ist eine einfache, leicht zu erlangende Erkenntnis, die wir hier vor uns haben, hüten wir uns indessen, ihre Tragweite zu überschätzen! Wir haben bewiesen, daſs der Gegenstand der Erkenntnis von der im Erkennen gegenwärtigen bewuſsten Vorstellung numerisch immer verschieden ist, inhaltlich verschieden sein kann. Darin liegt weder, daſs der Gegenstand des Erkennens auch der Auſsenwelt angehören, noch, daſs diese Auſsenwelt von der Innenwelt inhaltlich verschieden sein müſste. Es ist wieder nur durch Hinwegräumung der Gegengründe, welche die Erkenntnis einer von der Innenwelt inhaltlich verschiedenen Auſsenwelt wegen dieser inhaltlichen Verschiedenheit gegenüber dem Gedanken oder der Vorstellung, als unmöglich hinstellten, die Wahrscheinlichkeit des Realismus überhaupt, die Möglichkeit des dualistischen Realismus bewiesen.

Einen bedeutenden Schritt weiter aber gelangen wir, wenn wir die gewonnene Erkenntnis auf einen besonderen Fall, nämlich den der Wahrnehmung, anwenden. Alles, was falsch sein kann, ist ein Urteil; die Wahrnehmung kann uns täuschen, kann falsch sein, also ist sie ein Urteil. Wir haben hier zunächst nur die sogenannte sinnliche oder äuſsere Wahrnehmung im Auge. Wenn jemand zur Zeit der Dämmerung in der Ferne einen Menschen, ein Haus wahrzunehmen meint, und, wenn er näher kommt, sieht, daſs es ein Baum, ein Hügel war, so fühlt er sich getäuscht, seine erste Wahrnehmung war falsch. Wenn jemand im Zmmer sitzend ein Geräusch auf der Straſse vernimmt und meint, daſs ein Wagen vorbeifährt, nachdem er aber an das Fenster getreten, nichts von dem Wagen bemerkt, so kommt er zur Überzeugung, daſs er sich verhört haben müsse, seine Wahrnehmung war falsch. Von einem Manne, der den Alkohol sehr liebte, wird erzählt, daſs er eines Tages allein in einem Gastzimmer sitzend sich gegenüber plötzlich eine Maus bemerkte und darüber in groſsen Schrecken geriet, von dem er sich erst erholte, als ein hinzukommender zweiter Gast ihn auf dieselbe Maus aufmerksam machte: der erste hatte gefürchtet, daſs die Maus keine wirkliche sondern eine Wirkung

des Deliriums sei. Er hatte also eine ganz normale Wahrnehmung gehabt, mit dem deutlichen Bewufstsein, dafs diese Wahrnehmung falsch sein könne; die normale Wahrnehmung war ihm also in bewufster Weise als Urteil charakterisiert. Diese Tatsache vor allem, dafs es anormale Wahrnehmungen gibt, beweist, dafs jede Wahrnehmnng, auch wenn der Wahrnehmende nicht daran denkt, falsch sein kann: die Wahrnehmung trägt in sich selbst nicht den Stempel des normalen, wenn sie auch gewöhnlich für normal, d. h. für wahr gehalten wird.

Die Sinneswahrnehmung ist also ein Urteil und von der Selbstwahrnehmung gilt im wesentlichen das gleiche; denn einen bestimmten Bewufstseinsinhalt wahrnehmen, heifst im allgemeinen, ihn als diesen bestimmten Bewufstseinsinhalt wahrnehmen, ihn als diesen Inhalt erkennen — selbst die einfache Bestimmung eines Bewufstseinsinhaltes als Bewufstseinsinhalt ist ein Urteil, weil auch dies falsch sein, jedenfalls wie manche Richtungen in der Philosophie beweisen, angefochten werden kann. Doch geraten wir hier in einige Schwierigkeit, da der Begriff der Selbstwahrnehmung weiter ausgedehnt werden kann und weiter ausgehnt wird, so dafs auch ein etwaiges blofses Haben oder Vorhandensein von Bewufstseinsinhalten schon als ein Wahrnehmen von solchen bezeichnet wird, in diesen Wahrnehmungen also ein Urteil ausgeschlossen wäre. Eine Entscheidung der in Bezug auf diese Frage entstandenen Streitigkeiten an dieser Stelle zu geben ist aber nicht nötig; es genügt festzustellen, dafs die Sinneswahrnehmung stets ein Urteil ist, die Selbstwahrnehmung aber jedenfalls dann, wenn sie irgend eine Bestimmung, Charakterisierung ihres Gegenstandes enthält — wir wollen sie dann genauer als eigentliche Selbstwahrnehmung bezeichnen. Beide Arten von Wahrnehmung, die Sinneswahrnehmung wie die eigentliche Selbstwahrnehmung also sind Urteile, gehen über das Gegebene hinaus, aber beide in verschiedener Weise. Wie in R. und T. S. 123 f. näher ausgeführt ist, transzendiert die Selbstwahrnehmung das Gegebene nur im Prädikate, in der Bestimmung ihres Gegenstandes durch einen Begriff, die Sinneswahrnehmung aber geht auch im Subjekte, im Gedanken des Gegenstandes selbst, über das Gegebene hinaus. Da nun das Gegebene mit den gegenwärtigen Bewufstseinsinhalten zusammenfällt, der

Gegenstand der Sinneswahrnehmung aber nach den üblichen Bestimmungen etwas gegenwärtiges sein mufs, so folgt, dafs derselbe überhaupt nicht zu den Bewufstseinsinhalten gehören kann.

Der Sinn dieser Wahrnehmung die deswegen als äufsere Wahrnehmung bezeichnet wird, fordert daher die Annahme einer Aufsenwelt; und dieser Forderung kann man nur dann entgehen, wenn man die äufsere Wahrnehmung und zwar ausnahmslos jede für sinnlos hält: nur wenn die Sinneswahrnehmungen alle falsch wären — anormal würden sie dann kaum mehr zu nennen sein — könnte man Konscientialist bleiben.

Wir halten diesen Schlufs für streng, müssen aber trotzdem zur Sicherung desselben noch weitere Untersuchungen anstellen. Der Konscientialist nämlich, der sich seine Daseinsberechtigung nicht so ohne weiteres rauben lassen will, versucht dem Schlusse dadurch auszuweichen, dafs er mit dem Begriff der Sinneswahrnehmung eine Reihe von mehr oder minder verschiedenen Umdeutungen vornimmt; er meint, nur nach der naiven Auffassung sei der Gegenstand der äufseren Wahrnehmung etwas aufsenweltliches, körperliches, der Fortschritt des Positivismus über diese naive Metaphysik hinaus bestünde eben darin, dafs der dunkle Klumpe des Körpers, der Substanz aufgelöst werde in die blofse „Möglichkeit von Sensationen", in den gesetzmässigen Zusammenhang, die funktionale Beziehung blofser Sinnesempfindungen, in Reduktionsvorstellungen, die als solche nichts aufsenweltliches mehr an sich hätten.

Wir haben nun schon bemerkt, und das dürfte man uns wohl auch ohne besondere Darlegung unschwer glauben, dafs unser Begriff der Aufsenwelt nicht einfach mit dem des naiven Menschen oder einer ebenso naiven Naturwissenschaft zusammenfällt: wir verstehen bei den in Frage stehenden Schlüssen unter Aufsenwelt etwas, was nicht zu den eignen oder fremden Bewufstseinsinhalten gehört, denn die entscheidende Frage des Realismus ist die, ob wir über die Bewufstseinswelt hinaus kommen, nicht aber die, ob das jenseits der Bewufstseinswelt liegende etwa Körper, Masse, Atom im Sinne des ungeklärten naiven Denkens oder besonderer vielfach in Frage gestellter naturwissenschaftlicher Behauptungen ist. Der Konscientialist

müfste sich doch selbst die Frage vorlegen, ob denn seine „Reduktionsvorstellung“, sein „gesetzmässiger Zusammenhang“ die berühmte „Möglichkeit von Sensationen“ wirklich ein Bestandstück der Bewufstseinswelt ist! — Wir meinen, dafs mit diesen Bestimmungen tatsächlich die Existenz und Erkennbarkeit einer Aufsenwelt zugegeben ist, wollen aber unsrerseits nicht anstehen, die gegenteiligen Behauptungen einer näheren Prüfung zu unterziehen.

III. Hauptstück.

Allgemeine Gesetze der Naturwissenschaft.

Von der Aufsenwelt wissen wir durch unsre Wahrnehmungen; die Wahrnehmungen aber, und zwar gerade die der Aufsenwelt sind, wie wir eben sahen, vor Irrtümern nicht sicher, sie können falsch sein, und mit ihnen demgemäfs unsre ganze Kenntnis von der Aufsenwelt. Andrerseits sind wir doch überzeugt, dafs die Wahrnehmungen für gewöhnlich nicht täuschen, und dafs in den wenigen Fällen, wo sie sich als falsch erweisen, dieser Erweis ihrer Falschheit durch andere richtigere Wahrnehmungen erbracht wird, und so sind wir zwar dem Gedanken, dafs unsere Erkenntnis der Aufsenwelt nicht in allen Punkten wahr sein möge und berichtigt werden könne, leicht zugänglich, mit ungläubigem Lächeln aber oder mit Entrüstung wird die Behauptung zurückgewiesen, dafs diese Erkenntnis von Grund aus falsch sei, dafs es eine Aufsenwelt, eine Welt jenseits der unmittelbar erfahrbaren Bewufstseinsinhalte gar nicht gebe.

Es ist das Recht des nicht wissenschaftlichen Menschen, so zu denken, und die Wissenschaft, die antirealistische so gut wie die realistische, gesteht ihm dies Recht zu, beweist und erklärt die psychologische Notwendigkeit seiner Weltauffassung. Aber unmöglich kann sie sich damit zufrieden geben. Schon der Naturwissenschaftler, der hinsichtlich der sogenannten Sinnesqualitäten, etwa in der Frage der Atomismus, seine Gedanken scharf und genau auszudrücken wünscht, wird zu kritischen Überlegungen genötigt, der Philosoph aber, der die Natur des Denkens, das Wesen der Wahrheit überhaupt untersucht, mufs diesen merkwürdigen Gedanken, den äufseren

Wahrnehmungen, welche scheinbar so ohne jede logische Begründung, aber mit um so energischerem Anspruch auf Wahrheit auftreten, ein besonderes Interesse entgegen bringen. Sollte nicht doch eine wenn auch sehr verborgene oder schwierige logische Begründung vorhanden oder möglich sein? Oder, wenn nicht eine logische, dann vielleicht eine andre? Oder sollte der alte Satz, dafs nicht alles bewiesen werden kann, dessen Wahrheit angenommen werden mufs, hier eine ungeahnte Erweiterung finden?

Wir stofsen damit auf ein Problem, das nicht an der Tagesoberfläche liegt, dessen Bedeutung dem Menschen überhaupt erst spät, auf dem Standpunkt einer weit vorgeschrittenen Reflexion aufgeht und das wohl auch heute noch nicht seinen weitreichenden Beziehungen entsprechend gewürdigt wird. Und doch sind die entscheidenden Antworten längst gegeben oder doch angedeutet, nämlich, wenn wir von den Leistungen der Philosophen des Altertums absehen, in den Erörterungen, die durch die Namen Berkeleys und Humes auf der einen Seite, die ihrer schottischen und deutschen Gegner auf der anderen Seite bezeichnet werden.

Das Verdienst dieser Erörterungen soll nicht im geringsten geschmälert werden, wenn wir bemerken, dafs in ihnen zum Teil infolge andersartiger Interessen auch Irrwege eingeschlagen wurden, dafs die Antwort, die wir heute zu geben vermögen oder versuchen, in vieler Hinsicht schärfer und auch richtiger ausfallen kann und soll.

Drei Dinge sind es, die hier streng auseinander gehalten werden müssen: erstlich die Frage nach dem, was der Mensch ganz allgemein in einem Urteil über die Aufsenwelt von den Gründen dieses Urteils weifs, worauf er sein Urteil stützt; zweitens die Erage nach den tatsächlichen Ursachen, die zu Urteilen über die Aufsenwelt, zur Annahme einer solchen überhaupt führen; und drittens die Frage nach den Gründen, die für die Wissenschaft mafsgebend sind, an der Annahme einer Aufsenwelt festzuhalten.

Die erste Frage wird wesentlich übereinstimmend dahin beantwortet, dafs in den Urteilen des naiven Menschen, welche eine Aufsenwelt setzen, nichts von Überlegungen über Gründe oder Ursachen solcher Setzung zu finden ist: diese Urteile erscheinen als gänzlich unvermittelte, mit dem Charakter

unmittelbarer Gewifsheit auftretende Gedanken. Hinsichtlich der zweiten Frage gehen die Antworten weiter auseinander, lassen aber doch eine gemeinsame Auffassung erkennen, nämlich, dafs die Notwendigkeit einer Regel, um sich in der Welt zurechtzufinden, den Menschen zum Glauben an die Aufsenwelt getrieben hat. Um die Beantwortung der dritten Frage tobt noch der Kampf, unsere Meinung geht dahin, dafs die Antwort auf die zweite Frage auch als Antwort auf die dritte Frage verwendet werden kann: die Erkenntnis der Ursache für die Annahme einer Aufsenwelt liefert uns auch den Beweis dieser Annahme.

Kant hat als Sätze, welche eine Wissenschaft, und das heifst eine Ordnung der Erfahrungen, erst möglich machen, zwölf seinen Kategorien entsprechende Sätze aufgestellt. Schon für Kant selbst sind die wichtigsten derselben die von ihm so genannten Analogien der Erfahrung und unter diesen hat man wieder zwei, den Substanzsatz und den Kausalsatz, schliefslich den Kausalsatz allein zum entscheidenden gemacht. Wir wollen uns nicht zum Verteidiger Kants aufwerfen, der seinen Scharfsinn ja mehr auf oft etwas wunderliche Ableitung dieser Sätze als auf eine klare Darlegung ihrer Bedeutung für die Wissenschaft angewandt hat, aber wir werden zugestehen müssen, dafs er im allgemeinen richtig gesehen hat, wenn er neben dem Kausalsatz noch andere Sätze als der Wissenschaft wesentlich aufführte.

Richten wir unsere Aufmerksamkeit einmal auf den Substanzbegriff! Zweierlei gänzlich verschiedenes ist in ihm enthalten: erstlich der Gedanke eines den Eigenschaften zugrunde liegenden Trägers, sie zusammenschliefsenden Bandes, und zweitens der Gedanke einer beständigen im Wechsel der Zustände beharrenden Grundlage. Beide Gedanken haben nichts mit einander zu tun: das Verhältnis von Ding und Eigenschaft könnte auch dann vorhanden sein, wenn weder das Ding noch die Eigenschaft unzerstörbar wären, oder längere Zeit unverändert bestehen blieben; und andrerseits mufs das Beharrliche nicht grade das Ding, es könnte auch eine Eigenschaft desselben sein!

Wichtig für die Wissenschaft ist vor allem der zweite Gedanke, dafs die Substanz beharrt. Man drückt ihn meist so aus, dafs bei allen Veränderungen die Menge der Masse

auf der Welt unverändert bleibt. Manche ziehen hier auch den Energiesatz herbei; und in der Tat, wenn ich unter Substanz einfach das Beharrliche verstehe, wie es wohl geschieht, so ist auch die Energie Substanz. Man mufs sich aber immer gegenwärtig halten, dafs, wenn dann auch sowohl Masse wie Energie als zur selben Klasse gehörig erscheinen, ihre sonstigen Unterschiede durchaus bestehen bleiben, dafs die Masse nicht zu einer Art der Energie gemacht werden darf. Im allgemeinen ist es auch üblicher, den Energiesatz mit dem Kausalsatz zusammen zu stellen — Robert Mayer bezeichnete ja das heute Energie genannte als Ursache und zwar als die eigentliche Ursache. Andere betrachten den Satz von der Erhaltung der Energie gewissermafsen als eine Verbindung des Substanzsatzes mit dem Kausalsatze.

Man darf nun den Wert solcher Klassifikationen nicht übertreiben; immerhin aber ist es wichtig, auf den Zusammenhang dieser Beharrungssätze zu achten, schon auch, um die Lücken in demselben deutlicher zu Tage treten zu lassen. Es sei daran erinnert, dafs der Ausgangspunkt des ganzen Gedankens in dem alten bereits von den Griechen aufgestellten Grundsatz gegeben ist: „aus nichts wird nichts" und „nichts wird zu nichts". Dieser Satz ist in seiner Allgemeinheit tatsächlich falsch: die Form, in der eine Masse, eine Energie auftritt, ist auch etwas, und doch erhält sie sich nicht. Ja, wir müssen sagen, dafs die meisten Inhalte der Welt einfach zu nichte werden, ohne eine Spur, am wenigsten eine aequivalente Folge ihres Daseins zu hinterlassen; nur einige wenige Dinge, wie eben die Masse und die Energie, erhalten sich in genau gleicher Menge. Vielleicht gibt es noch mehr solche Konstanten: auch wenn die sogenannten chemischen Elemente sich auf einige wenige Urstoffe zurückführen lassen sollten, womöglich auf einen einzigen, müfste wohl das Gesetz von der Erhaltung der Eigenart des Stoffes als strenges Erhaltungsgesetz betrachtet werden. Und so mögen mit der Zeit noch weitere derartige Erhaltungsgesetze ausfindig gemacht werden, aber freilich nicht so, dafs man einfach alles auf der Welt als unzerstörbar ansieht, nicht, indem man den Satz „aus nichts wird nichts" als eine apriorische Wahrheit ansieht, sondern so, dafs man sich von ihm leiten und anregen läfst,

unter dem Gewirr der Veränderungen nach dem Bleibenden zu suchen.

Von weniger weitreichender aber durchaus gesicherter Bedeutung ist der erste Gedanke des Substanzbegriffes oder Substanzsatzes; nur muſs man in ihm das Beiwerk naiver Auffassung von dem wissenschaftlich faſsbaren Kern streng absondern. Die Vorstellung von einem besonderen Träger der Eigenschaften, einem dunklen Etwas, das in gänzlich unerkennbarer Weise hinter den Eigenschaften stehend sie zusammenhält, muſs natürlich beseitigt werden; es bleibt die allgemeine Erkenntnis, daſs zwischen den Eigenschaften eines Dinges ein gesetzmäſsiger Zusammenhang besteht und die besondere, daſs, was uns von den Dingen im strengen Sinne gegeben ist, nur psychische Inhalte sind, welche durch Einwirkung der Dinge auf uns in der Wahrnehmung ins Leben gerufen werden. Die letztere Erkenntnis würde uns auf die heiſs umstrittene Frage nach der Möglichkeit einer Beeinflussung des Psychischen durch das Physische führen, wovon später; sie betrifft auch nur einen besonderen Fall allgemeinerer Gesetze. Dagegen läſst sich der Gedanke von dem Zusammenhange der Eigenschaften eines Dinges nicht gut als Einzelfall eines anderen Satzes, etwa des Kausalsatzes, auffassen, denn dieser bezieht sich wesentlich auf Vorgänge, jener auf Zustände. Die Eigenschaften eines Dinges, und zwar gerade die dauernden, lassen sich in Gruppen abteilen, derart, daſs aus dem Vorhandensein der einen stets auf das der anderen geschlossen werden kann. Wenn ich an einem Stoffe die Eigenschaften finde, daſs sein sp. G. 19,37 beträgt, und er nur in Königswasser aufgelöst werden kann, so kann ich mit Sicherheit annehmen, daſs dieser Stoff ein Metall, goldgelb ist und im regulären System krystallisiert; und umgekehrt finden sich irgendwo die letzteren Eigenschaften an einem Stoffe, so müssen auch die ersteren vorhanden sein. Wir wollen dies Gesetz als das Eigenschaftsgesetz bezeichnen.

Neben den aus dem Substanzbegriff zu entwickelnden Sätzen steht als wichtigster allgemeiner Satz der Wissenschaft der vom Kausalzusammenhang, ein Satz, an dem sich die Menschheit seit Jahrhunderten ja seit Jahrtausenden abgearbeitet hat, ohne daſs man über seinen Inhalt oder seine Formulierung zu völliger Einigkeit gelangt wäre. Wir haben

gelernt, das „logische“ Verhältnis des Grundes und der Folge von dem „realen“ der Ursache und Wirkung zu trennen, wir haben weiter eingesehen, dafs dem realen Verhältnis überhaupt keine logische Notwendigkeit zukomme, dafs aus dem Inhalt des einen Gliedes nichts über den Inhalt des anderen geschlossen werden kann. Aber einerseits wird der alte Gedanke, dafs die Ursache die Wirkung eben wirke, irgendwie bei ihr beteiligt sei, in sie überfliefse, doch noch weitergeschleppt, und andrerseits ist die „antimetaphysische“ Kritik des Satzes wieder zu negativ ausgefallen. Wenn der Kausalsatz auch empirischer Natur ist, so sind doch aus seiner Geltung ganz bestimmte Schlüsse auch über den Inhalt der in kausalem Zusammenhange stehenden Dinge zu ziehen, wie wir in R. und T. S. 149 f. nachgewiesen haben; und zweitens ist es eben erfahrungsmäfsig möglich, über diesen Zusammenhang noch etwas mehr auszusagen, als dafs er einer bestimmten zeitlichen Regel gehorcht. Der Satz wird ja jetzt meist so ausgesprochen, dafs jedes Ding oder jede Veränderung eine Ursache habe, d. h. wieder ein Ding oder eine Veränderung, auf das sie nach einer Regel folgen. Dafs aber tatsächlich aufser dem zeitlichen noch ein andrer, nämlich ein räumlicher Zusammenhang vorliegt, darauf sei im Vorübergehn wenigstens kurz hingewiesen. Wenn ein Geschofs auf der Erde explodiert, so hört man den Schall nicht auf dem Sirius, sondern ebenfalls auf der Erde und zwar in räumlicher Nähe der Explosion selbst, und wenn ein Mensch getötet wird, so nimmt man an, dafs der Mörder auch räumlichen Zusammenhang mit seinem Opfer gehabt hat, und sucht ihn dieser Annahme entsprechend. Und so überall bei kausalen Vorgängen: stets läfst sich der Weg angeben, den die Wirkung einschlägt, und selbst wo eine Fernwirkung angenommen wird, handelt es sich nicht um beliebige Fernen, sondern um bestimmt angebbare räumliche Verhältnisse, deren Bestimmtheit es wohl vor allem mit bedingt hat, dafs der Gedanke einer eigentlichen Fernwirkung immer nur schwer Eingang findet und gefunden hat — obgleich unseres Erachtens auch unter der Annahme einer Fernwirkung an dem räumlichen Zusammenhang des ursächlichen Geschehens festgehalten werden kann und mufs.

Bei der allgemeinen Erörterung des kausalen Zusammen-

hanges kommt diese Erkenntnis vom räumlichen Zusammenhange kaum je zur rechten Geltung, und doch ist in ihr der viel gesuchte wissenschaftliche Ausdruck wenigstens von einem Teil des oben angedeuteten naiven Gedankens vom Überfliefsen der Ursache in die Wirkung enthalten.

Ein andrer Teil desselben hat, wie bekannt, längst seine exakte Formulierung gefunden im Satz von der Erhaltung der Energie. Die Wendung zur Energetik aber gab, indem sie eine Menge begrifflicher Schwierigkeiten beseitigte, zugleich Anlafs zu neuen. Die kräftige Betonung der Energie als der eigentlichen Ursache, die sich vollständig verzehrt, indem sie die Wirkung schafft, aber eben darum ihrem vollen Betrage nach in der Wirkung weiter lebt, die ungeahnten Erfolge, welche die Anwendung des neuen Gesetzes rasch zeitigte, sind wohl Schuld daran, dafs in vielen Fällen, eine zeitlang sogar von seinem Entdecker Robert Mayer selbst, Energie und Ursache einfach identifiziert wurden. Das würde nun als Definitionssache nicht viel besagen, wenn sich nicht mitunter der Gedanke damit verbände, dafs der Energiesatz überhaupt sämtliche kausalen, vielleicht sämtliche gesetzmäfsigen Beziehungen, in ein einziges ganz allgemeines Gesetz zusammenfasse. Ein klein wenig Überlegung genügt zu zeigen, dafs er dazu, selbst wenn der sogenannte zweite Hauptsatz der Energetik mit hinzugenommen wird, lange nicht ausreicht. Denn der Satz von der Erhaltung der Energie sagt nur aus, dafs in einem abgeschlossenen System, also auch innerhalb der Welt, die Summe der Energie bei allen Veränderungen sich gleich bleibt. Darin liegt also noch gar nichts darüber, unter welchen Bedingungen solche Veränderungen eintreten; es ist vielmehr nach dem Gesetz sicher, dafs nicht die Energie selber Ursache dieser Veränderungen sein kann: sie bleibt ja ihrem vollen Werte nach ungeändert, kann daher auch nicht Ursache einer Veränderung sein. Das Energiegesetz schliefst also geradezu die Erkenntnis ein, dafs es noch aufserhalb der Energie Bedingungen und damit auch aufserhalb des Energiegesetzes Gesetze des Geschehens geben müsse. Man hat nun wohl gemeint, dafs der zweite Energiesatz diese Lücke ausfülle, indem er die Bedingungen für die Energieumwandlungen angebe. Auch dieser Gedanke aber ist gänzlich haltlos; der zweite Satz redet von Energieübergängen

bei gewissen Intensitätsunterschieden, gibt also die Gesetze wieder nur für eine beschränkte Zahl von Fällen an: welche Bedeutung hat dieser Satz denn z. B. für das Brechungsgesetz der Optik oder für die Stofsgesetze elastischer Körper? Die wirkliche Wissenschaft ist sich denn auch klar darüber, dafs auf so einfache Weise die unzähligen einzelnen Naturgesetze des Geschehens nicht vereinheitlicht werden können. Insbesondere ist es notwendig, dem eigentlichen Energiegesetze, dem Satz von der Erhaltung der Energie, als einem Beharrungsgesetze den Gesetzen der Veränderung gegenüber eine besondere Stelle anzuweisen; denn als Gesetze der Veränderung müssen, wie wir zeigen zu können glauben, die meisten der übrigen sogenannten Naturgesetze, auch die das menschliche Verhalten betreffenden, betrachtet werden, Gesetze, die dann unter dem von unserem Sprachgebrauch bis jetzt noch frei gehaltenen Namen des Kausalgesetzes zusammengefafst werden können.

Zunächst freilich scheint es, als ob es sich in den gemeinten Fällen durchaus nicht immer um Veränderungen handle. Als Ursache davon, dafs der Golfstrom nicht die Küsten der Ostsee sondern die Norwegens erwärmt, wird das Vorhandensein der jütischen Halbinsel bezeichnet: die Ursache ist also keine Veränderung, sondern ein Zustand. Ursache dafür, dafs der Mensch X in geringer Achtung steht, ist seine Armut, dafs der Mensch Y so und so handelt, sein Charakter: ein Zustand also Ursache einmal für einen Zustand, das andere Mal für eine Veränderung als Wirkung. Ursache der im Tale A herrschenden Armut ist ein im Jahre B erfolgter Dammbruch: eine Veränderung also Ursache für einen Zustand. Ursache für die plötzliche Entwertung gewisser Papiere ist der plötzliche Ausbruch des Krieges: Ursache und Wirkung hier eine Abänderung. Also es scheint, dafs Veränderungen Ursachen sein können so gut für Zustände wie für Veränderungen, Zustände Ursachen so gut für Veränderungen wie für Zustände, dafs der Kausalsatz nicht blofs ein Satz der Veränderungen ist.

Aber es scheint nur so. Zwei allgemeinere Erkenntnisse kommen uns hier zu Hilfe. Erstlich der schon oben angewendete Gedanke, dafs etwas, was sich nicht ändert, auch unmöglich Ursache sein kann für eine Änderung: da es sich nicht ändert, so wäre nicht abzusehen, in welchem Zeitpunkte

eine von ihm abhängige Anderung eintreten sollte; sage ich, sie tritt in den Zeitpunkt a ein, so ist leicht zu erwidern, warum tritt sie nicht schon eine Minute früher ein, wenn doch die Bedingung für das Eintreten der Anderung zu dieser Zeit genau dieselbe war wie zur Zeit a? Da die Änderung also, wie man sagt, nicht hinreichend bestimmt ist, so tritt sie überhaupt nicht ein.

Zweitens aber wird man ohne Bedenken einem Satze zustimmen, der alltäglich angewandt, am besten als eine Erweiterung des Trägheitsgesetzes aufgestellt wird. Sagt dieses aus, dafs eine Masse den Zustand der Ruhe oder der Bewegung, in dem sie sich befindet, beibehält, bis sie durch eine äufsere Ursache aus demselben gebracht wird, so kann man das allgemeinere Gesetz so aussprechen, dafs jeder Zustand solange anhält, bis er durch etwas von aufsen kommendes abgeändert wird, dafs aber dann ein neuer Zustand sich herstellt, wofern nicht etwaige durch die Abänderung veranlafste weitere Änderungen oder sonstige Vorgänge auch diesen Zustand wieder beseitigen. Dieser Satz kann auch als Folgerung aus dem ersten betrachtet werden; denn wenn ein wirklich sich genau gleichbleibender Zustand nicht Ursache für eine Veränderung werden kann, so kann er auch nicht Ursache für eine Veränderung seiner selbst werden; also kann ein Zustand nur durch etwas aufser ihm, und zwar wieder nach dem ersten Satze, nur infolge einer anderen Veränderung abgeändert werden. Das weitere liegt im Begriff der Abänderung.

Eine Tautologie fast scheint besonders dieser zweite Satz, eine um so sichrere Stütze aber liefert er für das Verständnis des Kausalzusammenhanges: er erklärt sofort, wie eine Veränderung scheinbar Ursache für einen Zustand sein kann. In dem oben angeführten Beispiel ist die Ursache ein Dammbruch, durch denselben wird der bisherige Zustand des Tales abgeändert, fruchtbares Erdreich wird fortgeschwemmt, die Wiesen werden mit Geröll bedeckt, Brücken und Häuser zerstört. Diese Veränderung im Zustande des Tales bewirkt nun ihrerseits neue Veränderungen: der Wohlstand nimmt ab, Krankheiten brechen aus, viele Menschen wandern in die Fremde. Und damit sind wieder Ursachen zu weiteren Veränderungen gegeben: auch die Nachbartäler werden in

Mitleidenschaft gezogen, die Menschenzahl steigt an den Orten, wohin sich die Auswanderung lenkt u. s. f. In dem Tale selbst aber stellt sich nach einigem Hin- und Herschwanken ein gewisses Gleichgewicht her, die Veränderungen haben gleichsam den Ort ihres Ursprungs verlassen — sie kommen, absolut genommen, nie und nirgends zur Ruhe, auch die letzt angedeuteten Schwankungen wirken weiter, aber vorläufig nicht in dem Unglückstal, in dem deswegen sich ein neuer Zustand ausbildet. Und so überall. Wenn in einer Meeresströmung plötzlich infolge vulkanischer Ausbrüche eine neue Insel entsteht, so wird die Strömung dauernd in eine andere Richtung gelenkt, ein neuer Zustand ist die Folge. Unmittelbar aber bewirkte die Entstehung der Insel eine Änderung in der Richtung der Meeresströmung, diese eine Steigerung der Temperatur an dem Orte X, ein Sinken derselben am Orte Y, und diese Veränderungen wirkten weiter Änderungen in der Flora und Fauna, in der Dichte der Besiedlung, diese wieder Änderungen der Politik, der Kultur u. s. f.; hinsichtlich all dieser Verhältnisse mufste aber sofort ein neuer Zustand eintreten, sowie sich die Änderung auf ein neues Gebiet warf: erst bildet sich ein Gleichgewichtszustand in der Meeresbewegung aus, dann in der Temperatur der berührten Erdstriche, dann in der Welt der dort wohnenden Lebewesen, dann vielleicht in der Politik, in der Kultur — der Zustand schreitet hinter der Veränderung her. Eine Veränderung also bewirkt unmittelbar nur eine neue Veränderung, weil aber jede Veränderung nur Abänderung eines Zustandes ist, tritt nach dem Trägheitsgesetze sofort ein neuer Zustand ein, sobald die Abänderung aufgehört hat.

Haben wir den anderen Fall, dafs als Ursache einer Veränderung ein Zustand angegeben wird, so finden wir bei genauerem Zusehen stets, dafs eine Ungenauigkeit in der Angabe vorliegt: es werden nicht sämtliche Bedingungen der Veränderung, sondern nur die, welche als die wichtigste erscheint, genannt. Wir stofsen hier auf den Unterschied der Begriffe der notwendigen und der hinreichenden Ursache. Dafs ein Mensch eine bestimmte Handlung ausführt, dazu mufste er notwendigerweise einen bestimmten Charakter besitzen, aber diesen Charakter hatte er doch schon vorher, ohne dafs er

damals schon die Handlung vornahm, also mufs, unserm obigen ersten Satz entsprechend, noch eine andere Ursache, eine Abänderung des Zustandes, der das Nicht-Handeln bedingte, eintreten, damit die Handlung möglich wurde. Eine Nachricht, eine Beleidigung, kurz irgend eine Veränderung mufste zu der im Charakter liegenden notwendigen Ursache hinzukommen, um sie zur hinreichenden Ursache der Handlung zu ergänzen.

Dasselbe gilt nun aber auch für die eben besprochenen Fälle, wo eine Veränderung als Ursache auftritt, nur dafs da diese Veränderung gegenüber allen anderen Bedingungen als die wichtigste oder augenfälligste erscheint. Der Dammbruch würde gewifs die Verwüstung des Tales nicht zur Folge gehabt haben, wenn nicht einerseits eine hinreichende Menge Wasser durch ihn entfesselt wurde, und wenn nicht andrerseits die Wiesen, Äcker Brücken, Häuser so gelegen und so beschaffen waren, dafs sie von der Flut erreicht und beschädigt werden konnten. Diese Umstände aber waren immer vorhanden, an sie war man so gewöhnt, dafs sie in der Kausalrechnung nicht erst noch besonders aufgeführt zu werden brauchten. Diese Umstände stellen sich nun näher dar erstlich als ein Energiezustand, nämlich als das Vorhandensein einer bestimmten Menge von Distanzenergie, die infolge des Dammbruches umgewandelt wird in Fallenergie; zweitens aber, was die Beschaffenheit der Wiesen u. s. w. betrifft, als Zustände schlechthin in dem hier verwendeten allgemeinen Sinn des Wortes. Dabei sehen wir wieder, dafs von einer allseitigen Erklärung des Geschehens durch rein energetische Gesetze keine Rede sein kann; die Beschaffenheit der Wiesen, z. B. ihre horizontale Lage in Bezug auf die Bruchstelle des Dammes und damit der Grad ihrer Gefährdung, ist keine energetische Bedingung ihrer Zerstörung, da nur der senkrechte Lagenunterschied energetische Bedeutung hat.

Der dritte Fall endlich, dafs ein Zustand Ursache für einen Zustand ist, läfst mehrere Erklärungen zu. Am einfachsten wird man auf ihn überhaupt nicht das Kausalgesetz sondern das oben von uns so genannte Eigenschaftsgesetz anwenden. Der Zustand der Achtung oder Mifsachtung, wie er in dem Beispiel angenommen wurde, kann allerdings nicht als eine

ruhende Eigenschaft im gewöhnlichen Sinne bezeichnet werden. Über die Gehirnvorgänge, die ihm zu Grunde liegen, sind wir ja nicht recht im klaren; aber wenn er auch auf einer dauernden Strukturbeschaffenheit der Nerven beruhen sollte, so zeigt sich doch das, was wir von ihm wirklich erfahren, als eine Reihe von Aussprüchen und Handlungen, also als eine Reihe von Vorgängen, Veränderungen. Ebenso kann der Zustand der Armut aufgefaſst werden als die gleichbleibende Erscheinung einer geringen täglichen Einnahme, wieder also als als Reihe von Vorgängen. Weil aber diese Vorgänge eine groſse Gleichmäſsigkeit aufweisen, vielleicht auch auf etwas wirklich ohne Unterbrechungen existierendes zurückgeführt werden können, wird man kaum anstehen, den Begriff der Eigenschaft auf sie anzuwenden, und sie damit dem Eigenschaftsgesetz zu unterstellen. Andrerseits könnte aber grade hier der Versuch gemacht werden, dies Eigenschaftsgesetz als besonderen Fall des allgemeinen Kausalgesetzes darzutun. Wie jede Veränderung Abänderung eines Zustandes ist, so kann jeder Zustand als hervorgegangen aus der Abänderung eines anderen aufgefaſst werden. So könnte man sagen, nicht immer sei Miſsachtung die Folge der Armut, oder nicht immer sei es so gewesen; irgend eine Veränderung, etwa eine plötzlich auftauchende Annahme über die Ursache der Armut, habe den früheren Zustand dahin verändert, daſs an Stelle etwaiger Gleichgiltigkeit Miſsachtung getreten sei, und dann nach dem Trägheitsgesetz andauere. Oder man könnte sich daran halten, daſs die Armut wie die Miſsachtung sich in Vorgängen äuſsert, in Erscheinungen, die zwar unter sich gleich sind, aber von ihrer zeitlichen Umgebung abstechen, ihr gegenüber Veränderungen darstellen. Dann würde das kausale Verhältnis der Zustände auf ein kausales Verhältnis von Veränderungen zurückgeführt sein. Und mit dieser Zurückführung könnte man noch weitergehn. Manche naturwissenschaftlichen Theorien legen es nahe, überhaupt alle sogenannten Eigenschaften der Dinge als Vorgänge aufzufassen; diese Vorgänge würden einander bedingen oder gleicherweise von hinter ihnen liegenden Vorgängen abhängen, so daſs dann auch die Gleichzeitigkeit als dem Kausalgesetz vielleicht widersprechend vermieden wäre.

Wir wollten diese Möglichkeiten hier absichtlich andeuten,

denn wir meinen, daſs ein völlig abschlieſsendes Urteil über diese allgemeinen Fragen zur Zeit noch nicht gegeben werden kann: die Zahl der höchsten oder allgemeinsten Gesetze muſs unbestimmt gelassen werden. Denn wenn auf dem angegebenen Wege eine Verminderung erzielt werden kann, so ist andrerseits die Wahrscheinlichkeit einer Vermehrung noch viel gröſser. Es sei hier nur darauf hingewiesen, daſs neben den bisher genannten Sätzen, die man etwa als positive bezeichnen könnte, auch negative stehen, die freilich so selbstverständlich erscheinen, daſs man auf ihre Bedeutung erst in neuerer Zeit aufmerksam geworden ist. Dahin gehören die Gesetze, daſs Raum und Zeit an sich, also abgesehen von ihrem Inhalt, keinen Einfluſs auf diesen Inhalt ausüben. Diese Gesetze, etwa als Raum- und Zeitgesetz zu bezeichnen, stehen in sehr naher Beziehung zu dem oben genannten allgemeinen Trägheitsgesetz: in welche Weiten auch eine Bewegung dringt, durch diese Weite selbst wird sie nicht geändert; und wie lange auch ein Zustand andauern möge, durch diese Dauer wird er nicht beeinfluſst.

Doch ist es für unsre Zwecke nicht erforderlich, auf solche weiteren Gesetze näher einzugehen; wir werden uns neben den anderen vor allem an den Kausalsatz halten. Als das Gesetz der Veränderungen also können wir ihn bestimmen: unter den Bedingungen des Geschehens, von denen er redet, findet sich stets eine Veränderung, wie auch die unmittelbare Wirkung dieser eine Veränderung, erst die mittelbare ein Zustand ist.

Eines aber ist an diesem Satze noch zu berücksichtigen: Ursache und Wirkung stehen, wie bemerkt, in einem Folgeverhältnis, das, weil es kein logisches ist, einfach als zeitliches bezeichnet wurde. Darin liegt die Meinung, daſs die Ursache der Wirkung vorangehen müsse, eine Meinung, die schon nach dem gesagten nicht streng aufrecht erhalten werden kann. Denn zu den Ursachen gehören auch zuständliche Bedingungen, Ursachen also, die unmittelbar bis zum Eintreten der Wirkung, ja während dieses Eintretens als andauernd und wirkend betrachtet werden müssen. Nur hinsichtlich der in dem kausalen Verhältnis stehenden Änderungen darf wohl bis zu einem gewissen Grade an dem zeitlichen Unterschiede

festgehalten werden. Wir sagen bis zu einem gewissen Grade, nicht in Hinblick auf die Lotzeschen und andre skeptischen Bedenken gegen die Denkmöglichkeit eines Zeitunterschiedes zwischen Ursache und Wirkung; denn, was auch immer über den Zusammenhang der Mittelglieder gesagt werden kann, daſs der Dammbruch und die Zerstörung der Brücke weiter unten im Tal nicht gleichzeitig erfolgen, ist einfach Tatsache — es ist hier auch an die alte Erkenntnis zu erinnern, daſs, wenn der Zeitunterschied zweier unmittelbar auf einander folgenden Veränderungen auch unendlich klein gedacht werden kann, doch ihr räumlicher Unterschied ebenfalls unendlich klein ist, und wenn aus der Summierung solcher unendlich kleinen Raumunterschiede der unmittelbar auf einander folgenden Veränderungen etwa in einer Überflutung eine meſsbare endliche Strecke entsteht, natürlich dasselbe von den unendlich kleinen Zeitunterschieden gilt — sondern in Hinblick darauf, daſs für eine groſse Klasse gesetzmäſsiger Veränderungen in der Natur, die sonst durchaus kausalen Charakter tragen, ein Zeitunterschied mit sehr groſser Wahrscheinlichkeit geleugnet werden muſs. Es sind dies die Beziehungen zwischen den Bewuſstseinsinhalten auf der einen und den Gehirnvorgängen, die ihnen zu Grunde liegen, auf der anderen Seite.

Durch die eben gegebene Formulierung wird die Stellung, welche wir in dem über die hier berührten Dinge entstandenen Streite einnehmen, schon hinlänglich gekennzeichnet. Wir müssen aber auf ihre Begründung etwas eingehen, weil sie von gewissem Einfluſs auf unsere späteren Erörterungen sein wird. Wir meinen also, daſs nervöse Vorgänge im Zentralnervensystem die Grundlage bilden für alle psychischen Vorgänge, die demgemäſs einfach als Begleiterscheinungen jener physischen aufgefaſst werden müssen.

Daſs psychische Vorgänge überhaupt und zwar in groſser Menge in Abhängigkeit von physischen auftreten, ist im Grunde einfach eine Erfahrungstatsache, die weniger geleugnet, als vielmehr wie vieles hierher gehörige umzudeuten versucht wird. So zeigen sich die Wahrnehmungen oder genauer die Wahrnehmungsvorstellungen als Folgen der von den wahrgenommenen Dingen auf uns ausgeübten Einwirkung, Lust- und Unlustgefühle werden hervorgerufen durch Veränderungen

unseres Körpers, der allgemeine Bewufstseinszustand ist in hohem Grade abhängig von den Verhältnissen der Blutzirkulation im Gehirn u. s. f. Versucht man nun aber, aus diesen und weiteren Erfahrungen nach allgemeinen Gesetzen der Induktion oder der Analogie den Schlufs zu ziehen, dafs überhaupt alle Bewufstseinsinhalte von bestimmten körperlichen, nervösen Vorgängen abhängig sind, so begegnet man heftigem Widerspruch, der gewöhnlich um so heftiger ist, je schwächer die Gründe sind, auf die er sich stützt. Mafsgebend für die Entscheidung dieser Frage sind nämlich im allgemeinen überhaupt nicht Gründe, logische Überlegungen, sondern gefühlsmäfsige Interessen, die meist aus angeblich religiösen oder ethischen Anschauungen herstammen. Man hält die sittliche Freiheit und damit die Sittlichkeit des Menschen überhaupt für gefährdet durch die Anerkennung der strengen Gesetzmäfsigkeit der geistigen Erscheinungen, oder man findet schon in der engen Verbindung von Geist und Körper etwas anstöfsiges. Das irrige dieser Auffassungen nachzuweisen, ist nicht Sache der Logik, sondern der Ethik; wir haben nur zu fragen: sind irgend welche logischen Gründe vorhanden, welche gegen unsre Annahme der allgemeinen Abhängigkeit der Seele vom Körper, des Psychischen vom Physischen sprechen?

Dafs Körper und Seele wegen ihrer grofsen Verschiedenheit nichts mit einander zu tun haben, und darum auch nicht auf einander einwirken können, galt früher, wie bekannt, als einer der festesten philosopischen Grundsätze, ist aber längst so gründlich widerlegt worden, dafs man sich wundert, wie dieser Gedanke unter allerhand schüchternen Verkleidungen immer wieder auftauchen kann. Der Inhalt der Ursache und der Inhalt der Wirkung können gänzlich von eineinder verschieden sein; so darf weder, wenn b Wirkung von a ist, geschlossen werden, dafs b ähnlich a ist, noch, wenn b dem a nicht ähnlich ist, dafs a und b nicht im Verhältnis von Ursache und Wirkung zu einander stehen. Eine für uns wichtige Anwendung dieses Satzes bietet gleich der Fall der Wahrnehmung. Die Wahrnehmung, genauer die Wahrnehmungsvorstellung, hören wir wohl, kann dem Dinge der Aufsenwelt, dem Dinge an sich, durch dessen Einwirkung auf uns sie hervorgerufen wird, nicht gleich oder doch nur wenig ähnlich sein, weil die

Wahrnehmung eben nicht blofs von dem Dinge draufsen, sondern ebenso von unserm Körper, unserem Sinnes- und Nervensystem, und unserem Geiste abhängt, auf den das Ding einwirkt. Dieser Schlufs setzt aber geradezu voraus, dafs die Wirkung ihrer Ursache gleich, ähnlich sein mufs, denn nur weil die Wahrnehmung noch andre Ursachen hat aufser dem Aufsendinge, soll sie diesem nicht gleich sein können! In Wahrheit, mufs man sagen, kann aus diesem Grunde nichts über Inhaltsgleichheit oder Ungleichheit geschlossen werden, die Wahrnehmungsvorstellung könnte dem Aufsending sehr wohl inhaltlich gleich oder sehr ähnlich sein, auch wenn sie nicht allein von ihm abhängt, womit natürlich nicht gesagt werden soll, dafs diese Gleichheit tatsächlich bestünde.

Die von den Occasionalisten aufgerichtete Scheidewand zwischen Körper und Seele ist also als beseitigt zu betrachten. Dafür hat man in der modernen Wissenschaft selbst ein Mittel zu finden geglaubt, um eine neue zu bauen: das Energiegesetz, sagt man, schafft zwischen der physischen und der psychischen Welt eine unüberbrückbare Kluft. Man schliefst folgendermafsen: Bei allen Veränderungen, zunächst der physischen Dinge, bleibt die Summe der Energie dieselbe, also kann weder Energie an die psychischen Vorgänge abgegeben noch von ihnen herübergenommen werden, da die abgegebene und die herübergenommene augenscheinlich nicht für jeden Augenblick gleich grofs sein würden. Jede Einwirkung beruht nun auf einem Wirksamwerden der Energie, einer Abgabe von Energie an das Beeinflufste, an das Gewirkte, folglich kann weder das Physische auf das Psychische noch das Psychische auf das Physische wirken.

Der Fehler dieses Schlusses ist nach den obigen Auseinandersetzungen leicht aufzudecken: die erste Prämisse ist richtig, die zweite aber falsch. Der Energiesatz ist nur einer unter den vielen Sätzen der Naturwissenschaft, die etwas über Ursachen und Wirkungen aussagen, Einwirkung und Energieübertragung ist nicht dasselbe: wenn zwischen zwei Inhalten oder Vorgängen auch keine Energieübertragung stattfindet, so kann zwischen ihnen doch sehr wohl eine Einwirkung vorgehn. Wenn in einem System der Zustand B auf den Zustand A, auf B der Zustand C, dann D u. s. f. folgt, wobei die Menge der Energie stets dieselbe Gröfse behält, so kann sehr wohl mit

dem Zustand B ein Vorgang oder Inhalt β, mit C ein Vorgang γ u. s. w. als von ihm abhängig aber ohne energetischen Zusammenhang gesetzt sein, und doch bleibt für das ganze System das Energiegesetz unverändert bestehen: neben den durch Energiegleichheit verbundenen Zuständen A, B, C .... läuft eine Reihe von ihnen kausal aber nicht energetisch abhängiger β, γ .... einher. Den Zeichen A, B, C ... entspricht nun die Reihe der physischen, den Zeichen β, γ, δ ... die der psychischen Vorgänge:

$$\begin{array}{cccccccccl} A & = & B & = & C & = & D & = & \ldots\ldots & \text{(physische Reihe)} \\ & & \downarrow & & \downarrow & & \downarrow & & & \\ & & \beta & & \gamma & & \delta & & & \text{(psychische Reihe)} \end{array}$$

Also, wenn sonst Tatsachen und Gründe für die Annahme eines kausalen Verhältnisses zwischen Körper und Seele sprechen, so steht der Energiesatz dem durchaus nicht entgegen. Solche Tatsachen sind nun die oben genannten, die natürlich wie alle Tatsachen an dem Fehler kranken, dafs sie als Tatsachen etwas einzelnes sind und einen allgemeinen Satz nicht apodiktisch beweisen können.

Wer daher dem Energiesatz selbst noch skeptisch gegenüber steht, oder seine Unzulänglichkeit für den in Frage stehenden Beweis anerkennt, macht sich wohl diesen Mangel zu nutze, und behauptet einfach, dafs ein strenger Beweis für die Abhängigkeit aller psychischen Inhalte von physischen nicht geführt sei, und somit an der natürlichen Auffassung, welche dem menschlichen Geiste Freiheit und Einwirkung auf das physische bis zu einem gewissen Grade zuschreibt, festgehalten werden müsse. Gewöhnlich wird von dieser Auffassung aus zugestanden, dafs, wie zu einem Teil die Seele auf den Körper, so zum anderen auch der Körper auf die Seele wirke: die dann sogenannten niederen Bewufstseinsinhalte wie Wahrnehmungen, sinnliche Lust- und Unlustgefühle seien durch physische Vorgänge bedingt, die höheren psychischen Vorgänge aber, wie Gedanken und sittliche Entschliefsungen, seien frei, und durc' sie auch eine Beeinflussung des Körpers möglich. Die Begriffe de. „niederen" und der „höheren" seelischen Vorgänge entbehren dann freilich meist einer genaueren Fassung, ihre Bestimmung läuft im Grunde auf die

Tautologie hinaus, daſs die niederen Vorgänge eben die vom Körper abhängigen, die höheren die vom Körper unabhängigen sind.

Wir haben nun schon erklärt, daſs ein apodiktischer Beweis für unsere Auffassung selbstverständlich nicht gegeben werden kann; ein induktiver Beweis von hoher Wahrscheinlichkeit aber ist schon nach dem heutigen Stande unsrer Kenntnisse sehr wohl möglich. Da ein allgemeiner Grund gegen die Möglichkeit einer Beeinflussung der Seele durch den Körper nicht besteht, so muſs zunächst die natürliche Erkenntnis, daſs die sogenannten niederen Bewuſstseinsinhalte, wie Wahrnehmungsvorstellungen, vielleicht Vorstellungen überhaupt, Lust- und Unlustgefühle und sonstige etwaige sinnliche Gefühle, durch körperliche Vorgänge bedingt sind, als gesichert angesehen werden. Daſs aber auch die sogenannten höheren geistigen Vorgänge, wie Gedanken und sittliche Entschlieſsungen von physischen Dingen abhängen, dafür liefert die Psychiatrie den Beweis.

Das, was man Wahnsinn nennt, ist selten eine Erkrankung bloſs des Vermögens der sinnlichen Wahrnehmung und ähnlicher „niederer“ Funktionen, sondern gerade jener „höheren“ Betätigungen des Geistes, sei es, daſs es sich um intellektuelle, sei es, daſs es sich um ethische Anomalien handelt — auch ästhetische Erkrankungen kommen in Masse vor, obgleich man sie ihrer geringeren Schädlichkeit wegen kaum als Erkrankungen bezeichnet. Die wichtigste Erkenntnis nun, durch welche sich die moderne humane Psychiatrie von der früheren unterscheidet, ist die, daſs jede Geisteskrankheit im Grunde eine Gehirnkrankheit ist, und in einer Unzahl von Fällen ist es möglich gewesen, sogar die Stelle im Gehirn anzugeben, deren krankhafte Veränderung die geistige Störung hervorrief. Immer also, darf man sagen, wenn Anomalie eines geistigen Vorgangs vorliegt, ist auch Erkrankung eines Gehirnteils, Störung eines Gehirnvorgangs vorhanden, dann folgt aber nach einem bekannten Induktionsgesetze, daſs auch der nicht gestörte geistige Vorgang mit einem nicht gestörten Gehirnvorgang, daſs überhaupt jeder geistige mit einem Gehirnvorgang verbunden ist.

Wir haben also nicht nur ein Recht, sondern die wissenschaftliche Pflicht anzunehmen, daſs das Bewuſstseinsleben

überhaupt immer mit physischen, nervösen Vorgängen verbunden oder an sie gebunden auftritt und wir könnten demgemäſs das physische als die Ursache des psychischen bezeichnen, wenn nicht das schon erwähnte Bedenken vorläge, daſs die Ursache meist als der Wirkung vorangehend bezeichnet wird, der nervöse Vorgang aber und seine psychische Begleiterscheinung höchst wahrscheinlich gleichzeitig verlaufen. Absolut genau ist diese Gleichzeitigkeit allerdings wohl noch nicht festgestellt worden; die Experimente zeigen im Gegenteil, daſs die psychische Reaktion auf einen Reiz merklich später als dieser erfolgt, und auch später als der infolge des Reizes in das Gehirn eintretende Anstoſs. Aber die hier noch vorhandene Zwischenzeit ist einerseits so gering, und die Annahme einer Latenzzeit für das Gehirn so naheliegend — von der für das Gehirn natürlich ebenfalls vorauszusetzenden Leitungszeit ganz zu schweigen — daſs an der Gleichzeitigkeit des psychischen Vorganges mit dem ihm letztlich zugrunde liegenden nervösen, dem sogenannten psychophysischen, nicht gut gezweifelt werden kann.

Für die schematische Einordnung des Satzes von der Bedingtheit des psychischen durch das physische bieten sich demgemäſs nunmehr zwei Wege. Halten wir an der Nichtgleichzeitigkeit von Ursache und Wirkung fest, so darf unser Satz nicht als kausaler bezeichnet werden, und man könnte ihn dann etwa unter dem ziemlich eingebürgerten aber allerdings etwas miſsverständlichen Titel des Satzes vom psychophysischen Parallelismus dem Kausalsatz zur Seite stellen. Will man aber dem handlichen Namen des Kausalsatzes seine ebenfalls eingebürgerte allgemeine Bedeutung belassen, so muſs man aus ihm die zeitliche Bestimmung streichen; er würde dann einfach auszusagen haben, daſs das Auftreten jedes Inhaltes in der Welt durch das Auftreten und Vorhandensein andrer Inhalte bedingt ist.

Das letztere Verfahren, den Kausalsatz in ganz allgemeinem Sinne zu nehmen, scheint uns nun mehr zu empfehlen als das erstere; denn wir brauchen eine Bezeichnung, durch welche den Erhaltungs- und Eigenschaftsgesetzen gegenüber auch die Sätze, die uns mit den Eintreten und Verlauf der Vorgänge bekannt machen, zu einer Einheit zusammengefaſst werden.

Wir haben es im Verlaufe dieser Überlegungen schon ausgesprochen und wollen es jetzt am Schlusse derselben wiederholen, dafs mit ihnen die Frage der allgemeinsten Naturgesetze nicht erledigt sein soll; noch andere nicht genannte Sätze mögen hier in Betracht kommen, eine andre Anordnung derselben wird vielleicht ein einfacheres, besseres System ergeben, und mancher hierher gehörende Begriff, wie der der Auslösung, möchte mit Vorteil darin verwendet werden! Solche genauere Durcharbeitung ist aber schliefslich doch nur von der Naturwissenschaft selbst zu leisten; für unsre Zwecke genügt es, einige handliche Formeln zu bekommen, durch die der allgemeine Gedanke der Gesetzmäfsigkeit möglichst einfach und klar in solche Teilgedanken zerlegt wird, wie sie zur genaueren Behandlung unserer Frage nötig sind.

IV. Hauptstück.

Der Zusammenhang der Wahrnehmungen und die Wahrnehmungsmöglichkeit.

Die Annahme einer allgemeinen Gesetzmäfsigkeit der Welt ist eine Verallgemeinerung der unzähligen einzelnen von der Naturwissenschaft aufgefundenen Naturgesetze. Wenn nun schon diese einzelnen Naturgesetze stets über die wirklich gemachten Erfahrungen hinausgehen und mehr behaupten als durch die Erfahrung streng bewiesen ist, so ist die Erfahrungsüberschreitung bei der genannten Verallgemeinerung natürlich noch gröfser, und die Frage mufs notwendigerweise aufgeworfen werden, wodurch denn überhaupt die Allgemeingiltigkeit der Naturgesetze, die Giltigkeit des Satzes von der allgemeinen Gesetzmäfsigkeit verbürgt werde, wenn doch die Erfahrung, auf der er fufst, zu einem vollständigen oder strengen Beweise bei weitem nicht ausreicht. Die Antwort auf diese Frage aber wollen wir bis zum Ende unserer Untersuchung verschieben, wo sie ihren natürlichen Platz hat: denn erst im Zusammenhange erkenntnistheoretischer Untersuchungen tritt ihre Bedeutsamkeit hervor, während in der Wissenschaft sonst dieser allgemeine Satz als etwas mehr oder weniger selbstverständliches hingenommen und auch gar nicht besonders erwähnt wird, wo man ihn doch ständig anwendet oder voraussetzt. Man streitet sich wohl über das einzelne Naturgesetz, über die Frage des psychophysischen Parallelismus und ähnliche Einzelheiten mehr, aber hinsichtlich der Annahme einer allgemeinen Gesetzlichkeit des Weltinhaltes herrschen unter den Naturwissenschaftlern kaum

nennenswerte Zweifel. Wir setzen also mit der Naturwissenschaft die Giltigkeit jenes allgemeinen Satzes zunächst einfach voraus, und fragen, was folgt aus ihm für unser Problem?

Wenn in einem allgemein anerkannten Satze die Existenz eines Inhaltes, ein Verhalten ausgesagt wird, das innerhalb der Bewufstseinswelt nicht anzutreffen ist, so ist mit diesem Satze die Existenz und eine gewisse Erkennbarkeit der Aufsenwelt bewiesen. Derartige Inhalte, die nicht der Bewufstseinswelt angehören, Verhaltungsweisen, die von ihr durchaus abweichen, gibt es nun, wenn wir der Naturwissenschaft glauben, in erdrückender Fülle; unzählige Beweise also wären für den Realismus möglich. Aber dürfen wir der Naturwissenschaft in allen Dingen glauben? Ihre Erkenntnisse werden im allgemeinen nicht bestritten, bestritten aber wird, dafs sie sich auf die Aufsenwelt beziehen. Eine prinzipielle, die ganze Naturwissenschaft betreffende Frage also steht zu beantworten, so wird es angemessen sein, zu ihrer Beantwortung auch nicht von einer beliebigen Einzelerkenntnis sondern von einem für die ganze Naturwissenschaft charakterischen, ihr ganzes Gebiet umfassenden Satz auszugehn. In dem Satze von der allgemeinen Gesetzmäfsigkeit der Welt oder spezieller, im Kausalsatze haben wir solche Erkenntnis eines allgemein für die Gegenstände der Naturwissenschaft charakteristischen Verhaltens; dieser Satz ist notwendig also für die Wissenschaft, für die Welt der Bewufstseinsinhalte allein aber, läfst sich beweisen, gilt er nicht, somit folgt aus der Tatsache der Wissenschaft die Existenz und Erkennbarkeit der Aufsenwelt.

Wir bemerkten schon, dafs dieser Gedankengang im wesentlichen schon zur Zeit Humes und Kants im Sinne des Realismus verwendet wurde; der letztgenannte Philosoph spricht sich ja bekanntermafsen dahin aus, dafs die Psychologie, die Lehre von den Bewufstseinsinhalten, als strenge Wissenschaft überhaupt nicht möglich sei; gibt es daher eine strenge Wissenschaft vom Wirklichen, und das ist die Naturwissenschaft, so mufs auch eine Aufsenwelt existieren. Das ist eine Folgerung, die, wenn auch selten an die Oberfläche des Bewufstseins tretend, doch als eine Grundlage seines in einigen Punkten zweifellos realistischen Denkens betrachtet werden mufs.

Die genauere Ausarbeitung dieser Gedanken aber gehört

der philosophischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte an: E. v. Hartmann, Volkelt, Petzoldt, Fred Bon sind ausführlich darauf eingegangen, auch wir haben uns in R. und T., wenn auch nur in kurzem Hinweise, zur selben Auffassung bekannt, — bei dem geringen Einflusse aber, den diese Darlegungen bisher geübt haben, und der Schwierigkeit der damit verbundenen Probleme wird eine nochmalige ausführlichere Behandlung nicht unzweckmäſsig sein.

Die Frage ist also, ob innerhalb der psychischen Welt, wenn sie als allein existierend angesehen wird, eine durchgehende Gesetzmäſsigkeit, oder ein allgemeiner Kausalzusammenhang zu finden ist. Die extrem einander gegenüberstehenden Antworten lauten: „es herrscht in der Bewuſstseinswelt überhaupt keine Gesetzmäſsigkeit, überhaupt kein Zusammenhang“ und „der Zusammenhang der Bewuſstseinswelt ist identisch mit dem Naturzusammenhang, weil auſser der Bewuſstseinswelt einfach nichts weiter existiert.“

Beide Antworten sind unseres Erachtens nicht zu halten; die erste aber kommt der Wahrheit auſserordentlich viel näher als die zweite. Ganz ohne jede Gesetzmäſsigkeit zeigen sich die psychischen Inhalte sicherlich nicht; so besteht das Gesetz, daſs eine Vorstellung, ein psychisches Etwas überhaupt, nie eine räumliche oder zeitliche Bestimmung allein ohne jeden andern Inhalt aufweisen kann; und was dergleichen Gesetze mehr sind. Daſs aber die Gesetzmäſsigkeit des psychischen einfach identisch sein sollte mit der der Welt überhaupt, muſs schon nach dem früher gesagten nahezu als ausgeschlossen erscheinen. Wir haben gesehen, daſs der Gegenstand, der durch einen psychischen Vorgang, eine Vorstellung u. s. f. gemeint wird, von diesem psychischen Vorgang, dieser Vorstellung stets verschieden ist; nun gelten die Gesetze, welche z. B. die Physik aufstellt, von den Gegenständen unsrer Gedanken, da der Gedanke sich eben auf seinen Gegenstand, nicht aber auf sich selbst, nicht auf das in ihm gegebene Vorstellungsmaterial bezieht. Die Behauptung, daſs die Gesetzmäſsigkeit des Psychischen dieselbe sei wie die der Welt überhaupt, beruht also in letzter Linie wieder auf der alten Verwechslung des Gegenstandes und des Vorstellungs- oder allgemeiner des Bewuſstseinsinhaltes eines Gedankens, und wird mit der

Aufdeckung derselben zwar nicht vollständig widerlegt, aber seiner eigentlichen Stütze beraubt. Zu einer vollständigen Widerlegung aber führt die naheliegende Erkenntnis, dafs jedes Gesetz als Gesetz allgemeingiltig ist, die Bewufstseinsinhalte aber, mit Hilfe deren wir das Gesetz denken oder die ihm zugrunde liegenden Tatsachen erkennen, wie alles wirkliche etwas einzelnes sind. Weil eben Gegenstand des Gedankens und Bewufstseinsinhalt zweierlei sind, so ist es möglich mit Hilfe eines einzelnen Gedankens, oder eines einzelnen Bewufstseinsinhaltes etwas allgemeingiltiges zu denken.

Diese Nichtübereinstimmung von Gegenstand und Bewufstseinsinhalt eines Gedankens führt daher notwendigerweise, wenn der Versuch im einzelnen gemacht wird, die Gesetze der Gegenstände auf die Bewufstseinsinhalte zu übertragen, dazu, dafs oft fast unmerklich eine Umdeutung, Veränderung dieser Gesetze vorgenommen wird.

Nehmen wir das Schema eines Kausalgesetzes: „Wenn A geschieht, so geschieht B“; wobei natürlich das eine Zeichen A und entsprechend B nicht nur einen einzigen sondern auch mehrere Inhalte bezeichnen kann. A und B seien physische Vorgänge oder Inhalte; um dann für diese die der antirealistischen Annahme nach allein vorhandenen psychischen Dinge einzusetzen, mufs eine Beziehung auf die menschliche Wahrnehmung eingeführt werden. Bezeichnen wir nun mit W die Wahrnehmungsvorgänge, und zwar mit W_1 die zu A gehörigen, mit W_2 die zu B gehörigen, so wird zunächst aus dem Satze, wenn A geschieht, so geschieht B, der andere: wenn A und W_1 geschieht (d. h. wenn A geschieht und wahrgenommen wird) so geschieht, wenn W_2 eintritt, sicher B, denn die zureichende Bedingung für B geschieht ja mit A, und in W_1 und W_2 sind natürlich keine vollständigen Hemmungsbedingungen gegeben, sondern, soweit sie nicht in A schon enthalten waren und lediglich durch die neue Form besonders herausgehoben wurden, nur solche, welche die Anzahl der umfafsten Fälle beschränken.

Aber offenbar wäre mit diesem Ergebnis noch nicht der Zweck der Umformung erreicht. A und B waren ursprünglich als physische Inhalte gemeint, durch Hinzufügung von W_1 und W_2 wird wohl etwas sicher psychisches in den Satz

hineingetragen; aber wenn alle Hindeutung auf ein physisches sicher und unzweideutig aus ihm entfernt werden soll, so mufs A und B entfernt werden. Und genauer besehen, auch W_1 und W_2 sind noch nicht genügend frei von physischen Bestimmungen: der Wahrnehmungsvorgang, mit Hilfe dessen ich einen Inhalt A, z. B. das Abfeuern eines Schusses aus einem Geschütze sehe, setzt sich zum guten Teil aus körperlichen Vorgängen zusammen — das Offenhalten der Augen, das Hinsehen überhaupt, dann die gesamte Erregung des Sinnesorgans und der Nerven sind körperlicher Natur.

Ehe wir darangehen all diese komplizierten Vorgänge der Aufsenwelt in Bewufstseinsvorgänge umzudeuten, empfiehlt es sich wohl, einen Versuch mit der Ersetzung des gesamten A und W_1 und entsprechend B und W_2 durch dasjenige zu machen, was nach der realistischen Auffassung als der jedesmalige psychische Effekt jener physischen Vorgänge bezeichnet wird. Das Geschütz, das abgefeuert wird, auf der einen Seite, das Hinsehen und die Tätigkeit des ganzen Sehapparates auf der anderen haben das anschauliche Bild des abgefeuerten Geschützes in meinem Bewufstsein zur Folge. Betrachte ich nun etwa, realistisch gesprochen, die Erwärmung des Geschützrohres als Wirkung — natürlich nur eine von den vielen — des Schusses, so würde der Wahrnehmungsvorgang W_2 in dem berühren des Rohres mit der Hand und der dann erfolgenden Tätigkeit der Wärmenerven bestehen: das psychische Ergebnis all dieser Vorgänge ist dann das Auftreten einer Wärmeempfindung oder der Vorstellung: heifses Geschützrohr. Der Satz: „Wenn aus einem Geschützrohr ein Schufs abgefeuert wird, so erhitzt sich dasselbe“ ginge so in den anderen über: „Auf die Wahrnehmungsvorstellung eines abgefeuerten Geschützes folgt die Wahrnehmungsvorstellung eines heifsen Geschützrohres.“ Aber dieser Satz ist in allgemeiner Bedeutung genommen, falsch: denn nicht immer folgt auf die eine Vorstellung die andere — dann nicht, wenn wir das Geschützrohr nicht berühren. Wir sind also in der Umdeutung des ersten Satzes zu scharf vorgegangen: die Bedingung W_2 kann so nicht ausgeschaltet werden; wir müssen also versuchen, sie ebenfalls ins psychische zu übersetzen!

Offenbar wissen wir darum, dafs wir das Geschützrohr berühren, durch bestimmte Wahrnehmungen des Gesichtes und des Tastsinnes; und diese Wahrnehmungen sind wieder wohl zum Teil wenigstens etwas psychisches, Auftreten von Gesichts- und Tastempfindungen oder Vorstellungen. Diese könnten wir also als Erfüllung der Bedingung W_2 ansehen; aber die Wissenschaft lehrt, dafs die Berührung des heifsen Gegenstandes durch die Hand nur dann von einer Wärmeempfindung begleitet wird, wenn die Wärmenerven und weiter das Gehirn tatsächlich in Tätigkeit treten; diese aber und ihre Tätigkeit sind zunächst wieder etwas physisches, und hier kann ich mir nicht bei der Umsetzung in psychisches damit helfen, dafs ich an Stelle des wahrgenommenen Inhaltes die Wahrnehmung desselben oder genauer die Wahrnehmungsvorstellung treten lasse wie vorhin — diese Nerven und diese Tätigkeit werden gemeiniglich gar nicht wahrgenommen, man hat sie überhaupt noch nicht vollständig, nicht genau in ihrer Eigenart erkannt. Hier stofsen wir also auf eine Lücke im tatsächlichen psychischen Geschehen; wollen wir sie ausfüllen mit etwas psychischem, so kann das nur etwas nicht tatsächliches, nicht existierendes sein — es ist die berühmte Möglichkeit der Wahrnehmung: wenn diese Nerven und ihre Tätigkeit auch nicht wirklich in dem vorliegenden Falle wahrgenommen würden, so, sagt man, hätten sie doch wahrgenommen werden können. Aber wann? Dann, wenn wir besondere Mühe und Aufmerksamkeit darauf verwandt hätten. Diese Mühe und Aufmerksamkeit sind also notwendigerweise ebenfalls als wirklich vorauszusetzen, um unsere Lücke zu beseitigen, und was sind sie? Doch zunächst wieder etwas zum Teil wenigstens physisches, etwas also, das eine neue Übersetzung ins psychische nötig macht.

Nehmen wir nun einmal an, diese Übersetzung sei zunächst so gut oder schlecht gelungen, wie die früheren, so bleibt die Tatsache doch bestehen, dafs damit die Lücke im Zusammenhange der Bewufstseinsinhalte nicht durch etwas wirkliches sondern nur etwas mögliches ausgefüllt worden ist. Und diese Schwierigkeit wird uns weiterhin in noch gröfserem Mafsstabe entgegentreten; verschieben wir ihre Besprechung bis dahin, um zunächst einmal zuzusehen, was durch die bisherigen

Bemühungen, den ersten Satz umzuformen, wirklich geleistet worden ist! An Stelle der physischen Vorgänge oder Inhalte A und B sind psychische Vorgänge, sogenannte Wahrnehmungsvorstellungen, getreten. Daſs die Wahrnehmungsvorstellungen etwas anderes sind, als die nach realistischer Auffassung durch sie wahrgenommenen Dinge, kann ja keinem Zweifel unterliegen, aber offenbar die Wahrnehmungsvorstellungen sind etwas gegebenes, sicheres, die etwaigen wahrgenommenen Dinge etwas viel unsichreres, wenn also die Wahrnehmungsvorstellungen sonst dasselbe leisten für unsre Erkenntnis, wie die (Annahme der) wahrgenommenen Dinge, so wird man nur zustimmen können, wenn diese als nutzlos beseitigt werden zu Gunsten jener.

Leisten aber die Wahrnehmungsvorstellungen dasselbe wie die Dinge der Auſsenwelt? Wir meinen nicht! Nicht nur brauchen sie eine Ergänzung durch „mögliche Wahrnehmungen“, wovon wie gesagt später, sondern auch eben, weil sie Vorstellungen, psychisches sind, können sie das nichtpsychische nicht völlig ersetzen. Um sogleich auf die augenfälligste hierfür entscheidende Tatsache zu kommen, Wahrnehmungsvorstellungen rein als psychische Inhalte betrachtet, treten nicht nur auf, wenn, realistisch gesprochen, ein wahrgenommenes Ding auf unsere Sinne einwirkt, sondern auch im Traume, in bestimmten Krankheiten, kurz in vielen Fällen, wo eine eigentliche Wahrnehmung, eine Tätigkeit unserer Sinneseinrichtungen ausgeschlossen ist. Wie nun auch immer nach antirealistischer Auffassung der Fall der Einwirkung eines Dinges auf unsere Wahrnehmungsorgane dargestellt werden mag, er bleibt immer von dem Fall des traum- oder krankhaften Auftretens von für Wahrnehmungen gehaltenen Vorstellungen verschieden, das Gesetz des einen Falles muſs immer ein anderes sein, als das des anderen!

Das, was man gemeiniglich Wahrnehmung oder Sinneswahrnehmung nennt, ist ja, wie oben gezeigt, stets ein Urteil über die Auſsenwelt, etwas das wahr oder falsch sein kann; die Wahrnehmungsvorstellung ist an sich weder wahr noch falsch, erst indem sie gedeutet wird, entsteht die Möglichkeit der Falschheit. In dem extremen Falle nun, daſs diese Deutung so von Grund aus fehlerhaft ist, daſs sogar die bloſse

Beziehung auf einen äufseren Gegenstand, eine äufsere Anregung der Wahrnehmung, falsch wäre, weil ein äufserer Gegenstand gar nicht vorhanden ist, die Vorstellung lediglich vom Nervensystem aus hervorgerufen wurde, pflegt nach gewöhnlichem Sprachgebrauch überhaupt nicht von einer Wahrnehmung geredet zu werden — man spricht dann eben von Träumen, Halluzinationen und dergl.

Diese naive Abänderung des Wahrnehmungsbegriffs ermöglicht es, zwischen der eigentlichen Wahrnehmung und dem wahrgenommenen Ding einen genauen, lückenlosen Zusammenhang herzustellen, sie weist aber andrerseits deutlich auf die Schwierigkeit hin, einen solchen Zusammenhang festzuhalten, wenn zum Merkmal der Wahrnehmung nicht eine Erkenntnis über ein wirkliches wahrgenommenes Ding, eine Erkenntnis der Aufsenwelt genommen wird, sondern dasselbe vom Standpunkt der Beschränkung auf Bewufstseinsinhalte bestimmt werden soll. Die im Traume auftauchende Vorstellung, die sich als Wahrnehmung giebt, ist ihrem psychischen Bestande nach von einer eigentlichen durch einen wahrgenommenen Gegenstand im Wachen hervorgerufenen Wahrnehmungsvorstellung gar nicht zu unterscheiden, der rein psychisch umgedeutete Satz: „auf A folgt B“ mufs daher notwendigerweise auch auf die Fälle bezogen werden, dafs die Wahrnehmungsvorstellung des A nicht von A, sondern durch Traum, Krankheit u. s. w. bewirkt worden ist.

Auch im Traume nun taucht wohl die anschauliche lebhaft packende Vorstellung eines Geschützes auf, das eben abgefeuert wird, dafs wir deshalb aber, wenn wir weiter träumen das Geschützrohr zu berühren, eine Wärmeempfindung haben müfsten, wird wohl niemand behaupten wollen — der Satz daher „auf einen psychischen Inhalt der Art, wie er durch die rein psychisch gedeuteten Worte „Vorstellung eines abgefeuerten Geschützes“ bezeichnet wird, folgt stets unter der psychisch gedeuteten Bedingung W_2 die Vorstellung eines heifsen Geschützrohres“, ist falsch.

Die Umdeutung ist also immer noch nicht gelungen; es ist klar, man mufs, um sie zu ermöglichen, wieder eine neue Bedingung einführen, durch welche der Satz auf die Fälle beschränkt wird, in denen es sich nicht um traumhafte und

ähnliche täuschende Vorstellungen handelt. Dazu brauchen wir aber ein Merkmal, durch welches normale und anormale (Wahrnehmungs-)Vorstellungen unterschieden werden, und zwar ein solches, das nur psychische Bestimmungen einschliefst. Ein solches Merkmal aber, das ist das wohl allgemein anerkannte Ergebnis der vielen und langen, über diesen Punkt angestellten Untersuchungen, gibt es nicht! So lange ich träume, bin im wesentlichen überzeugt, dafs ich nicht träume, woher weifs ich also, dafs ich jetzt, wo ich nicht zu träumen meine, nicht vielleicht doch träume? Ich überzeuge mich von dem wirklichen, nicht traumhaften oder halluzinatorischen Vorhandensein eines Dinges, indem ich neben der zunächst gegebenen Wahrnehmung noch andere mit Hilfe anderer Sinne zu erlangen suche, oder auf das Verhalten meiner Mitmenschen dem fraglichen Dinge gegenüber achte — vgl. den oben erzählten Fall des befürchteten Deliriums —, aber woher weifs ich, dass diese neuen Sinneswahrnehmungen sicher nicht krankhaft, die angeblichen Mitmenschen sicher nicht blofse Ausgeburten meiner Traumphantasie sind? Als unterscheidendes Merkmal von Traum und Wirklichkeit aber betrachten wir meist nicht das eben angegebene Verhalten, sondern die Tatsache, dafs man aus dem Traume erwacht und aus der Wirklichkeit nicht — das ist aber im Grunde kein andersartiges Merkmal als das erstgenannte, wieder nichts als eine Hinweisung auf andere und zwar hier als zukünftige dem jedesmaligen Zweifelsfall gegenüber charakterisierte Vorstellungen. Von diesem Merkmal gilt also ebenfalls, dafs es keine absolute Sicherheit gewähren kann, da auch die angerufenen Vorstellungen als Wahrnehmungen anormal sein können, und es wird deutlich, dafs anstatt des gesuchten wirklich existierenden die Wahrnehmung bestimmenden Merkmals wieder etwas nur mögliches gesetzt ist.

Halten wir uns zunächst an das erste Bedenken, so können wir als Ergebnis der ganzen Überlegung bezeichnen, dafs die volle Umdeutung der physischen in eine psychische Gesetzmäfsigkeit auf einen regressus in infinitum führen würde: nicht jede innerlich als Wahrnehmungsvorstellung von A auftretende Vorstellung verbürgt jene Eigenart des A, durch die es Bedingung für B wird — nach realistischer Bezeichnung seine

Existenz in der Aufsenwelt —, folglich mufs diese Eigenart durch einen anderen, natürlich wieder psychischen Inhalt, eine andere Vorstellung festgestellt werden, aber auch diese gibt nicht volle Sicherheit, verlangt eine neue, und so fort ins Unendliche!

Dem gegenüber darf nicht geltend gemacht werden, dafs ja auch die Erkenntnis des A nach realistischer Auffassung unsicher ist, denn nicht um die Sicherheit oder Unsicherheit einer Erkenntnis der Aufsenwelt handelt es sich hier, sondern um die Möglichkeit, eine einfache physische Gesetzmäfsigkeit gleich scharf durch lauter psychische Bestimmungen wiederzugeben. Die Erkenntnis dieser Gesetzmäfsigkeit selbst haben wir mit der Wissenschaft einfach vorausgesetzt, dann aber gezeigt, dafs die nächstliegende Umformung in eine solche von psychischen Inhalten einen Satz ergiebt, der ihr oder überhaupt der Erfahrung widerspricht, und dafs die volle Übereinstimmung nur durch eine endlose Reihe von neuen Bestimmungen, daher streng genommen, niemals herbeigeführt werden kann.

Damit ist der erste wichtige Unterschied des einfachen physischen Satzes von seinen etwaigen psychischen Umdeutungen gekennzeichnet.

Wir haben bei der Umformung der gegebenen wissenschaftlichen Sätze in solche konscientialistischer Färbung unser Augenmerk zunächst darauf gerichtet, dem umgeformten Satze dieselbe Giltigkeit zu wahren wie dem Ausgangssatze; das Ergebnis wer trotz aller Bemühungen und Zugeständnisse doch nicht recht befriedigend, so mufs notwendigerweise der Zweifel rege werden, ob jene schliefslich doch nutzlosen Zugeständnisse überhaupt gemacht werden dürfen. Eine notwendige Bedingung für das Auftreten der Wärmeempfindung ist die Tätigkeit gewisser Nerven, von der wir doch nichts wahrnehmen, etwas also, das realerweise in der Bewufstseinswelt einfach nicht vorhanden ist. Wir hatten uns damit geholfen, dafs wir an Stelle der Wahrnehmung oder der wahrgenommenen Tätigkeit die Wahrnehmungsmöglichkeit setzten, aber das ist doch ein Ausweg, der uns über die eigentliche Schwierigkeit gar nicht hinweghilft: dadurch, dafs wir die Wahrnehmung eine mögliche nennen, wird sie doch nicht zu einer wirklichen (— und noch

viel weniger natürlich zu dem wirklichen Gegenstande der Wahrnehmung). Das Gesetz sagte aber etwas über das Wirkliche und seine wirklichen Bedingungen aus, durch die Umdeutung also ist in den Zusammenhang nur wirklicher Inhalte eine Lücke gerissen worden, die nur durch Worte verdeckt, nicht wirklich ausgefüllt werden kann. Was aber nach unserer Darstellung als eine Lücke erschien, als etwas aus dem sonst festen Zusammenhange herausgenommenes, als eine Ausnahme, das erweist sich bei näherem Zusehen nun vielmehr als die Regel. Schon die Wahrnehmungsbedingungen für die Feststellung der Wirklichkeit gegenüber etwaiger Traumhaftigkeit gehörten im wesentlichen dem Reiche des nur Möglichen, also des nicht Wirklichen an, und auf ähnliches ist schon oben bei Besprechung der unbewufsten Urteile hingewiesen worden. Der bei weitem gröfste Teil der uns bekannten Welt fällt nicht ins Bewufstsein, kann also nicht dazu verwendet werden, einen Zusammenhang von wirklichen Bewufstseinsinhalten herzustellen. Gehen wir daher von dem in der Wissenschaft gelehrten Zusammenhang der Welt überhaupt aus, so ist leicht einzusehen, dafs der daraus abgeleitete Zusammenhang einer blofsen Bewufstseinswelt im wesentlichen aus Lücken bestehen mufs.

Halten wir uns an das frühere Schema: „auf A folgt B", und versuchen wir aus ihm einen Satz der Abfolge von Wahrnehmungen zu machen, so bemerken wir sofort, dafs nicht immer, wenn A wahrgenommen wird, auch B wahrgenommen wird, und ebenso, dafs auch, ohne dafs A wahrgenommen wurde, sehr häufig eine Wahrnehmung von B erfolgt. Unsere obige Darstellung legte den Nachdruck auf den durch Einführung neuer Bedingungen noch geretteten Rest von Gesetzmäfsigkeit; jetzt aber müssen wir auch einmal auf das achten, was neben diesem durch das Gesetz umfafsten noch an Wirklichem übrig geblieben ist. Ich habe etwa gesehen, dafs aus einem Geschütz gefeuert wurde, aber die Erhitzung des Rohres habe ich nicht wahrgenommen — ich stand zu weit ab, um es berühren zu können —, was mache ich nun mit diesem ohne entsprechende Folge gebliebenen Wahrnehmungsgebilde? Oder ich habe dem Schiefsen nicht beigewohnt, so dafs ich nichts von einem Abfeuern des Geschützes sehen konnte, habe aber unmittelbar nachher mit dem Rohre

zu tun gehabt, so dafs ich seine Erwärmung feststellen konnte — in welchen Zusammenhang soll ich wieder dies vereinzelte Wahrnehmungsbild einordnen? Ich weifs wohl, weil gewisse Bedingungen nicht erfüllt wurden, so durfte ich gar nicht erwarten, dafs es dem durch diese Bedingungen bestimmten Zusammenhang angehören würde, das Gesetz dieses Zusammenhanges wird durch jene vereinzelt gebliebenen Beobachtungen nicht aufgehoben, nicht irgendwie verletzt, aber diese negative Erkenntnis liefert mir keinen neuen positiven Zusammenhang, in den ich in dem einen Falle das Bild des abgefeuerten Geschützes, im anderen das des heifsen Geschützrohres einordnen könnte.

Man wird natürlich die Bemühungen nun nicht sofort abbrechen, einen solchen Zusammenhang zu suchen, er mufs aber anderswo gesucht werden. Es sei z. B. die Erhitzung des Geschützes wahrgenommen worden, nicht aber das Abfeuern, so werde ich doch eine Erklärung gewinnen, wenn ich mir von der Bedienungsmannschaft erzählen lasse, dafs sie aus dem Geschütz gefeuert hat, oder wenn ich den Befehl zu lesen bekomme, der die Batterie, zu der das Geschütz gehört, zum Scharfschiefsen ausrücken liefs, oder etwa den Schiefsbericht, der die Anzahl der Schüsse angibt, die aus dem fraglichen Geschütz zu einer bestimmten Zeit abgegeben wurden, oder was dergleichen Beobachtungen mehr sein mögen.

Aber zu welch merkwürdigem Schlufs müssen uns diese neuen Erkenntnisse führen? Es scheint, als ob der Zusammenhänge, aus denen sich eine Erhitzung des Geschützrohres ergibt, unendlich viele wären! Und was von dem einen Fall gilt, gilt natürlich auch von allen anderen: unendlich vieldeutig also ist der Zusammenhang in dem ein jeder Vorgang steht — wenn er rein psychisch gedeutet wird. Das wäre nun ein Ergebnis der Umdeutung, welches dieselbe zu einer Abgeschmacktheit machen müfste: wir wollen doch aus dem Feststellen von gesetzmäfsigen Zusammenhängen kein Kinderspiel machen, dessen Hauptbedingung die Abwechslung ist, sondern mit ihm das Mittel schaffen, uns im Wirklichen möglichst leicht und sicher zurechtzufinden. Ich mufs aus dem Auftreten eines Inhaltes B schliefsen können, dafs ein Inhalt A vorherging, und aus

dem Auftreten von A, dafs ein Inhalt B folgen wird. Das ist das Ideal, das wir in der Wissenschaft und im Leben zu erreichen trachten. Natürlich haben wir es noch nicht mit allen Sätzen erreicht; so ist es ja nicht unbedingt notwendig zu schliefsen, dafs, wenn ein Geschützrohr heifs ist, daraus gefeuert worden sein mufs, oder, dafs, wenn daraus gefeuert wurde, das Rohr eine wahrnehmbare Temperaturerhöhung zeigen mufs. Eine Erhitzung im Schmiedefeuer würde das Rohr ebenfalls heifs machen, und eine angemessene Überspülung mit kaltem Wasser würde die Erhitzung durch das Schiefsen verhindern. Aber der von uns hier als Beispiel gewählte Satz ist nicht eigentlich ein Satz der Wissenschaft; die Wissenschaft drückt die gleiche Tatsache auf andere, genauere Weise aus; das praktische Leben aber hat zum Teil andere Zwecke als die Wissenschaft, und diesen anderen Zwecken müssen daher auch ihre Sätze angepafst sein: einige Bedingungen sind zu selbstverständlich, als dafs sie noch ausdrücklich genannt werden müfsten, ja ganze Reihen von Fällen, die dem Wortlaut nach unserem Satze unterstehen müfsten, werden durch die blofsen Umstände, unter denen der Satz seine Anwendung findet, ausgeschlossen. Der Satz drückt seine Meinung möglichst kurz aus, um Zeit zu sparen! Berücksichtigt man diese ja ebenfalls eigentlich selbstverständliche Sache, so wird man zugestehn müssen, dafs auch das von uns gewählte Beispiel dem Ideal der Erkenntnis durchaus entspricht, so weit ein solches Entsprechen verlangt werden kann und mufs: er macht uns bekannt mit dem Zusammenhange, der zwischen der mechanischen Inanspruchnahme des Geschützes durch das Schiefsen und der Veränderung des Rohres besteht, die sich in der Erwärmung ausdrückt; wir wissen, was wir zu erwarten haben, wenn die Anzahl der Schüsse über ein bestimmtes Mafs hinaus gesteigert wird, und umgekehrt können wir aus dem Grade der Erhitzung einen Rückschlufs auf die Benutzung machen — und darauf kommt es uns in der Praxis an. Wie mangelhaft ist demgegenüber die Erkenntnis, die in den Sätzen über den rein psychisch gefafsten Zusammenhang ausgesprochen wird: ein Zusammenhang, der nach unendlich vielen Richtungen deutet, leitet uns nicht besser als ein solcher, der sozusagen gar nicht vorhanden ist. Im Ernst kann also

eine Ersetzung des eindeutigen physischen Satzes durch den unendlich vieldeutigen psychischen Satz gar nicht in Frage kommen.

Und sehen wir genauer zu, so finden wir, dafs, von dieser Ersetzung ganz zu schweigen, gerade die umgekehrte zu Recht besteht. All die oben angegebenen Zusammenhänge sind tatsächlich zu beobachten, und sie lassen sich leicht vermehren, indem man, diese Erkenntnis stellt sich bald ein, einfach die Art der Beobachtung etwas abändert. Und eben diese Erkenntnis, dafs bei all diesen Zusammenhängen die Art der Beobachtung so vielfach geändert werden kann, ohne dafs doch die Zusammengehörigkeit des beobachteten dabei verloren ginge, führt zu der weiteren, dafs die Art der Beobachtung, ja überhaupt die Beobachtung etwas verhältnismäfsig gleichgiltiges ist, der eigentliche Zusammenhang nicht von ihr abhängt, und nur ein einziger ist, der eben auf verschiedene Weisen beobachtet wird. Die Abscheidung des eigentlichen Zusammenhanges, der dann als ein physischer bezeichnet wird, von den mehr oder weniger zufälligen Bedingungen seiner Beobachtung stellt also den Fortschritt dar, den die primitive Auffassung macht und machen mufs, um zu einer einfachen, übersichtlichen und darum brauchbaren Erkenntnis zu gelangen. Das Unternehmen des Antirealisten besteht daher von dieser Seite betrachtet in nichts anderem, als dafs er die fortgeschrittnere, nutzbarere Erkenntnis auf einen primitiveren unnützeren Standpunkt zurückschraubt! Der Gegensatz von Realismus und Antirealismus ist auch ein solcher der Zweckmäfsigkeit und der Unzweckmäfsigkeit: imme deutlicher arbeitet sich diese Erkenntnis heraus, auf die wir aber vorläufig nur andeutend hinweisen.

Sehen wir davon also noch ab, so können wir als Ergebnis der letzten Überlegung den folgenden Gedanken bezeichnen, der das früher Gesagte von einer anderen Seite her bestätigt: die Allgemeingiltigkeit des Satzes: „wenn A so B" wird, zeigten wir oben, durch die Übersetzung ins Psychische schwer geschädigt, jetzt ist es die Notwendigkeit, die Einbufse erleidet. Ist A notwendige Bedingung für B — nach irgend einem Satze der Physik etwa —, so hebt die Möglichkeit, auch nur zwei verschiedene Beobachtungsarten des A in die psychische Umprägung als

Bedingung einzuführen, die Notwendigkeit einer jeden der beiden auf; und das entsprechende gilt für die Notwendigkeit der Folgeerscheinung B, die sofort beseitigt wird, sobald ich B als Wahrnehmungsbild auffasse, das einmal im Zusammenhang mit diesen, das andere Mal mit jenen Wahrnehmungsbedingungen auftritt. Und wie die Allgemeingiltigkeit nur durch eine endlose Reihe von Zusatzbedingungen gerettet werden konnte, so müfste eine solche auch eingeführt werden, um dem Satze den Charakter der Notwendigkeit zu wahren, die ja im Grunde dasselbe ist wie jene.

Damit stofsen wir also auf dieselben Schwierigkeiten, die uns vorhin zum Einschlagen des neuen Weges in der Untersuchung veranlafsten — wir sehen, wir haben uns wieder von ihm ab auf den alten drängen lassen. Wir haben wieder zu viel Zugeständnisse gemacht an den antirealistischen Standpunkt; nachdem wir erkannten, dafs dem A, psychisch gedeutet, oft sein B, und dem B sein A fehlt, machten wir uns auf die Suche, um eine andere Anlehnung für die so vereinzelten Wahrnehmungsbilder zu finden. Wer kann uns aber dazu zwingen, wenn wir ein heifses Geschützrohr finden, die Bedienungsmannschaft nach dem Geschehenen zu fragen? sie ist vielleicht gar nicht da, vielleicht mit allen sonstigen Augenzeugen in der Schlacht gefallen! Und ähnlich verhält es sich mit den übrigen Wahrnehmungszusammenhängen: wir brauchen sie doch nicht immer festzustellen, und sie sind auch oft gar nicht festzustellen! Im allgemeinen werden ja bei der jetzt auf Erden vorhandenen Fülle von Menschen die für diese wichtigen Fälle genügend beobachtet; es existieren also auch Wahrnehmungsketten. Aber man braucht den Blick doch gar nicht besonders zu schärfen, um zu bemerken, wie viel von dem tatsächlichen Geschehen der uns unmittelbar angehenden Ereignisse sich auch so noch der Wahrnehmung entzieht, wie viel auch für diese durch unser Schlufsvermögen ergänzt werden mufs. All das so Ergänzte existiert aber nicht als Wahrnehmungsbild, — die Ursache tritt psychisch vielleicht erst nach der Wirkung auf —, an der Stelle also, wo es hätte wahrgenommen werden müssen, klafft eine Lücke.

Mit schlagender Deutlichkeit aber treten diese Lücken hervor, wenn man sich einmal etwas weiter aus dem gewohnten

Kreise des menschlichen Treibens hinausbegibt. Ist es nicht sicher, dafs einst auf Erden gewaltige Ereignisse sich abspielten, ehe noch ein menschliches Auge geöffnet war, sie zu sehen, ehe überhaupt ein organisches, empfindendes Wesen existierte, ja existieren konnte? Hat die Existenz der Welt etwa erst begonnen, als ein Mensch da war, der sie beobachtete, oder wird sie mit dem letzten Menschen zu existieren aufhören? Es ist ein elender Einwurf, hier an die Möglichkeit zu erinnern, dafs neben den Tieren auch die Pflanzen, neben den organischen auch die anorganischen Wesen ein Bewufstseinsleben haben könnten, und darum selbst, wenn keine Menschen existieren, wenn nur überhaupt etwas existiert, auch etwas Wahrnehmendes und damit auch Wahrnehmungen existieren könnten. Denn abgesehen davon, dafs mit der Annahme eines vom menschlichen jedenfalls doch sehr verschiedenen Bewufstseinslebens der anorganischen Körper noch gar nicht die Existenz von Wahrnehmungen gesetzt ist, so ist doch klar, dafs es sich in dem ganzen Streite des Realismus und Antirealismus gar nicht um die Frage handelt, ob das Körper genannte für sich selbst einen Bewufstseinsinhalt hat, sondern, ob es für uns Menschen lediglich ein Bewufstseinsinhalt ist, oder darüber hinaus noch etwas mehr, etwas „an sich“ bedeutet. Die Frage steht nach den Wahrnehmungen, auf Grund deren wir Menschen uns eine Erkenntnis von der Welt, eine Wissenschaft schaffen: beziehen sich diese Wahrnehmungen nur auf die in ihnen gegebenen Inhalte oder auf etwas jenseits derselben liegendes? Und wir antworten, ist das erstere der Fall, gibt es nichts hinter den Wahrnehmungsinhalten unsrer Wahrnehmungen, so mufs der allergröfste Teil der von der Wissenschaft und dem gewöhnlichen Denken „erkannten“ Welt in den Abgrund des Nichts versenkt werden, und von irgend welchen durchgehenden Zusammenhängen in den dem Dasein erhaltenen Inhalten und Vorgängen kann nicht die Rede sein!

Ganz besonders deutlich wird der Widerspruch des so scharf gefafsten Konscientialismus gegen die Wissenschaft, wenn wir von den bisher allein berücksichtigten Kausalgesetzen zu den neben ihnen stehenden Erhaltungsgesetzen hinüberblicken — es bedarf wohl keiner weiteren Ausführung, dafs in der Welt blofser Wahrnehmungsinhalte weder die Masse

noch die Energie sich irgendwie gleichbleiben könnte, dafs der Massensatz wie der Energiesatz, der Stolz der Wissenschaft, unbedingt falsch sein würden.

So notwendig nun diese Schlüsse aus der reinen Grundvoraussetzung des Konscientialismus folgen, und ihn damit ad absurdum führen, so erklärlich ist es freilich eben darum, dafs der Konscientialist ihnen auszuweichen sucht, oder ihnen ein Mäntelchen umhängt. Die Lücke im konscientialistischen Wirklichen, das Nichts, wird nicht mit einem anderen Wirklichen, das dann ja nicht konscientialistisch sein dürfte, sondern mit dem gleichsam in der Mitte zwischen Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit stehenden nur möglichen ausgefüllt: wo keine wirkliche Wahrnehmung, da ist doch die Möglichkeit zu einer Wahrnehmung vorhanden.

Nach all den endlosen oft etwas spitzfindigen Erörterungen über den Begriff des möglichen, wird es wohl gestattet sein, sich einfach auf den gesunden Menschenverstand zu berufen, für den das nur mögliche eben nur möglich, und das heifst, nicht wirklich ist. Eine tatsächliche Ausfüllung der Lücken wird also mit der Einführung des nur möglichen nicht erreicht, die Kausal- wie die Erhaltungssätze bleiben falsch. Die fortgeschrittneren unter den Konscientialisten haben sich der Anerkennung dieser einfachen Wahrheit denn schliefslich auch nicht entziehen können; und das Ergebnis derselben war die letzte konsequenteste aber auch extremste, die streng positivistische Wendung des Konscientialismus.

Wozu ist es denn überhaupt nötig, dafs die genannten Gesetze, dafs Gesetze überhaupt ganz ohne Ausnahme gelten, oder dafs wir an ihre absolute Geltung glauben. Der Gedanke der Allgemeingiltigkeit oder Notwendigkeit eines Gesetzes ist nichts anderes als der letzte und feinste Kunstbegriff des nicht streng positivistischen Denkens, eine letzte Hypostasierung, Anthropomorphisierung der Natur — der Mensch will die Natur beherrschen, folglich legt er ihr Gesetze auf! Sie bleiben aber immer seine eigenen, werden nicht zu Gesetzen der Natur! Räumen wir diese letzte Schranke hinweg, die uns von der Natur selbst trennt, geben wir uns ihr ganz hin, halten wir uns streng an die Tatsachen, was bleibt dann von all den Gesetzen übrig? Nichts als einige wenige beobachtete Regel-

mäſsigkeiten auf der einen Seite und der Wunsch oder eine gewisse Zwangslage auf der anderen, auf unserer Seite, zu hoffen, daſs die beobachtete Regelmäſsigkeit genügen möge, uns für unser Handeln bestimmte Anhaltspunkte zu geben. Was ist die Wissenschaft, das Denken überhaupt, anderes als eine Waffe im Kampf ums Dasein? Sie soll uns ermöglichen, aus einem Ereignis auf das andere zu schlieſsen; was darüber hinausliegt aber, kann uns gänzlich gleichgiltig sein, muſs uns auch gleichgiltig sein, da wir es doch nicht feststellen können. „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist"; überlassen wir das Innere der Natur daher sich selbst, halten wir uns einfach an das, was uns von ihr zugänglich ist, das ist eben das, was wir wahrnehmen, das, was sich uns irgendwie bemerkbar macht, worauf wir mit Lust- und Unlustgefühlen antworten, das, was vorauszusehen daher auch allein für uns von Bedeutung ist. Ob in allen Veränderungen der Welt die Summe der Energie wirklich konstant bleibt, können wir unmöglich wissen, geht uns auch gar nichts an; wichtig ist nur, daſs bei allen uns zugänglichen und uns interessierenden Vorgängen gewisse Konstanten beobachtet werden, und wir demgemäſs hoffen, daſs diese Konstanten sich bei ähnlichen Vorgängen in ähnlicher Weise wieder zeigen werden. Der Satz von der Erhaltung der Energie oder der Masse ist dann nichts anderes, als die brauchbarste Form, in die wir unsere Beobachtungen bringen konnten, um daraus auf zukünftige Beobachtungen einen möglichst leichten und sicheren Schluſs zu ermöglichen!

In der Sprache der Logik ausgedrückt, ein jeder Schluſs kann aus vielerlei ganz verschiedenen, auch vollständig unwahren Prämissen gezogen werden; aus der Wahrheit oder der empirischen Bestätigung eines Schlusses folgt daher mit nichten die Wahrheit der Sätze, aus denen er gerade erschlossen worden ist. Der Satz von der Erhaltung der Energie ist nun nichts anderes als eine solche Prämisse, aus denen Schlüsse gezogen werden, die sich nachher bestätigen. Und er eignet sich sehr gut dazu, um diese Schlüsse zu ziehen; aber das ist sein einziger Vorzug, — ob er wirklich wahr ist, folgt daraus nicht, das wissen wir nicht, und das kann uns auch schlieſslich gleich sein. Will man sich daher genauer ausdrücken, und nicht mehr

sagen, als man wirklich vertreten kann, so müſste dieser Satz etwa folgendermaſsen gefaſst werden: „Die Veränderungen in der Natur gehn so vor sich, daſs sie sich am leichtesten überschauen und am sichersten berechnen lassen, wenn ich mir vorstelle, sie gehorchten dem Gesetz von der Energieerhaltung; stets muſs aber im Auge behalten werden, daſs, wenn unsere eigene vorstellende Natur sich ändern sollte, oder vielleicht auch nur irgend welche neuen Beobachtungen gemacht würden, möglicherweise eine andere Vorstellung gefunden werden könnte, die für die angegebenen Zwecke noch besser dient."

Ähnlich müssen die vielen Kausalsätze aufgefaſst werden als streng genommen etwas miſsverständliche, aber infolge ihrer mit durch diesen Umstand bedingten Kürze sehr brauchbare Anweisungen, nach denen bestimmte Eigenschaften zukünftiger Ereignisse vorausgesagt werden können. Insbesondere ist es der Begriff des Physischen, auf den diese Beschreibung paſst: er ist sehr miſsverständlich, insofern er den Gedanken an etwas hinter den Wahrnehmungsinhalten stehendes nahelegt, was uns doch gar nichts angeht, auch nie Gegenstand der Erfahrung werden kann, da ja stets nur die Wahrnehmungsinhalte selbst gegeben sind; andrerseits aber ist er doch wieder sehr zweckmäſsig gebildet, da in ihm kurz das ausgedrückt, bezeichnet wird, was nach den oben mitgeteilten Beobachtungen sich als die in den unendlich vielen Fällen von Zusammenhängen allein unverändert auftretende und darum allein notwendige Bedingung des Geschehens zeigt. Will man aber diesen Begriff und diese Gesetze so formulieren, wie es zur Vermeidung jedes Miſsverständnisses notwendig ist, so würde man sich etwa so auszudrücken haben: „alle Vorgänge stellen sich dar als Erscheinen und Verschwinden von Wahrnehmungsinhalten, und die Erfahrung lehrt, daſs man nach bestimmten Formeln — den sogenannten Naturgesetzen — dies Auftreten und Verschwinden von Wahrnehmungsinhalten voraus berechnen kann; etwas als physischen Inhalt bezeichnen, heiſst nichts anderes, als von ihm aussagen, daſs es in Zusammenhang mit ganz bestimmten Wahrnehmungsinhalten auftritt oder auftreten kann, nämlich denjenigen, die es als ein im Wachen oder überhaupt im normalen Zustande „Wahrgenommenes" charakterisieren."

Ein physischer Inhalt existiert, heiſst darnach soviel, daſs

dieser Inhalt normal wahrgenommen wird oder normal wahrgenommen werden kann, und existieren überhaupt so viel wie wahrgenommen werden, oder wahrgenommen werden können. Der Satz: „Wenn aus einem Geschütz gefeuert wird, so erhitzt sich das Rohr desselben“ sagt also genau genommen nur aus: „Wenn das Bild des abgefeuerten Geschützes normalerweise wahrgenommen wird oder wahrgenommen werden könnte, so wird der Inhalt „heifses Geschützrohr“ ebenfalls wahrgenommen oder kann doch wahrgenommen werden, und mit ihm all die weiteren Inhalte, die mit diesem verknüpft zu sein pflegen.“ Ein und derselbe Inhalt, das sieht man leicht, kann dann das einemal mit den als „normale oder eigentliche Wahrnehmung“ bezeichneten Inhalten, das andremal mit den als „Traumwahrnehmung“ bezeichneten zusammen auftreten, oder das eine Mal mit den als „Wahrnehmung“ bezeichneten, das andre Mal mit den als „Erinnerung“, oder „Phantasie“, bezeichneten zusammen; und wenn er im ersteren Falle als „physischer Inhalt“ bezeichnet wird, in den anderen Fällen aber als „psychischer Inhalt“, ohne dafs er selbst doch ein andrer geworden wäre, so mufs man gestehen, dafs zwischen dem „physischen“ und dem „psychischen“ gar kein fundamentaler Unterschied besteht, dafs mit dieser Auffassung der fatale Dualismus, der den Philosophen von jeher ein Dorn im Auge war, endgiltig und auf elegante Weise überwunden ist, und dafs der sich ergebende Monismus durchaus berechtigt ist, sich Idealismus oder Konscientialismus zu nennen, da alles, was existiert, ihm zufolge ja wirklicher oder möglicher Wahrnehmungsinhalt also etwas bewufstes ist.

Wir versparen, wie schon oben bemerkt, wo wir auf den gleichen Gedanken stiefsen, die Besprechung des „positivistischen“ an diesen Ausführungen, der Behauptung, dafs die wissenschaftlichen wie die anderen Sätze rein vom Gesichtspunkt der Zweckmäfsigkeit für den Daseinskampf aus zu beurteilen seien, auf später, und halten uns zunächst an das positive Ergebnis dieser positivistischen Beweisführung, die positivistische Umdeutung unserer Naturgesetze.

Da möchten wir zunächst bemerken, dafs die Durchführung des positivistischen Grundgedankens uns an einigen Stellen einen etwas krampfhaften, gekünstelten Eindruck macht. (Man

vergleiche, was in R. und T, S. 134 ff. über die sogenannte Bildertheorie gesagt ist!) Was soll das eigentlich heifsen, mit dem Satze von der Erhaltung der Energie dürfe bei Leibe keine Erkenntnis über die Wirklichkeit aufser uns ausgesprochen werden, er sei lediglich ein Bild, eine Formel, deren Bedeutung sich damit erschöpft, dafs sie eine Berechnung der Zukunft ermöglicht?

In letzter Linie ist es doch nur der alte Gedanke, dafs wir mit unserer Erkenntnis nicht über die allein gegebene Innenwelt hinausgelangen können, der hier in neuem Gewande auftritt! Die Innenwelt aber, sahen wir, ist durchaus nicht als einfach gegeben zu bezeichnen, denn der gröfste Teil der Urteile über sie geht auch im Subjekt über das Gegebene hinaus, und ist daher unsicher. Hat man sich das aber erst einmal deutlich gemacht, so wird man in dem Überschreiten des Gegebenen, des allein Sicheren keinen Grund mehr gegen die Annahme einer Erkenntnis der Aufsenwelt finden können. Natürlich ist diese Erkenntnis dann ebenfalls unsicher, nur mit Wahrscheinlichkeit giltig; der Satz von der Erhaltung der Energie darf daher nicht als über jeden Zweifel erhaben angesehen werden, etwa als denknotwendig, oder wie man sich sonst ausdrücken möchte, er ist ebenfalls nur eine Annahme. Aber warum auch dies leugnen, dafs er eine Annahme ist, und zwar eine Annahme über Dinge, die zum Teil sicher nicht ins Bewufstsein fallen? Kann man denn aus ihm irgend etwas ableiten, wenn man ihn nicht voraussetzt — eben als annahmeweise giltig? Es wird nicht behauptet, dafs er die einzig mögliche Annahme sei, aber ich kann doch nicht die anderen möglichen Annahmen ebenfalls machen, wenn ich aus der ersten etwas schliefsen will! Das hiefse doch — den Satz vom Widerspruch oder vom ausgeschlossen Dritten als giltig vorausgesetzt — einen Satz direkt für falsch erklären und dann doch aus ihm etwas schliefsen, von dem man zuversichtlich hofft, dafs es wahr sein werde! Gewifs kann auch aus falschen Prämisten etwas wahres geschlossen werden, aber es wäre doch das Verfahren eines Wahnsinnigen, sich nach dieser Ausnahme und nicht nach der Regel zu richten.

Ich kann nicht eine Sache gleichzeitig für wahr und falsch halten, und wenn ich eine Annahme machen will, dann mufs ich sie auch ernsthaft machen, kann sie nicht im selben Atemzuge verwerfen, in dem ich mich nach ihr richte: auch

zwischen annehmen und nicht annehmen gibt es kein Drittes! Was für Gründe auch der Positivist haben möge, die Annahme der Energieerhaltung zu machen, wenn er sie macht, so ist er damit Realist! Natürlich hängt der Grad der Wahrscheinlichkeit, der einer Annahme zukommt, von den Gründen ab, durch die sie gestützt wird, aber so lange überhaupt Gründe für sie vorhanden sind, so lange mufs man sie auch aufrecht erhalten und anerkennen.

Nun scheint es aber, als könne man von der strengen Formulierung des Energiegesetzes als eines Erhaltungsgesetzes absehen und es auf die losere Form eines gewöhnlichen konscientialistischen Kausalsatzes bringen, der lediglich mit Wahrnehmungen und der Möglichkeit von solchen arbeitet: „unter bestimmten Umständen werden bestimmte Gröfsen gemessen oder können gemessen werden.“ Das ist also die zweite und entscheidende Frage, gelingt es, der Annahme einer wirklichen Aufsenwelt zu entgehen, dadurch, dafs man den Begriff der Wahrnehmungsmöglichkeit einführt?

Dafs jemand behaupten könnte, mit dem Möglichen seien die Lücken des Wirklichen ohne weiteres zuzustopfen, braucht, wie schon oben bemerkt, nicht mehr in Betracht gezogen zu werden. Diese Lücken aber und das Wirkliche, worin sie sich finden, sind, so behauptet der strenge Positivist, für uns überhaupt gleichgiltig; es ist uns nur um ein Gesetz für unsere Wahrnehmungen zu tun, damit wir wissen, wann sie eintreten oder eintreten können. In der Definition des Begriffes der Existenz findet die ganze Auffassung daher ihren bezeichnendsten Ausdruck: „existieren ist und kann für uns nichts anderes sein als wahrgenommen werden, oder wahrgenommen werden können!“ — wobei Existenz und Wahrnehmung entweder allgemein oder im sogenannten eigentlichen Sinne als physische Existenz und normale eigentliche Wahrnehmung genommen werden können. Auch unserer gegenteiligen Auffassung können wir dann einen entsprechenden Ausdruck geben, indem wir behaupten, dafs diese Definition nicht leistet was sie verspricht, dafs sie keine Erklärung des Begriffes der Existenz, im besonderen des Begriffes der physischen Existenz, liefert, da sie diesen Begriff in der Erklärung selbst, freilich unbewufsterweise, voraussetzt.

Wir wollen nichts dagegen erinnern, dafs die Definition nicht eindeutig ist, da „wahrgenommen werden“ und „wahrgenommen werden können“ doch offenbar zweierlei sind, also im Grunde zwei Arten von Existenz zugestanden werden — schliefslich ist es ja jedem unbenommen, auch zwei verschiedene Sachen mit demselben Namen zu bezeichnen.

Was heifst es nun, ein Inhalt, ein Vorgang ist möglich, ist wahrnehmbar? Sage ich etwa von jeder beliebigen Sache, die nicht existiert, von mir aber gedacht werden kann, sie sei möglich? Kann ich im besonderen von jedem denkbaren Inhalt sagen, er sei wahrnehmbar? Grade in letzterem Falle ist ersichtlich, dafs immer irgend welche Gründe vorhanden sein müssen, welche mich veranlassen, von dem überhaupt denkbaren den einen Teil für wahrnehmbar zu halten, und dasselbe gilt auch hinsichtlich des möglichen überhaupt — für den Konscientialisten fallen ohnedies beide Begriffe zusammen. Man kann ja alles für möglich halten, was nur überhaupt denkbar ist, aber tatsächlich sprechen wir doch nur dann von einem Dinge als möglich, wenn wir nicht nur wissen, dafs nichts dagegen, sondern auch, dafs irgend etwas dafür ist.

Das „Mögliche“ ist ein Erzeugnis der Abstraktion. Wir reden dann von ihm, wenn wir nicht wissen, ob es existiert, und auch nicht wissen, ob sämtliche Bedingungen, unter denen es existiert, erfüllt sind. Immer aber wird vorausgesetzt, dafs irgend welche Bedingungen für seine Existenz erfüllt sind. Wir sahen ja, dafs der Ursachen für eine Wirkung stets mehrere sind; und es ist für unsere Erkenntnis oft wichtig, wo uns die Feststellung sämtlicher Ursachen vielleicht nicht möglich ist, schon bei dem Vorfinden einer einzigen an die Wirkung zu denken, die diese im Verein mit anderen, vielleicht ebenfalls vorhandenen oder möglichen, auszuüben pflegt. Diesem Umstande verdankt der Begriff des Möglichen seine Entstehung: die Wirkung wird als möglich bezeichnet, wenn eine, aber nicht die hinreichende Ursache als vorhanden erkannt worden ist.

So sagt man, es ist möglich, dafs der Läufer X zur rechten Zeit an dem Orte Y anlangt, weil man die Leistungsfähigkeit des X kennt, oder weil die Schwierigkeiten des Weges nicht allzugrofse sind. Wüfste man, dafs X nichts leistet im Laufen,

und dafs sein Weg sehr lang und voll von Hindernissen ist, so würde man seine rechtzeitige Ankunft nicht für möglich sondern für unmöglich erklären; wüfste man ganz genau über den Weg und die Kraft des X Bescheid, so könnte man mit Sicherheit feststellen, zu welcher Zeit er Y erreichen wird, vorausgesetzt, dafs sonst keine unvorhergesehenen Zufälle eintreten — in Hinsicht auf diese aber würde man wieder nur von einer Möglichkeit des rechtzeitigen Anlangens reden. Wüfste man endlich gar nichts, weder über den Weg noch über den X, und wäre auch sonst aus der blofsen Tatsache, dafs der X sich die Sache vorgenommen hat, kein Grund zu einer Annahme über seine Aussichten zu entnehmen, so würde man natürlich weder von Unmöglichkeit noch von Sicherheit aber auch nicht von Möglichkeit reden, sondern sich jedes Urteils enthalten.

Wenden wir diese Erkenntnis nun auf die Frage der Wahrnehmungsmöglichkeit an! Besteigt jemand den Pasterzen-Gletscher in den Tauren, so ist es möglich, dafs er den Glockner sieht; er wird ihn wirklich sehen, wenn er auf den Gletscher gelangt und nicht vorher in ein anderes Tal abirrt, wenn die Luft klar genug ist, und wenn sein Gesichtssinn richtig arbeitet. Zweierlei Bedingungen also sind es, die vom realistischen Standpunkt aus in Ermangelung besserer Ausdrücke etwa als subjektive und als objektive bezeichnet werden können; erst beide zusammen ergeben die wirkliche Wahrnehmung, ist aber das Vorhandensein nur einer einzigen feststellbar, so kann die Wahrnehmung nur als möglich gedacht werden. Übersetzen wir nun diese realistische Erkenntnis, so gut es geht, in eine konscientialistische, so treten an Stelle der physischen Bedingungen Zusammenhänge von Wahrnehmungsinhalten. Wirklich erlebt werden zunächst die Inhalte, welche als Fortbewegung auf die Pasterze zu und auf sie hinauf bezeichnet werden mit Einschlufs der Wahrnehmungsbilder des Gletschers selbst und seiner Umgebung. Dann sagen wir auf Grund unserer Lokal- und Menschenkenntnis aus, dafs nunmehr das Wahrnehmungsbild der schneeweifsen Glocknerspitze auftreten kann; die weiteren Bedingungen dazu aber sind die Wahrnehmungsinhalte, welche die Tätigkeit des Sehapparates darstellen, und die Wahrnehmungsinhalte, welche den Zusammenhang der Bilder der Pasterze und des Glockners

verbürgen. Einige von all diesen Wahrnehmungsinhalten müssen wirklich in der Gegenwart des besprochenen Falles auftreten, die meisten aber gehören entweder der Vergangenheit an, oder können nur als mögliche bezeichnet werden. Dies die Sachlage.

Wir haben nun zwei Forderungen mit einander zu vereinigen, die der Wissenschaft, dafs eine wirkliche Gesetzmäfsigkeit, ein lückenloser regelmäfsiger Zusammenhang sich ergibt, dafs die zu erfüllenden Bedingungen also tatsächlich erfüllt werden, und die des positivistischen Konscientialismus, dafs unter existieren nichts verstanden werden darf, als wahrgenommen werden oder wahrgenommen werden können. Wenn etwas wahrgenommen wird, so ist klar, dafs auch die Bedingungen, die Ursachen dazu, verwirklicht waren; neben dem tatsächlich wahrgenommenen müfste aber zur Beseitigung der Lücken noch etwas anderes als wahrnehmbar angenommen werden, und nach dem eben gesagten ist das nur möglich, wenn wenigstens eine der Wahrnehmungsbedingungen als erfüllt betrachtet werden kann. Unter den angegebenen Verhältnissen nun, wo der Beobachter auf der Pasterze steht, wird eine Wahrnehmung des Glockners nur dann nicht auftreten, wenn die Luft nicht klar genug ist, oder wenn die Richtung und Tätigkeit des Auges nicht den Anforderungen entspricht. In beiden Fällen aber bleibt als notwendige Bedingung für die blofse Möglichkeit der Wahrnehmung das als räumlicher Zusammenhang von Glockner und Pasterze bezeichnete übrig. Weil dieser Zusammenhang besteht, die anderen Bedingungen aber nicht als sicher erfüllt angesehen werden können — das Wetter ist schwankend, ein Irrtum möglich, ebenso eine Beeinträchtigung des normalen Sehens nicht ausgeschlossen — deshalb gilt die Wahrnehmung des Glockners als möglich. Und so in all diesen Fällen, wo eine Wahrnehmung als möglich bezeichnet wird: Voraussetzung für diese Bezeichnung ist stets die Annahme, dafs eine, die objektive, Bedingung erfüllt ist, dafs ein Zusammenhang mit einer wirklichen Wahrnehmung tatsächlich besteht — und das heifst doch wohl nichts anderes, als dafs er existiert. Die Erklärung des existierens als eines wahrgenommen-werden-könnens setzt also das existieren in der Erklärung voraus!

Indefs, so rasch wird sich der Konscientalist nicht gefangen geben; er wird sagen, der Begriff der Existenz sei eben sehr

schwer zu erklären, er gehöre zu jenen, die überhaupt nicht nach der üblichen Definitionsmethode bestimmt werden können, man könne ihn im Grunde nur umschreiben; worauf es ankomme sei nur, daſs man sich bei solcher mehr zur Einübung und Angewöhnung als zu wissenschaftlicher Erklärung dienenden Umschreibung keines Widerspruches schuldig mache: allerdings werde das Existieren durch das Wahrgenommen-werden-können erklärt, und dieses durch das Existieren, aber dies erklärende Existieren heiſse auch wieder nichts als wahrgenommen werden oder wahrgenommen werden können;

Man sieht indessen leicht, daſs diese Ausflucht nicht weit reicht. Allerdings wird der unmittelbare Anschein eines Zirkels im Erklären des Existieren vermieden, aber dafür tritt er an einer andern Stelle auf: jetzt wird das Wahrgenommen-werden-können nicht durch das Existieren sondern wieder durch das Wahrgenommen-werden-können erklärt! Betrachten wir noch einmal unser Beispiel! Notwendig zu erfüllende Bedinguug dafür, daſs die Wahrnehmung des Glockners unter den angegebenen Bedingungen möglich wird, ist das Bestehen des räumlichen Zusammenhanges von Glockner und Pasterze. Realistisch ausgedrückt heiſst diese Bedingung: die Pasterze liegt am Glockner, konscientialistisch: wenn die Pasterze wahrgenommen wird, so wird unter bestimmten anderen Bedingungen als daran angrenzend auch der Glockner wahrgenommen, oder kann wahrgenommen werden — wenn's z. B. nebelig ist, wird nur die Pasterze, nicht der Glockner gesehen. Also Erklärung des „Wahrnehmbar“ durch das „Wahrnehmbar“! Somit folgt, entweder muſs der Begriff der Wahrnehmungsmöglichkeit mit Hilfe eines anderen Begriffes erklärt werden, oder er kann als selbst nicht erklärbar auch nicht zur Erklärung des Begriffes der Existenz verwendet werden!

Es läſst sich nun zeigen, daſs, wenn man sich bei der Erklärung des Wortes „wahrnehmungsmöglich“ durch das Wort „wahrnehmungsmöglich“ nicht beruhigen will, bei genauerem Zusehen doch, wie wir schon oben erkannt, auf den der Existenz zurückgegriffen werden muſs.

Dem Glockner wird Existenz zugeschrieben, sofern er wahrgenommen wird oder wahrgenommen werden kann, und die Wahrnehmungsmöglichkeit wird von ihm ausgesagt, sofern eine

als notwendig erkannte Bedingung als erfüllt angesehen werden kann: konscientialistisch etwa als Wahrnehmungszusammenhang mit der Pasterze zu bezeichnen. Wann kann nun ein solcher Zusammenhang als vorhanden betrachtet werden? Der allgemeine Satz „wenn a ist, so ist auch b“, sagt aus, daſs ein Zusammenhang zwischen a und b besteht, sagt aber nichts darüber aus, ob tatsächlich a und darum auch b besteht. Mit der bloſsen Giltigkeit des Satzes, daſs mit der Pasterze auch der Glockner wahrgenommen werden kann, ist dementsprechend auch nichts darüber ausgemacht, ob die Pasterze wahrgenommen wird. Das muſs aber sicher mit angenommen werden, um die eine Bedingung für die Wahrnehmbarkeit des Glockners wirklich als erfüllt betrachten zu können; denn würde dies verneint, so wäre gar keine Bedingung für die Wahrnehmung des Glockners erfüllt, und diese könnte nicht als möglich bezeichnet werden. Es ist ja auch Tatsache, daſs die Wahrnehmung der Pasterze in unserem Beispiel ausdrücklich vorausgesetzt wurde, da von ihr aus gleichsam der Weg zur Wahrnehmung des Glockners gewiesen werden muſste.

Somit zeigt sich, Voraussetzung dafür, konscientialistisch einen Inhalt als wahrnehmbar und darum als existierend zu bestimmen, ist die Annahme einer wirklichen Wahrnehmung und eines Wahrnehmungszusammenhanges; das Wahrgenommen-werden-können steht also nicht einfach neben dem Wahrgenommen-werden, die von diesem gelassenen Lücken ausfüllend, sondern es hängt von ihm ab, bestimmt als existierend nur, was in (wahrnehmbarem) Zusammenhang mit wirklich wahrgenommenem steht. Der Begriff der Wahrnehmungsmöglichkeit hilft uns also nicht über die Schwierigkeit hinweg, die aus der Beschränkung der Existenz auf das Wahrgenommene entstand: denken wir wieder an den Fall, daſs kein wahrnehmendes Wesen die Ereignisse auf der Erde beobachtet, so können nach konscientialistischer Auffassung diese Ereignisse gar nicht existieren, nicht nur, weil sie nicht wahrgenommen werden, sondern auch, weil sie nicht wahrgenommen werden können.

Hier wird sich der Konscientialist vielleicht versucht fühlen, in seine Definition der Existenz eine naheliegende Veränderung einzuführen, durch welche er scheinbar befähigt wird, den eben entwickelten Folgerungen zu entgehen: existieren muſs

nunmehr soviel heifsen wie „wahrgenommen werden, oder wahrgenommen werden können, wenn ein wahrnehmendes Wesen zugegen ist.“ Nimmt man diese Definition an, so ist es möglich, auch für jene Zeiten den Ereignissen und Dingen auf der Erde Existenz zuzusprechen, in denen tatsächlich kein wahrnehmendes Wesen vorhanden ist, — wäre ein solches vorhanden gewesen, so konnten sie wahrgenommen werden, und somit läfst sich der Begriff der Existenz auf sie anwenden.

Diese Definition leistet also tatsächlich den Forderungen der Wissenschaft in Bezug auf den lückenlosen Zusammenhang des Wirklichen genüge; man sieht aber auch leicht, wodurch allein sie das ermöglicht: dadurch, dafs sie noch deutlicher als die frühere den Fehler macht, das vorauszusetzen, was sie erklären will. Entweder nämlich wird der Zusatz „wenn ein wahrnehmendes Wesen vorhanden ist“ einfach so verstanden, wie es die Worte nahelegen, und dann heifst „vorhanden sein“ eben „existieren“ im realistischen Sinne — dann ist die ganze Streitfrage sofort erledigt; oder aber man deutet dies „vorhanden sein“, diese Erfüllung einer Existenzbedingung, in konscientialistischer, in der eben kritisierten Weise, dann stehen wir vor der alten Schwierigkeit: die Wirklichkeit hängt letztlich von einer tatsächlichen Wahrnehmung ab und eine Ausfüllung der Lücken ist nicht erreicht, der ganze Zusatz ohne Bedeutung.

Weiter aber wird durch ihn auch die Tatsache nicht aus der Welt geschafft, dafs in der Behauptung der Wahrnehmungsmöglichkeit die Anerkennung enthalten ist, dafs die für die Wahrnehmung unumgänglich notwendige Bedingung, welche realistisch als physische Existenz bezeichnet wird, erfüllt sein mufs. Denn so viel gesteht ja der Konscientalist zu, dafs die blofse Anwesenheit eines wahrnehmenden Wesens, selbst die zweckmäfsigste Anwendung und normalste Tätigkeit seiner Sinnesorgane vorausgesetzt — kurz die volle Erfüllung aller subjektiven Wahrnehmungsbedingungen nicht hinreicht, das Auftreten einer wirklichen Wahrnehmung herbeizuführen. Also mufs, soll die Wahrnehmung nicht direkt für unmöglich erklärt werden, noch immer die Erfüllung jener Bedingung vorausgesetzt werden, die zu beseitigen der ganze konscientialistische Umdeutungsapparat in Bewegung gesetzt wurde.

Es erweifst sich wieder diese Bedingung als unersetzlich, als notwendig zur Aufrechterhaltung des Naturzusammenhanges, während die ihr gegenüberstehenden subjektiven Wahrnehmungsbedingungen nicht einmal eindeutig notwendige Bedingungen für das Auftreten von Wahrnehmungen sind. Sie können fast beliebig verändert werden, ja ganz fehlen, — die konscientialistisch als ihre Folge bezeichnete Wahrnehmung tritt deshalb doch ein; dagegen kann die objektive Bedingung, die physische Existenz, durch nichts ersetzt werden, sie darf nie fehlen, sonst haben wir nicht nur eine Lücke im Zusammenhang des Wirklichen, sondern auch die Wahrnehmung selbst wird unmöglich.

Wir können daher unsere Behauptung als bewiesen betrachten, dafs unter der Annahme eines festen regelmäfsigen Zusammenhangs in der Welt der Begriff der physischen Existenz nicht durch den der Wahrnehmung und Wahrnehmungsmöglichkeit ersetzt werden kann, und damit ist der entscheidende Angriff auf das physische Wirkliche, die von der Wahrnehmung unabhängige Aufsenwelt, abgeschlagen.

Wir hatten oben in der konscientialistischen Definition neben der physischen Existenz auch die Existenz überhaupt mit eingeschlossen, in der Besprechung uns zunächst aber auf die physische beschränkt: die Anzweiflung dieser ist ja unser Problem. Dafs die konscientialistische Definition der Existenz nun auch nicht haltbar ist, wenn das Wort Existenz in ganz allgemeinem Sinne genommen wird, die psychische Existenz also mit einschliefst, folgt dann ohne weiteres: was vom Teile nicht gilt, kann auch nicht vom Ganzen gelten. Wir hätten die Widerlegung ja auch auf den allgemeinen Begriff der Existenz zuschneiden können: anstelle der Bestimmung der Wahrnehmung durch den Zusammenhang mit bestimmten normalen und wachen Vorgängen, wäre eine solche durch den Zusammenhang mit allgemeiner bestimmten Vorgängen getreten; die allgemeinen Formeln aber hätten sich nicht wesentlich geändert; der Zirkel in der Definition wäre auch so an den Tag gekommen. Dagegen würde es sehr wohl möglich sein, müfste sogar in der eigentlichen Tendenz der ganzen Definition liegen, dafs sie für das psychische allein genommen brauchbar wäre: psychisch existiert das, was wahrgenommen wird oder wahr-

genommen werden kann. Aber auch dann würden sich gewisse Schwierigkeiten ergeben: versteht man unter dem Wahrgenommenen, wie es sein sollte, den Gegenstand der Wahrnehmung — den Gegenstand des in der Wahrnehmung gelegenen Urteils nach unserer Auffassung —, so ist auch das physische ein wahrgenommenes, nennt man aber wahrgenommen nur den Wahrnehmungsinhalt, die anschaulichen bewufsten Vorstellungen, so dürfte es zum mindesten zweifelhaft sein, ob dann auch etwa Gefühle als wahrgenommen bezeichnet werden können. Das sind aber Fragen, die sich mehr auf eine zweckmäfsige Definition des psychischen beziehen, und die gehn uns hier nichts weiter an.

Nur noch ein Punkt in den positivistisch-konscientialistischen Angriffen auf den Realismus bedarf einer Erwiderung, so weit sie nicht schon im vorhergehenden enthalten ist. Es wurde behauptet, das Erkennen ist nichts anderes als eine Waffe im Daseinskampf, diejenige Erkenntnis also mufs gewählt werden, welche die beste Waffe abgibt, und das ist die, welche die einfachsten und sichersten Schlufsfolgerungen, Voraussagungen der uns betreffenden Ereignisse zuläfst. Der Positivismus meinte, dafs die alleinige Rücksicht auf Wahrnehmungen mit Ausschlufs aller sonstigen etwaigen Wirklichkeit die einfachste Weltanschauung liefere — wir haben gesehen, zu welchen endlosen Komplikationen grade diese Auffassung führen mufs, so weit sie überhaupt haltbar ist, dafs sie nicht das einfachste und darum als abschliefsendes zu betrachtende Erkenntnissystem, sondern vielmehr den primitiven Ausgangsstandpunkt darstellt, den die Menschheit längst durch das einfachere, zweckmäfsigere System des Realismus, den Glauben an eine erkennbare Aufsenwelt, ersetzt hat. In dieser Hinsicht folgt gerade aus der streng positivistischen Auffassung des Denkens und Erkennens, dafs die Annahme einer physischen Welt der Leugnung einer solchen vorzuziehen ist, und nach dem, was wir oben hinsichtlich des Begriffes der Annahme erwähnten, dafs diese Annahme dann auch wirklich gemacht werden mufs.

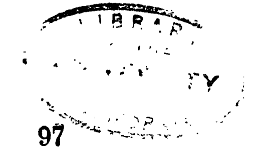
V. Hauptstück.

Von der Beweisbarkeit des Realismus.

1. Abschnitt.

Die Tatsächlichkeit der Wahrheit.

Im vorigen Hauptstück haben wir unternommen, die Angriffe des Konscientialismus auf den Realismus als ungerechtfertigt zurückzuweisen, indem wir mit der gesamten Wissenschaft die Annahme einer Gesetzmäſsigkeit des Weltlaufs zugrunde legten. Damit tritt, wie schon vorher bemerkt, der Realismus wieder in sein altes Recht, und wir könnten uns einen weiteren Beweis sparen: die Wissenschaft kann jedenfalls nicht anders, als sich zum Realismus bekennen! Aber unsere besondere Wissenschaft, die Logik, hat besondere Aufgaben, sie untersucht auch das, was unzweifelhaft als wissenschaftlich sichere Erkenntnis schon zu gelten hat, sofern man hoffen darf, durch die Untersuchung der diese Erkenntnis bedingenden Denkvorgänge für die Beurteilung des Denkens überhaupt wichtige Tatsachen ans Licht zu bringen. Wir müssen fragen, welche Art von Begründung für den Realismus ist denn in unseren obigen zunächst wesentlich negativen, die Kritik einer abweichenden, antirealistischen Auffassung gebenden Ausführungen überhaupt enthalten? Insbesondere ist uns aus dem Gesamtarsenal des Positivismus noch ein Gedanke zu besprechen übrig geblieben, der Gedanke, welcher den Fall des Denkens und Erkennens einfach als besonderen Fall des Daseinskampfes behandelt, und die Frage der Begründung eines Gedankens auf die Frage seiner Zweckmäſsigkeit zurückführt.



Es ist die Behauptung, wie sie kurz so ausgedrückt werden kann, dafs die logische Betrachtung in letzter Linie durch die biologische ersetzt werden müsse.

Die Frage der Begründung eines Standpunktes ist eine logische nach der alten Auffassung, sie wird daher erst in Angriff genommen werden können, wenn ihr Recht gegenüber dem neueren biologischen Angriff irgendwie gesichert worden ist. Dann aber wird sie zwei Untersuchungen erforderlich machen: erstens mufs gefragt werden, was aus der Zweckmäfsigkeit und sonstigen Eigenschaften des Realismus für seine Wahrheit folgt, oder welchen Grad von Wahrscheinlichkeit wir ihm zuschreiben können, und zweitens aber, wie es denn mit der von uns bisher gemachten Voraussetzung der ganzen Untersuchung, wie es um die Annahme einer allgemeinen Naturgesetzmäfsigkeit bestellt ist: ist sie ebenfalls nur zweckmäfsig, oder läfst sie sich beweisen?

Als das Grundbestreben aller konscientialistisch-positivistischen Ausführungen können wir es bezeichnen, dafs der Versuch gemacht wird, das reale, das unabhängig und unbekümmert um den erkennenden Menschen bestehende, in ein erscheinendes, auf den Menschen bezogenes zu verwandeln. Den schärfsten Ausdruck findet dies Bestreben in der Behauptung, dafs nicht nur der dem denkenden Menschen gegenüberstehenden Aufsenwelt ein an-sich-sein abgesprochen werden müsse, sondern dafs auch den dem Menschen selbst innewohnenden Gedanken ein an sich bestehender Wert, der Wahrheitswert, nicht zukomme. Damit ist das Gefüge der Welt, das nach dem gewöhnlichen Konscientialismus noch immer in dem Innenleben des Menschen einen sicheren, der scheinbaren Verflüchtigung des Nicht-Ich gegenüber dann besonders betonten Anknüpfungspunkt fand, nun vollends gleichsam jeder festen Stütze beraubt. Dem die Welt in Erscheinungen auflösenden Philosophen konnte man erwidern, dafs auch die Erscheinung etwas wirkliches sei, das seine Bedeutung in sich habe; jetzt erfahren wir, dafs auch diese Bedeutung der Erscheinungen nicht anerkannt werden dürfe. Nicht was diese Erscheinungen selbst sind, sondern was von ihnen für uns nach von uns gesetzten Zwecken wichtig ist, darauf kommt es allein an; denn davon, ob unsere Urteile über die Erscheinungen oder

über irgend etwas sonst richtig sind, wissen wir nichts, — Wahrheit ist ein leeres Wort —, sondern das allein kann die Frage sein, ob die Reaktionen, — und die Gedanken sind nur Reaktionen —, mit denen der Mensch auf äufsere oder innere Reize antwortet, so zweckmäfsig sind, dafs die darauf erfolgenden Gegenreaktionen der Welt — das realistische Wort läfst sich nicht gut vermeiden — im Sinne der menschlichen Lust oder Wohlfahrt ausfallen, oder ob sie im Gegenteil unzweckmäfsigerweise zur Vernichtung, zur Unlust führen. Wozu sich noch länger um das alte Problem streiten, was die Wahrheit sei? Probleme werden nicht nur dadurch bemeistert, dafs man sie löst, sondern in vielen Fällen auch dadurch, dafs man sie als unsinnig erkennt: so ist die Frage der Quadratur des Kreises beseitigt worden, so mufs auch das letzte und scheinbar tiefste Erkenntnisproblem, das der Wahrheit, beseitigt werden, indem man zeigt, dafs es gar kein Problem ist.

Wahrnehmungsinhalte sind das einzig gegebene, und Lust- und Unlustgefühle — ganz allgemein gesprochen — sind es allein, die uns diese Wahrnehmungsinhalte wichtig machen. Es gilt, das Auftreten dieser Inhalte so zu regeln, dafs möglichst viel Lust, möglichst wenig Unlust herauskommt; dazu ist aber erforderlich, dafs wir einen Überblick über sie und ihr Auftreten gewinnen, und natürlich einen Überblick, der uns selbst wieder möglichst wenig Anstrengung, möglichst wenig Unlust kostet: dazu dienen die Begriffe und die Urteile. Durch die Begriffe fassen wir unendlich viele Wahrnehmungsinhalte nach den uns wichtigen Eigenschaften durch die kürzeste Formel, mit dem geringsten Kraftaufwand zusammen, und durch die Urteile bestimmen wir das Auftreten derselben nach der gleichen Methode. Statt uns also den Wahrnehmungsinhalten selbst auszusetzen, die so oft unerträgliche Unlust oder zu wenig Lust mit sich bringen, machen wir uns matte Bilder derselben, die selbst weniger stören, aber uns vor dem Unangenehmen warnen, und auf das Angenehme hinweisen. Dafs dieser Zweck der Bilder erreicht wird, darauf kommt es an, nicht aber darauf, ob die Bilder mit dem abgebildeten in irgend einer Weise übereinstimmen, ob sie wahr sind! Freilich müssen wir vorläufig auch in dieser gegen die Wahrheit gerichteten Auseinandersetzung noch solche Worte und Begriffe gebrauchen,

wie sie in der Zeit des Glaubens an die Wahrheit und an die Realität gebildet worden sind, und darum nicht ganz rein und unmifsverständlich den neuen Gedanken wiedergeben, aber diesen Mangel wird ein Billigdenkender leicht entschuldigen, er wird den Kern des Gedankens aus seinen zufälligen Hüllen herauszuschälen wissen.

Wir sind nun sehr geneigt, einem neuen Gedanken in Bezug auf die Schwierigkeiten seiner begrifflichen Darlegung viel zu gute halten; aber andrerseits haben wir doch versucht, die Meinung des Positivismus so scharf und entschieden wie möglich zum Ausdruck zu bringen: vielleicht liegt es an uns, je schärfer wir sie fassen, desto abgeschmackter scheint sie uns zu werden! Im Grunde haben wir es doch nur mit einer Abart des konsequenten Skeptizismus zu tun und der Widerspruch, der diesen unannehmbar macht, hebt auch den Positivismus auf: wenn man die Möglichkeit der Wahrheit überhaupt bekämpfen will, kann man sie doch für die Bekämpfung selbst nicht entbehren. Und dieser Widerspruch, auf den wir in diesem allgemeinen Sinne wohl nicht erst noch näher einzugehen brauchen, läfst sich auch in den Einzelaufstellungen nachweisen. Es soll das Absolute, an sich Bestehende aufgehoben, alles auf ein anderes bezogen werden — das führt doch ins end- und darum ins haltlose; und dieser volle Relativismus wird denn auch sofort aufgegeben, sowie man aus dem allgemeinen Gerede zur genaueren Angabe des positivistischen Erkenntnisziels übergeht: Lust und Unlust sind doch ebenfalls etwas reales, und ihre Verknüpfung mit den Wahrnehmungsinhalten nicht minder — ist denn die Erkenntnis dieser Verknüpfung, worauf es doch vor allem ankommt, etwas, dessen Wahrheit gleichgiltig wäre?

Die Unbestimmtheiten und Widersprüche lassen sich nun am einfachsten aus dem vorliegenden Problem ausscheiden, wenn wir die neumodischen Wendungen zunächst bei Seite lassen und von dem angefochtenen alten Begriffe der Wahrheit als dem einmal vorhandenen ausgehen. Es ergeben sich dann sofort zwei Fragen, erstens: ist die Wahrheit etwas tatsächliches oder nur ein leeres Wort? und zweitens: ist es überhaupt nötig, nach der Wahrheit zu fragen, mag sie nun etwas tatsächliches sein oder nicht?

Der, welcher die Frage stellt, ob Wahrheit im alten Sinne etwas tatsächliches ist, mufs natürlich den Begriff der Wahrheit im alten Sinne nehmen; darnach schreiben wir einem Urteile — und nur einem Urteile — Wahrheit zu, wenn dem gemeinten die durch das Prädikat gedachten Inhalte tatsächlich zukommen, oder allgemeiner, wenn die Dinge sich so verhalten, wie von ihnen in dem Urteil behauptet wird. Dafs nun unsern Urteilen Wahrheit in diesem Sinne zukommt, läfst sich leicht zeigen, welchen erkenntnistheoretischen Standpunkt man auch voraussetzen möge.

Es sei daran erinnert, dafs wir den ganz allgemeinen Zusammenhang, der zwischen der Wahrheit und der Transzendenz des Denkens, genauer des Urteilens, also der charakteristischen Eigenschaft des Denkens, besteht, schon in R. und T. S. 125 ff. ausführlicher besprochen haben. Da wir aber dort die Tatsächlichkeit der Wahrheit vorausgesetzt haben, um die Transzendenz zu beweisen, so wäre es unpassend, wollten wir hier umgekehrt die Transzendenz voraussetzen, um die Wahrheit zu beweisen. Jener Beweis der Transzendenz liefse sich allerdings wohl so fassen, dafs von der Voraussetzung der Wahrheit abgesehen werden könnte: daraus, dafs im Urteil wirklich etwas gemeint, behauptet wird, etwas was sich nicht einfach von selbst versteht, nicht im Gegebenen schon enthalten sein kann, daraus also, dafs Meinung und Gegebensein nicht dasselbe sind, folgt ja die Transzendenz von selbst, welche Folgerung durch Einführung des Begriffs der Wahrheit im Grunde nur verdeutlicht, den gewohnten Vorstellungsweisen, Gedankenkreisen besser angepafst wird.

Wir weisen aber auf diese Möglichkeit nur hin; wir wollen hier einen Beweis führen, der eine unmittelbare Antwort auf den Angriff des positivistischen Konscientialismus zu geben gestattet. Sagen wir, jetzt, wo ich dies schreibe, fährt draufsen auf dem Rheine der Dampfer A vorbei, so ist diese Aussage nach realistischer Auffassung wahr, wenn draufsen wirklich der betreffende Dampfer vorbeifährt. Leugne ich nun die Richtigkeit der realistischen Auffassung und setze die positivistisch-konscientialistische an ihre Stelle, so fällt als Erfüllung der Wahrheitsbedingung allerdings der reale Vorgang auf dem Rheine fort, aber es tritt doch deshalb nicht einfach ein Nichts an seine

Stelle: existieren heifst dann wahrgenommen werden, oder in Zusammenhang mit Wahrnehmungen stehen. Mein Urteil über den Dampfer mufs ja dann ebenfalls konscientialistisch gefafst werden, und sagt nichts mehr über einen „realen“ Vorgang, sondern über Wahrnehmungen und Wahrnehmungsmöglichkeiten aus, und die Bewährung dieses Urteils besteht naturgemäfs nur darin, dafs bestimmte Wahrnehmungen im Augenblick desselben oder in Zukunft gemacht werden. Und wieder pafst dann der alte Begriff der Wahrheit: das Urteil ist wahr, wenn das, was behauptet wird, tatsächlich eintrifft.

Davon kann auch der Positivismus nicht abgehen, dafs unsere Urteile uns die Möglichkeit geben müssen, Wahrnehmungen vorauszusagen; der Hauptunterschied gegenüber dem Realismus besteht nur darin, dafs dieser sich Urteile über die — nicht gegebene — Gegenwart und Vergangenheit erlaubt, der Positivismus aber alle Urteile als Voraussagungen über die Zukunft auffafst: die Behauptung des Realismus, ein Inhalt A hat unter den Umständen B existiert oder existiert unter den Umständen B, heifst konscientialistisch nichts anderes, als dafs bei einer unter bestimmten Bedingungen angestellten Beobachtung bestimmte Kennzeichen wahrzunehmen sein werden, eben die, welche den Realisten veranlassen, die Vergangenheit oder Gegenwart von A auszusagen. Der Unterschied beider Auffassungen ist also ein solcher, der den Gegenstand des Urteils betrifft, nicht aber das Verhältnis des Urteils zum Gegenstand im allgemeinen. Ob ich behaupte, dafs jetzt etwas existiert, oder morgen ein Wahrnehmungsinhalt auftreten wird, immer behaupte ich etwas, und meine Behauptung wird in beiden Fällen gleicherweise je nachdem wahr oder falsch sein und auch als wahr oder falsch erwiesen werden können. Die Wahrheit — und ebenso die Falschheit — eines Urteils mufs also vom Positivisten oder Konscientialisten als etwas tatsächliches anerkannt werden.

Der strenge oder extreme Positivist wird sich aber vielleicht auch durch dies Ergebnis nicht beirren lassen. Wie er Konscientialist nicht in dem Sinne ist, dafs er die Existenz einer Aufsenwelt einfach abstreitet, sondern nur in dem Sinne, dafs er sie für gleichgiltig erklärt, die Innenwelt, das Gegebene, für allein berücksichtigenswert hält, so wird er auch, besonders

wenn ihm die Wahrheit als tatsächlich, die Existenz der Aufsenwelt als wahrscheinlich bewiesen ist, sich nicht weiter gegen diese Beweise stemmen, aber dessen ungeachtet behaupten, sie enthielten keine Widerlegung seines Standpunktes: ob Wahrheit und Wahrscheinlichkeit unsern Urteilen tatsächlich zukomme oder nicht, danach frage er gar nicht, ihn gehe es nur an, ob sie zweckmäfsig sind. So möge immerhin eine Aufsenwelt im Sinne des Realisten existieren, und auch ein Beweis dafür vorhanden sein, den Menschen könne nur das interessieren, was ihn von dieser Aufsenwelt wirklich berührt, was er von ihr wahrnimmt!

Diesem hartnäckigen Skeptizismus liegt aber schliefslich eine blofse Wortstreitigkeit zu Grunde: er nennt seine Urteile zweckmäfsig, wenn sie eine Wahrnehmung wirklich voraussagen; das ist aber nichts anderes als was nach der alten Bezeichnung Wahrheitsbedingung hiefs, denn ein Urteil sagt dann eine Wahrnehmung wirklich voraus, wenn die Wahrnehmung so eintrifft, wie sie vorausgesagt wurde, d. h. wenn das Urteil wahr ist.

---

2. Abschnitt.

Von der Bedeutung der Erfolgsicherheit und Einfachheit allgemeiner Sätze für ihre Wahrheit, insbesondere für die Wahrheit des Realismus.

Mit der Verdächtigung und Abweisung der Wahrheit im allgemeinen, müssen wir also sagen, hat der Positivismus kein Glück. Er dürfte aber auch nur selten mit Bewufstsein diese extreme (wenn auch folgerichtige) Auffassung vertreten, und sie dient ihm im Grunde dann nur als Waffe gegen die verhafste Denkrichtung, welche mit so veralteten metaphysischen Begriffen wie Ding an sich, Wirklichkeit an sich, eben der Aufsenwelt, wirtschaftet. In der Tat hat die Infragestellung der Wahrheit dem Realismus gegenüber mehr Sinn; zwar wenn man solche Annahmen macht, wie die einer allgemeinen Gesetzmäfsigkeit der Welt, und daran anschliefsend dann den Realismus für die beste Annahme erklärt, so ist man eben Realist, und

ein eigentlicher Streit um den Realismus, und das heifst doch um seine Wahrheit, ist, wie schon bemerkt, sinnlos. Aber man mufs ja jene Annahme einer lückenlosen Gesetzmäfsigkeit nicht machen! Man sagt dann, sie sei nur Arbeitshypothese und ebenso vielleicht das realistische System, indem man sich beständig vor Augen hält, dafs sich jederzeit Ausnahmen einstellen, ja dafs auch nach dem vorliegenden Tatbestand noch ganz andere Annahmen gemacht werden können; die realistische ist dann einfach die bequemste, nach der Art unserer Erziehung nächstliegende, mit der man so lange arbeitet, bis ihre Untauglichkeit offenbar wird. Sie ist dann nur ein Mittel, um auf einfache Weise zu den allein wertvollen Voraussagungen von Wahrnehmungen zu gelangen, an sich selbst aber etwas gleichgiltiges, über das es nicht lohnt, sich noch den Kopf zu zerbrechen.

Wir wollen demgegenüber nicht noch einmal geltend machen, dafs man den Realismus in dem Augenblicke wenigstens annimmt, in dem man mit ihm in der angegebenen Weise arbeitet — das läfst sich nach den obigen Ausführungen wohl nicht mehr verkennen. Wir möchten aber zeigen, dafs der Realismus doch etwas mehr ist, als ein solch an sich verächtliches Denkmittel, das man jeden Augenblick wegzuwerfen bereit ist, sobald sich nur einmal ein andres Mittel mit dem Anschein gröfserer Vorteilhaftigkeit darbietet. Wir wollen deshalb auch nicht blofs unser gutes Recht geltend machen, eine Sache für wertvoll zu halten, die dem andern fast wertlos zu sein scheint, sondern wir müssen darauf hinweisen, dafs gerade unsere Wissenschaft, die Logik, ein nicht wegzuleugnendes Interesse daran hat, auch den Wahrheitswert der realistischen Annahme festzustellen.

Hält man nämlich an den bisher üblichen Begriffsbestimmungen fest, so haben wir in der Logik die Wissenschaft von der Erkenntnis zu sehen oder von dem Denken, welches seinen Zweck, die Wahrheit, erreicht: man kann die Logik daher auch unmittelbar als die Wissenschaft von der Wahrheit definieren; und dann mufs natürlich der Satz, es gebe Erkenntnisse, deren Wahrheit gleichgiltig sei, als gegen die Grunddefinitionen oder, je nachdem, die Grundbehauptungen der Logik gerichtet, das höchste Interesse dieser Wissenschaft

erregen. Das gleiche gilt aber auch, wenn die Logik sich wirklich durch den Positivismus etwas einschüchtern liefse, und nur für einen Teil der menschlichen Erkenntnisse Wahrheitswert in Anspruch nähme, für den andern aber entweder Zweifel hinsichtlich desselben zuliefse oder wirklich die Wahrheit durch die Zweckmäfsigkeit ersetzte. Denn dann würde naturgemäfs die Aufgabe entstehen, erstens den Bereich der „wahren“ Erkenntnisse gegenüber dem der nur „zweckmäfsigen scharf und sicher abzugrenzen, und zweitens die allgemeinere, das Verhältnis der beiden Begriffe „Wahrheit“ und „Zweckmäfsigkeit“ genauer zu bestimmen. Sollte vor allem die Möglichkeit vorliegen, dafs den als nur „zweckmäfsig“ bezeichneten Urteilen tatsächlich auch Wahrheit zukomme, so müfste diese Möglichkeit oder diese Tatsache selbstverständlich untersucht werden, die Wahrheit oder die Wahrscheinlichkeit der betreffenden Erkenntnisse müfste festgestellt werden, um mit Sicherheit ein Urteil darüber abgeben zu können, ob und warum etwa die Wahrheit als gleichgiltig betrachtet werden darf, ob und warum die Grundanschauungen der Logik geändert werden müssen. Kurz, da das, was man Wahrheit nennt, nicht ganz allgemein als gleichgiltig betrachtet werden kann, so darf man auch in den besonderen Fällen, vor allem in dem so wichtigen des Realismus, nicht achtlos darüber hingehen; und andrerseits, erweist es sich, dafs auch in diesem besonderen Falle der Begriff der Wahrheit ausreicht, oder sogar schärfer das Ziel der Erkenntnis zu kennzeichnen gestattet, als der allgemeinere Begriff der Zweckmäfsigkeit, so sind damit die alten Aussprüche der Logik auf's neue bestätigt und ist zugleich unserm Beweise des Realismus der Schlufsstein eingefügt.

Wir haben diesen Beweis oben so geführt, dafs wir mit der Wissenschaft die Voraussetzung einer durchgängigen Gesetzmäfsigkeit der Natur machten, und dann zeigten, dafs sich mit dieser Voraussetzung die konscientialistisch-positivistische Weltauffassung nicht verträgt, durch sie vielmehr die realistische gefordert wird. Im Zusammenhange der antirealistischen Gedanken tauchen nun wohl Zweifel an der Richtigkeit dieser von uns gemachten Annahme auf: man gibt eine gewisse Gesetzmäfsigkeit als Tatsache zu, wehrt sich aber gegen die verlangte Verallgemeinerung, die Berechtigung dieser wäre

also noch zu beweisen. Wir können aber bei solcher Sachlage versuchen, auch unmittelbar den Realismus aus der angedeuteten unzweifelhaften Tatsache abzuleiten. Denn die Mittelannahme einer allgemeinen lückenlosen Gesetzmäſsigkeit wurde nur benutzt der Einfachheit und Bequemlichkeit der Beweisführung wegen: bei der Achtung, die ihr die Wissenschaft zollt, und der scharfen Formulierung, die sie wenigstens in einigen Punkten erfahren hat, konnten und können von ihrer Benutzung durchschlagende Erfolge erwartet werden. Der konscientialistisch nur angehauchte Wissenschaftler wird unter ihrer Leitung rasch zur Besinnung über den unabweislich realistischen Grundzug der Wissenschaft gebracht werden, und darum wird der Nachweis des Zusammenhanges von Kausalsatz und Realismus, wie wir ihn in R. und T. andeuteten und hier ausgeführt haben, stets seinen Wert behalten, dem strengen Konscientialisten aber oder Positivisten gegenüber, der jene Annahme unmöglich mit machen kann, werden wir von dem ausgehen müssen, was er als unbestreitbar zugibt. Das ist nun offenbar die Erkenntnis (oder die Annahme), daſs wir denken, um sichere Voraussagungen zukünftiger Wahrnehmungen — und Gefühle — zu gewinnen, und daſs in bestimmten Gedanken — den als wahr bezeichneten Urteilen — solche sicheren Voraussagungen tatsächlich vorliegen. Weiter wird zugestanden, daſs sowohl die Annahme des Realismus wie die einer allgemeinen Gesetzmäſsigkeit sehr geeignet, ja am geeignetsten ist, um die gegebenen Wahrnehmungen in ein solches System zu bringen, daſs aus ihnen die zukünftigen Wahrnehmungen sich mit einer gewissen Sicherheit und Leichtigkeit voraussagen lassen.

Wir behaupten nun, daſs darum die Annahme einer allgemeinen Gesetzmäſsigkeit und, entweder mit ihr — nach den obigen Ausführungen — oder auch unmittelbar, die des Realismus die wahrscheinlichste ist; und den Beweis dieser Behauptung wollen wir führen, indem wir auf die zugestandenen Eigenschaften dieser Annahme, ihre Erfolgsicherheit und ihre Einfachheit etwas näher eingehen.

Erstens gilt nämlich, wie wir auch schon in R. und T. S. 161 anmerkten, und worauf noch unten wieder zurückzukommen sein wird, daſs in der Zuerkenntnis dieser

Prädikate selbst Induktionen enthalten sind, Annahmen, die weit über das tatsächlich gegebene hinausgehen, und die, wie sie logisch die Voraussetzung einer weitgehenden Gesetzmäfsigkeit einschliefsen, auch in ihrem psychischen oder physischem Sein und Werden ohne die Tatsache einer solchen gar nicht verstanden werden können. Zweitens aber mufs doch bedacht werden, dafs der Realismus oder die Kausalauffassung nicht Annahmen sind, die wir erst heute machen, um sämtliche vorhergehenden Beobachtungen zu erklären, in ein System zu bringen, sondern dafs diese Annahmen in die graue Vergangenheit zurückreichen, sodafs wir uns kaum denken können, dafs es einmal eine Zeit gegeben habe, in der sie von denkenden Wesen noch nicht gemacht worden wären. Diese Annahmen haben also eine unendlich lange Prüfungszeit hinter sich, in der sie nie durch irgend eine Beobachtung widerlegt — denn dann wären sie überhaupt widerlegt und wohl längst verschwunden — sondern durch alle nur bestätigt worden sind, sodafs sie — soweit es, wie hinsichtlich der Kausalauffassung, möglich ist — sich immer fester einwurzeln und ihren Geltungsbereich immer weiter ausdehnen konnten. Diese Tatsache aber ist für die logische Wertung der Annahmen entscheidend: nicht darauf kommt es an, dafs man eine Erklärung findet für eine bestimmte Beobachtung, sondern dafs diese Erklärung dann auch auf alle andern Beobachtungen pafst, die man zur Zeit ihrer Aufstellung noch gar nicht voraussehen konnte.

Es ist dies eine einfache logische Erkenntnis, die aber in Bezug auf die allgemeinsten Fragen nur zu oft gänzlich aufser Acht gelassen wird. Wir erinnern an einen dem unseren ganz anologen Streitfall aus früherer Zeit, die Frage, ob die kopernikanische Weltauffassung als eine „wahre“ oder nur als eine „rechnerisch zweckmäfsige“ zu gelten habe. Bekanntlich hatte sich das kopernikanische System grade unter dem letzteren Titel Eingang verschafft — der kirchliche Glaube konnte ihm die wirkliche Wahrheit nicht zugestehen. Da war es Kepler, der auf den logischen Irrtum hinwies, der in dieser „zweckmäfsigen“ Auffassung des kopernikanischen Systems gelegen war. Gewifs, ein wahres Urteil kann auch aus falschen Prämissen erschlossen werden, aber diese müssen dann so künstlich auf einander zugeschnittten sein, dafs sie sich meist

schon mit einer dritten Erkenntnis in Widerspruch befinden. Ich kann neben den Schlufs „Sokrates war ein Mensch, alle Menschen sind sterblich, folglich war Sokrates sterblich“, beliebig viele andere desselben Ergebnisses setzen, wenn ich nur den Mittelbegriff ändere, also etwa: „Sokrates war ein Unmensch, alle Unmenschen sind sterblich, folglich war Sokrates sterblich“, dafs deshalb aber diese Prämissen, weil sie zum gleichen Schlufs führen wie die ersten, auch den gleichen Wahrheitswert hätten, bedarf nicht erst der Widerlegung.

Das ist der Grundgedanke der Induktion, und er ist zuerst von Kepler — zu gleicher Zeit etwa mit Galilei — ausgesprochen worden, dafs erst die nachträgliche Bestätigung des allgemeinen Satzes durch anderweitige Beobachtungen ihm seinen eigentlichen Wert verleihe: nur der allgemeine Satz, der sich in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit befindet, über die er aussagt, also der, welcher wahr ist, wird sich auch bei allen späteren Beobachtungen als mit ihr übereinstimmend erweisen; der, welcher von der Wirklichkeit etwas aussagt, was ihr nicht zukommt, mufs eines Tages entlarvt werden.

Das Verfahren bei der Aufstellung eines allgemeinen Satzes ist daher das folgende: eine Beobachtung oder mehrere Beobachtungen werden gemacht; viele Sätze, durch welche diese Beobachtungen ihre „Erklärung“ finden, unter welche sie als besondere Fälle zusammengefafst werden könnten, sind möglich; man wählt denjenigen, der sich von selbst aufdrängt, der am besten in das schon vorhandene System allgemeiner Sätze pafst, der am einfachsten, am übersichtlichsten ist, oder sich sonstwie empfiehlt. Dann aber mufs auf seine Bestätigung gesehen werden: die liegt nun meist schon in der eben erwähnten Rücksichtnahme auf andere Sätze und sonstige Bedingungen enthalten, denn mit ihr ist nichts anderes gesagt, als dafs der Satz nicht blofs die neue Beobachtung erklärt, zu ihr pafst, sondern auch eine Erklärung für anderweitige Tatsachen und Gesetze abgibt, oder umgekehrt von solchen seine Erklärung empfängt, kurz durch dieselben bestätigt wird, oder dafs andrerseits für ihn die allgemeine Erfahrung als Bekräftigung in Anspruch genommen wird, dafs das einfachste auch meist das wahre ist. In anderen Fällen mufs die Bestätigung aber erst von neuen Beobachtungen erwartet werden: aus dem

allgemeinen Satze ergeben sich als Folgerungen nicht nur die tatsächlich vorliegende Erfahrung sondern meist durch Berücksichtigung andrer schon als gesichert geltender Erkenntnisse noch beliebig viele weitere, die am zweckmäfsigsten als Voraussagungen zukünftiger Beobachtungen ausgesprochen werden. Diese Voraussagungen beziehen sich dann entweder auf Tatsachen derselben Art wie die beobachtete Ausgangstatsache, oder aber auf solche, die ganz andern Gebieten des Geschehens und Seins angehören. Namentlich Voraussagungen der letzteren Art sind es nun, welche durch ihr Eintreffen zur Sicherung des allgemeinen Satzes beitragen, denn je gleichartiger die späteren Beobachtungen mit der ersten sind, desto weniger beschränken sie die für diese gegebenen Erklärungsmöglichkeiten, und desto gröfser ist die Gefahr, mit der gewählten Erklärung in die Irre zu gehen; umgekehrt aber, je weiter die Gebiete der neuen Beobachtungen von einander und von dem der ersten abweichen, um so mehr schränken sie den Erklärungsspielraum dieser ersten ein, und um so geringer ist die Gefahr eines Irrtums, um so gröfser also die Wahrscheinlichkeit der gewählten Erklärung. Am gröfsten aber wird diese offenbar dann sein, wenn mögliche Folgerungen des allgemeinen Satzes sich so weit von allen bis dahin bekannten Erscheinungen entfernen, dafs sie zur Zeit der Aufstellung desselben nicht einmal geahnt werden konnten.

Eine solche Bestätigung allergröfster Wahrscheinlichkeit hat sich nun bei dem als Analogie zu unserm Fall gewählten Beispiel des kopernikanischen Systems eingestellt. Indem Kepler die tatsächlich beobachteten Bewegungen der Gestirne kopernikanisch deutete, gelangte er zu seinem dritten Gesetze über die Umlaufszeit der Planeten, wobei er selbst natürlich dasselbe von ihm ja klar gekennzeichnete induktive Verfahren anwandte. Dafs sich solche schönen Erfolge mit Hilfe der kopernikanischenWeltauffassung gewinnen liefsen, das war schon für ihn Bestätigung genug; aber die weiteren Ergebnisse dieser Art zu denken, waren noch erstaunlicher: die von Galilei ausgehende Mechanik gelangte zu einem Bewegungsgesetze für sich anziehende Massen, das genau übereinstimmte mit dem Keplerschen Gesetz der Umlaufszeiten! Auf der einen Seite also steht die Beobachtung der Planetenbewegung und ihre

Erklärung durch Kopernikus und Kepler, auf der andern Beobachtungen von Fallerscheinungen und Kreisbewegungen kleiner Massen auf der Erde und darauf gegründete Gesetze; nun wird die Annahme gemacht, daſs die Planetenmassen sich verhalten wie die irdischen Massen, und daſs demgemäſs bei ihren Bewegungen um einander ebenfalls Anziehungskräfte oder Centripetalbeschleunigungen wirksam sein müssen, und es ergibt sich, daſs tatsächlich das aus Beobachtungen der irdischen Vorgänge gewonnene mechanische Gesetz dasselbe ist, wie das aus den Beobachtungen des Himmels erhaltene, astronomische; oder anders ausgedrückt, aus der kopernikanischen Auffassung ergibt sich als Folgerung ein Gesetz über die Bewegung und Anziehung von Massen, das durch die ganz unabhängig von ihr zu gewinnenden Beobachtungen der Mechanik bestätigt wird. — Daſs historisch betrachtet, auf die Entdeckung der mechanischen Gesetze die Kenntnis der astronomischen von Einfluſs war, kommt hier natürlich nicht in Betracht: logisch sind beide unabhängig von einander, und weder Kopernikus, noch Kepler ahnten, daſs die mechanischen Gesetze aus ihren astronomischen gefolgert werden könnten. So hat sich der Gedanke Keplers von der Bestätigung des kopernikanischen Satzes durch weitere Folgerungen und durch weitere Beobachtungen selbst glänzend bestätigt, und immer neue Bestätigungen sind zu erwarten.

Genau das gleiche gilt aber von dem Fall, der uns beschäftigt. Die Beobachtung oder Tatsache, von der wir ausgehen, ist die, daſs Wahrnehmungen vorausgesagt werden können — unter bestimmten Bedingungen oder Einschränkungen. Eine Erklärung dieser Tatsache, besonders der Einschränkungen, ist nicht möglich auf Grund einer konscientialistischen Weltauffassung, wird dagegen in sehr einfacher Weise gegeben durch die Annahme einer allgemeinen Gesetzmäſsigkeit und einer jenseits der Bewuſstseinsinhalte gelegenen Auſsenwelt. Selbst wenn nun zugegeben wird, daſs noch irgend welche anderen Erklärungen der Ausgangstatsache denkbar sein möchten, so können doch diese denkbaren Erklärungen neben der realistischen gar nicht mehr ernsthaft in Betracht gezogen werden, da die weitere Tatsache besteht, daſs der Realismus eine schier unendliche Reihe von Prüfungen bestanden, eine Unsumme

von Bestätigungen erfahren hat. Man mufs von einer Bestätigung nur nicht das unmögliche fordern: sie kann nie den absoluten Beweis ergeben. Das folgt schon daraus, dafs der zu beweisende Satz allgemein ist, jede Beobachtung aber nur Einzeltatsachen beibringen kann. So darf nicht verlangt werden, dafs die allgemeine Gesetzmäfsigkeit selbst je beobachtet werden müfste, es darf aber auch nicht verlangt werden, dafs die Aufsenwelt oder ein Stück derselben selbst je in dem Sinne beobachtet, wahrgenommen werden müfste, dafs es zum Inhalt der Wahrnehmung, also zu einem Bestandteil der Innenwelt würde — denn das ist schon begrifflich ausgeschlossen. Nie handelt es sich in der Bestätigung eines Gesetzes um die Beobachtung dieses Gesetzes selbst, sondern stets nur um die Beobachtung von Vorgängen oder Inhalten, wie sie auf Grund des Gesetzes angenommen, aus ihm gefolgert werden mufsten. So kann auch die Bestätigung des Realismus in nichts anderem bestehen als in Beobachtungen, wie sie aus seiner Annahme vorauszusagen sind; und die Bestätigung wird um so gewisser sein, je gröfser die Zahl der eingetroffenen Fälle, und je mannigfaltiger ihre Art ist.

Dafs solche Bestätigung des Realismus vorhanden ist in überreichlicher, ja erdrückender Fülle, darüber ist auch tatsächlich kein Zweifel vorhanden. Die Menschheit hat diesen Standpunkt, nachdem sie ihn einmal errungen — wenn das für den Menschen überhaupt notwendig war — nie wieder verlassen: von ihm aus fand sie alle Erklärungen, die sie im täglichen Leben wie in der Wissenschaft nötig hatte, auf ihm allein konnte sie den Kampf ums Dasein mit Erfolg führen.

Diese Fähigkeit des Realismus, allen Beobachtungen, allen Fällen des menschlichen Lebens in einzigartiger Weise gerecht zu werden, wird denn, und darin offenbart sich vor allem seine Bedeutung, auch von den Gegnern anerkannt: auch wo man theoretisch eine antirealistische Weltauffassung als die allein richtige aufstellt, gibt man doch zu, dafs praktisch genommen der Realismus allein als brauchbar in Betracht komme. Wir können nun keine Aufzählung auch nicht der Gruppen von Fällen, die eine Bestätigung des Realismus enthalten, versuchen — das ganze Leben, die ganze Wissenschaft müfsten hier vorgeführt werden; es sei nur auf zwei Tatsachen

von grundlegender Bedeutung hingewiesen, darauf, daſs es überhaupt ein Leben, und daſs es überhaupt eine Wissenschaft gibt.

Man überdenke einmal den Fall, daſs innerhalb eines sonst geschlossenen Kausalzusammenhanges nur ein einziger Vorgang, etwa eine Explosion, nicht nach bestimmten Gesetzen, sondern ganz und gar zufällig, unbestimmbar erfolge. Glaubt man wirklich, daſs wir dann so existieren könnten, wie wir es tun? In jede beliebige Kausalreihe, in den Verlauf einer chirurgischen Operation, die Rede des Geistlichen, den Stapellauf eines Kriegschiffes, den Kathedervortrag des Konscientialisten könnte dieser unliebsame Vorgang hineinplatzen, und müſste es auch oft genug tun, wenn er so gänzlich willkürlich, unberechenbar wäre. Und nun haben wir gesehen, daſs nach konscientialistischer Auffassung für jeden beliebigen Vorgang diese Möglichkeit besteht: in manchen Fällen gehen dem Auftreten eines (Wahrnehmungs-) Inhaltes andere (Wahrnehmungs-) Inhalte voran, aber in den meisten fehlt ein solche Warnung. Sollen nur diejenigen Dinge Wirklichkeit haben, die wahrgenommen werden — Wahrnehmungsmöglichkeiten, sahen wir, liefern keine brauchbare Ergänzung —, so muſs die Welt mehr Ausnahmen als Regeln zeigen, sie muſs im Grund ein Chaos sein, und wie sich in diesem Chaos so komplizierte Gebilde, wie es die lebenden Wesen, besonders wir selbst, die Menschen, sind, erhalten möchten, ja wie es in ihm überhaupt etwas anderes als Trümmer und Splitter geben könnte, bleibt unerfindlich.

Natürlich wäre in einer solchen Welt auch keine Wissenschaft möglich; ihre Unmöglichkeit läſst sich aber auch dartun, wenn man von den Zerstörungen absieht, denen sie und ihre Träger in dem konscientialistischen Chaos ausgesetzt wären. Ziel der Wissenschaft, sagt man, ist, die Welt zu erklären; und auch wir haben uns auf diesen Zweck in den obigen Ausführungen vielfach berufen. Was heiſst es aber, etwas erklären? Nichts anderes, als speziellere Erkenntnisse auf allgemeinere zurückführen! Ich stelle fest, daſs der Einzelinhalt A die Eigenschaft b aufweist, und erkläre dies durch die allgemeinere Erkenntnis, daſs immer A mit b verbunden ist, und dies vielleicht wieder durch die weitere Erkenntnis, daſs A auch eine Eigenschaft a hat, und alle Dinge, die a haben, auch b haben müssen u. s. f. Die Welt, das Wirkliche, erklären, heiſst also, ein System von

allgemeinen Sätzen aufstellen, durch welche alle Einzeltatsachen, alle Einzelbeobachtungen in einen streng gesetzmäfsigen Zusammenhang gebracht werden. Und diesem Zwecke dienen wie die Wissenschaft, das Denken überhaupt, so auch die einzelnen Teile der Wissenschaft, die einzelnen Arten von Gedanken. Die allgemeinen Begriffe gebrauchen wir, um unzählig viele Einzelinhalte durch einen einzigen zusammenzufassen, und die allgemeinen Urteile, die Verbindungen dieser unzähligen Einzelinhalte in einem einzigen Akte darzustellen. Treffen wir nun auf ein beliebiges Ding, so ordnen wir es durch den Begriff in das System der uns bekannten Dinge ein, und durch die Urteile machen wir uns darauf gefafst, in genau bestimmter Verbindung mit ihm auf andere bekannte Dinge zu stofsen, — so bewältigen wir die Vielgestaltigkeit der Welt nach allen Richtungen, vor allem auch in Bezug auf die Zukunft.

Es sind alte bekannte Begriffe, mit denen wir hier das Wesen der Wissenschaft, des Denkens bestimmen; der moderne Positivist glaubt sie durch bessere ersetzen zu können, aber das Endergebnis, zu dem er gelangt, ist im Grunde doch das alte, nur einseitiger ausgesprochen: Voraussagung der Zukunft.

Fragen wir nun, kann die Wissenschaft dieses Ziel erreichen, so ist die Antwort natürlich: nur wenn eine strenge Gesetzmäfsigkeit wirklich besteht! Das ist so selbstverständlich, dafs wir nicht weiter davon reden wollen. Fragen wir aber einmal weiter, wie ist es möglich, dafs überhaupt in der Welt etwas entstand mit solchem Zweck? Ist das Denken, die Wissenschaft nichts anderes als eine Waffe im Daseinskampf, und eine solche, die sich glänzend bewährt hat, und gilt der Satz Darwins, dafs sich im Daseinskampf nur das erhält, was seinen Daseinsbedingungen angepafst ist, so ergibt sich doch mit zwingender Notwendigkeit der Schlufs, dafs das Denken seinen Zweck tatsächlich erfüllen mufs, dafs die Welt so beschaffen ist, wie es die ganze Anlage des Denkens voraussetzt, dafs sie also allgemeine Gesetzmäfsigkeit tatsächlich besitzt.

Wir beweisen nicht mehr, dafs das Denken nicht die Welt macht: die Welt macht das Denken und dann natürlich so, wie sie es braucht. Gäbe es nicht durchgehende Übereinstimmungen der unzähligen Einzeldinge, wie wäre es möglich,

dafs Allgemeinbegriffe sich zu ihrer Zusammenfassung bilden konnten? Gäbe es keine streng gesetzmäfsigen Zusammenhänge von Inhalten, wie wäre es möglich, dafs in unserm Denken die allgemeinen Urteile sich zu dem tatsächlich vorhandenen Übergewicht entwickeln konnten, dafs in ihnen fast der ganze Sinn und Zweck des Denkens überhaupt ausgedrückt erscheint? Wäre die Welt anders, als es nach der Auffassung des Lebens und der Wissenschaft erscheint, sie hätte eine andere Auffassung, ein anders geartetes Denken zu ihrer Bewältigung erzeugen müssen; da diese Auffassung nun aber besteht und immer fester wird, so mufs sie auch als zu Recht bestehend angesehen werden; denn es handelt sich in ihr nicht um einzelne Erkenntnisse, die jeden Tag widerlegt werden können und werden, sondern um eine allgemeine Art des Denkens, an deren endgiltiger Abänderung sogar der Konscientialist verzweifelt.

Wir sagen hier Art des Denkens, weil wir nicht so weit gehen, ein jedes andere Denken als das realistische, als das Denken mit streng allgemeinen Urteilen (die natürlich immer nur auf Wahrscheinlichkeit, nie auf absolute Wahrheit Anspruch machen, aber mit jener Wahrscheinlichkeit eben alle Ausnahmen ausschliefsen), einfach als unmöglich, als undenkbar zu bezeichnen. Denkmöglich wären auch Gedanken, die einem anderen Ziele als der Allgemeingiltigkeit in Begriff und Urteil nachstrebten, diese vielleicht ausschlössen: das realistische Denken wird hier nicht a priori als richtig bewiesen, sondern durch die empirische Tatsache, dafs es das alleinherrschende ist, und durch die Deutung dieser Tatsache nach Darwinistischen Grundsätzen.

So führt die biologische Betrachtung, sobald man sie nur bis zu Ende durchführt, und nicht willkürlich oder vielmehr an einem dem Positivismus allein passenden Punkt Halt macht, zu genau dem gleichen Ergebnis wie vorher die logische: das Denken und im besonderen das realistische Denken ist ein zweckmäfsiges Mittel, dessen sich der Mensch im Kampfe des Lebens bedient, durch diese Zweckmäfsigkeit wird aber die Wahrheit oder die Wahrscheinlichkeit nicht ausgeschlossen, sondern im Gegenteil gefordert. Und wenn wir diese Betrachtung an die Eigenschaft der Erfolgsicherheit des realistischen

Denkens angeschlossen haben, so können wir sie ebenso auch auf dessen zweite oben hervorgehobene Eigenschaft, die Einfachheit, anwenden.

An eine Waffe werden zwei Anfordungen gestellt: erstens muſs sie geeignet sein, den Feind zu vernichten, dann aber muſs sie sich auch leicht und sicher handhaben lassen. Was nützt ein Schwert, das zu schwer ist, um es zu schwingen, wenn es auch, einmal geschwungen, dem Gegner sicheren Tod brächte? Oder was nützt eine Seemine, die explodiert, indem man sie auslegt? Ohne Bild zu sprechen, wenn das Denken dazu da ist, die Zukunft vorauszusagen, vor kommenden Ereignissen zu warnen, so darf es selbst offenbar dem denkenden Wesen keine gröſseren Unannehmlichkeiten, keinen gröſseren Energieverlust verursachen, als die Ereignisse, vor denen es warnt: ein jeder Gedanke ist um so besser, je geringere Anstrengung sein Denken erfordert, je einfacher er ist, immer vorausgesetzt aber, daſs er sonst seinen Zweck der sicheren Voraussage erfüllt.

Der Positivist faſst die Sachlage nun so auf, daſs, der schon erörterten logischen Möglichkeit entsprechend, einen jeden Schluſs von verschiedenen Prämissen aus zu erreichen, auch eine jede Voraussage auf grund beliebig vieler und beliebig verschiedener allgemeiner Sätze gemacht werden kann, daſs die Zahl dieser allerdings etwas eingeschränkt wird durch die nötige Rücksichtnahme auf das schon vorhandene System von allgemeinen Sätzen und Einzelbetrachtungen, schlieſslich aber doch die Auswahl unter mehreren offen bleibt, und diese Auswahl dann nach dem Grundsatz der Einfachheit getroffen werden muſs und getroffen wird. Und mit dieser Auffassung wird die weitere verbunden, dass, wenn in dem früheren Gesichtspunkt der Sicherheit vielleicht noch eine Wahrheitstendenz gefunden werden kann, in dem anderen, dem der Einfachheit, jedenfalls mit dieser Tendenz vollständig gebrochen sei. In der Tat sieht es zunächst so aus, als ob in der Beurteilung eines Gedankens nach der Norm der Einfachheit gänzlich von dem Gegenstande desselben und damit von der Wahrheit abgesehen, und der Gedanke nur nach seiner subjektiven Beschaffenheit in seinem Verhältnis zum Gehirn und dessen Energievorrat betrachtet würde.

Aber wir behaupten, die Einfachheit eines Gedankens ist zwar nicht dasselbe wie die Erfolgsicherheit und die Wahrheit, aber sie ist mit diesen Eigenschaften aufs engste verbunden. Man stelle sich nur einmal das Gegenteil vor, ein Gedanke werde seiner Einfachheit wegen einem anderen vorgezogen, sei aber tatsächlich falsch, der andere aber wahr! So ist gewifs, dafs man mit dem falschen aber einfachen Gedanken eine Zeitlang sehr gut auskommen wird — es war ja mit vorausgesetzt, dafs er zu bestimmten vorliegenden Tatsachen pafst; aber wir brauchen wohl nicht erst auf die obigen Ausführungen zurückzuweisen, um deutlich zu machen, dafs schliefslich doch einmal eine Beobachtung gemacht werden mufs, welche die Grundlosigkeit des falschen Satzes aufdeckt. Und so geschieht es auch oft genug: man erkennt, dafs man sich eine Sache viel zu einfach gedacht hat, dafs sie „in Wirklichkeit“ viel verwickelter ist.

Wenn man aber andrerseits in noch zahlreicheren Fällen findet, dafs sich der einfachere Gedanke immer mehr bestätigt, je mehr sich sein Anwendungsgebiet erweitert, so ist doch hieraus die bestimmte Erkenntnis zu ziehen, dafs die Einfachheit eines Gedankens mit gewissen Einschränkungen als eine Bürgschaft für seine Wahrheit angesehen werden darf. Wir sehen jedenfalls, dafs die Einfachheit ohne die Wahrheit nur vorübergehenden Wert hat, erst die Wahrheit verleiht ihr den Dauerwert, auf den es doch letztlich und auch gerade für die Frage, die uns hier interessiert, ankommt. Die Einfachheit eines Gedankens ist also nur deshalb ernsthaft als Empfehlung desselben zu nehmen, weil Grund zu der Vermutung vorhanden ist, dafs das Einfache sich bestätigen, sich als das Wahre zeigen werde. So versucht man es im Betriebe der Wissenschaft stets zuerst mit der einfachsten Erklärung, nicht weil sie an sich bequem zu denken ist, sondern weil man erwartet, mit ihr am weitesten zu kommen. Auch in dieser Erwartung steckt die Hoffnung einer Kraftersparnis, aber diese Hoffnung gründet sich auf die Annahme, dafs der einfache Satz wahr sein werde, seine Widerlegung und die Notwendigkeit, einen neuen aufzustellen, die ganze Arbeit noch einmal zu tun, wenig wahrscheinlich sei.

Bezeichne ich daher den Realismus als die einfachste Weltauffassung, so ist damit notwendigerweise die Vermutung

ausgesprochen, daſs er auch wahr sei, und sich auch als wahr zeigen werde; der Positivist muſs also auch von diesem Gesichtspunkte aus die Wahrscheinlichkeit der realistischen Auffassung zugeben. (Die Bestätigung dieser Vermutung liegt natürlich in eben den Tatsachen, die schon oben dafür in Anspruch genommen wurden).

So viel also ergibt sich, wenn ich die Eigenschaft der Einfachheit vom logischen Gesichtspunkte aus betrachte; die biologische Betrachtung stellt sich nicht anders. Die Natur hat das Gehirn, den Geist des Menschen erzeugt als ein Organ, welches alle Vorgänge der Welt gewissenhaft aufzeichnet, und auf Grund dieser Aufzeichnungen eine der Natur der Wirklichkeit möglichst genau angepaſste Gegenwirkung ermöglicht. Da nur das zweckmäſsigste sich erhält, so muſs auch das Gehirn seinen Zweck gut erfüllen. Was wollte man nun sagen, wenn es so arbeitete, daſs diejenigen Aufzeichnungen und Reaktionen, welche der Natur, der Auſsenwelt am genauesten entsprechen, mit dem gröſsten Energieverbrauch, die abweichenden aber mit einem geringeren verbunden wären? Offenbar fordert die Darwinistische Auffassung die Annahme, daſs das Gehirn so eingerichtet ist, daſs es mit dem geringsten Kraftaufwande, also auf die einfachste Weise, auch die genauesten Reaktionen auf die Wirklichkeit liefert. Sind nun die realistischen Gedanken die einfachsten Reaktionen auf die Eindrücke, welche von der Welt ausgehen, so sind sie demgemäſs mit Wahrscheinlichkeit auch als die genauesten anzusehen, d. h. es ist anzunehmen, daſs die Welt so beschaffen ist, wie sie es aussagen!

---

3. Abschnitt.

Letzte Prämissen.

Wir waren von der Erkenntnis ausgegangen, daſs die Wissenschaft von dem Wahrheitswert ihrer Urteile nicht absehen kann, und haben nunmehr nachgewiesen, daſs dem System des Realismus auch nach dem, was der Positivist als gesichert

annimmt, nicht bloſs Zweckmäſsigkeit, sondern auch Wahrheit oder genauer Wahrscheinlichkeit zukommt. Die Frage nach der Wahrheit drängt uns aber noch einen Schritt weiter: ist denn das, was der Positivist als gesichert annimmt, die Summe von Erfahrungssätzen und mehr oder weniger allgemeinen Voraussagungen von Wahnehmungen wirklich gesichert, bewiesen? Wir haben gesehen, als ganz sicher ist nur das Gegebene zu betrachten, jedes Urteil aber geht über das Gegebene hinaus; insbesondere stellen sich die Annahmen des Positivismus als Induktionen dar, und zwar sind nicht nur die sogenannten Voraussagungen solche — denn wenn vom Positivisten auch vielleicht die Formulierung als allgemeiner Satz beanstandet würde, das wesentliche der Induktion liegt darin, daſs sie auf Grund bestimmter Erfahrungen auf weitere ähnliche Erfahrungen schlieſst, und das geschieht durch jede Voraussagung —, sondern auch die Behauptung, daſs eine bestimmte Auffassung, etwa der Realismus, das einfachste Gedankensystem, die praktisch zweckmäſsigste Weltanschauung darstelle, ist natürlich ein Induktion. Welches Recht besteht nun, fragen wir, für die in diesen Induktionen enthaltenen Erfahrungsüberschreitungen?

Wir müssen hier etwas wiederholen, was wir schon in R. und T. S. 161 und sonst hervorgehoben haben, was aber von naturwissenschaftlicher Seite miſsverstanden worden ist. Da man nämlich eingesehen hat, daſs es für Behauptungen über die Wirklichkeit keine denknotwendigen Begründungen gibt — ganz abgesehen von der Frage, ob es solche überhaupt gibt —, und eine andere logische Begründung grade für die hier in Frage gestellten letzten Sätze nicht möglich ist, so hat man gemeint, an Stelle des logischen es einmal mit einem biologischen Beweise zu versuchen. Darwinistische Gedanken, wie wir sie oben darlegten, werden benutzt, um zu zeigen, daſs allgemeine Sätze, Induktionen, Erfahrungsüberschreitungen zwar nicht denk- wohl aber lebensnotwendig sind, daſs wir ohne dieselben weder existieren noch denken können. Nun sind wir weder der Meinung, daſs diese Behauptungen falsch sind, noch der Meinung, daſs sie für die Frage des Realismus oder für die Wissenschaft überhaupt ohne Belang wären — wir haben ja selbst von ihnen Gebrauch gemacht —; wogegen wir uns wenden, ist dies, daſs man diese Erkenntnisse

so auffassen möchte, als ob in ihnen ein wirklicher letzter Beweis des Realismus gegeben wäre. Es gibt nicht zwei Arten von Beweisen, logische und biologische, sondern auch die der Biologie wie jeder anderen Wissenschaft müssen logisch sein; und das Schema des Beweises ist immer dies, dafs ein noch nicht gesichertes auf ein sicheres zurückgeführt wird. Wie kann man nun daran denken, das Recht der primitiven Induktionen des Positivismus, oder der Induktionen überhaupt, die tatsächliche Erfahrung zu überschreiten, wieder durch Induktionen, nämlich die Erkenntnis ihrer Zweckmäfsigkeit, ihrer Lebensnotwendigkeit beweisen zu wollen? Man würde ja voraussetzen, was man beweisen will, das nämlich Wahrheit auch über das Gegebene hinaus besteht.

Es ist vielmehr offenbar, auch hier behält die alte Auffassung Recht, dafs nicht alles bewiesen werden kann: die letzten Prämissen alles Beweisens sind unbeweisbar, und zu ihnen gehören nicht nur die sogenannten formalen Gesetze der Logik, sondern auch sogenannte materiale Sätze, wie die Annahme, welche den Induktionen als Prinzip zu Grunde liegt.

Etwas anderes ist es natürlich, wenn man die biologischen Erkenntnisse benutzt, um zu zeigen, wie schön sie zum Realismus oder sonst einem Gedankensystem passen, wie geeignet sie sind, dasselbe auch von anderen Seiten als den gewöhnlich beachteten zu beleuchten und zu erklären; aber man mufs sich stets gegenwärtig halten, dafs man mit dieser Erklärung schon die realistischen Grundannahmen voraussetzt, und dafs darum mit ihr nicht das System sondern nur seine Widerspruchslosigkeit in sich selbst von neuem bewiesen, also nur eine weitere Bestätigung zu den übrigen gefügt wird.

Und das ist es, was wir zum Schlufs zusammenfassend betonen wollen: es ist nicht eine einfache von gesicherten Prämissen ausgehende Schlufsreihe, die zum Realismus führt, sondern wie er als Grundannahme sich durch fast all unsere Gedanken hindurchzieht, so findet er auch seine (volle) Bestätigung nur durch Beziehung auf all diese Gedanken. Nicht mit Ausschnitten und einseitigen Abstraktionen derselben darf man sich begnügen, wenn man über ihn urteilen will, sondern an ihre Haupteigentümlichkeiten, ihre Grundrichtungen mufs man

denken, an das etwa, was durch den Begriff „Erklärung" bezeichnet wird: innerhalb des Realismus fügt sich Erklärung zu Erklärung, alles paſst harmonisch zu einander, oder es ist gegründete Vermutung zu der Annahme vorhanden, daſs es in seiner Harmonie einst offenbar werden wird, jeder ernsthafte Versuch aber, antirealistisch zu denken, macht aus der erklärbaren Welt eine Welt der Rätsel, und zwar solcher, die prinzipiell unlösbar sind!

VI. Hauptstück.

Von der Art des realistischen Denkens.

---

1. Abschnitt.

Das unbewusste geistige und seine Bedeutung für den Realismus.

Neben den grundsätzlichen Vorwürfen, welche von der Kritik gegen den in R. und T. vertretenen Realismus gerichtet wurden, war mehr oder weniger deutlich ausgesprochen auch der andere zu finden, dafs mit den ganzen dort gegebenen Beweisen doch eigentlich nur eine, auch wohl als nebensächlich ja gleichgiltig bezeichnete, Vorarbeit geleistet sei, dafs die Hauptsache erst noch getan werden müsse. Die Hauptsache wofür? fragen wir. Es ist doch selbstverständlich, dafs man in einem Buche nicht alles behandeln kann, aber auch nicht behandeln darf! Es kommt in der Wissenschaft immer darauf an, dafs man sich ein bestimmtes Problem stellt, und dieses auch zu lösen versucht — dafs dann immer noch Probleme genug übrig bleiben, auch solche, die mit dem gegebenen Lösungsversuch in Zusammenhang stehen, ist doch kein Vorwurf gegen diesen!

In R. und T. wollten wir dartun, dafs dem Denken und Erkennen ganz allgemein die Eigenschaft der Transzendenz zukommt, und dafs die auf die Aufsenwelt gerichtete Transzendenz nur ein besonderer Fall der allgemeinen ist; wir bewiesen die allgemeine Transzendenz, und zeigten, dafs auch gegen die Form derselben, welche in den Erkenntnissen und Hypothesen der Naturwissenschaft, etwa der Atomistik oder

der Energetik, zum Ausdruck kommt, gegen die inhaltliche Transzendenz, keine Einwendungen, am wenigstens allgemein philosophische, gemacht werden können. Irgend welche besondere Erkenntnis von der Aufsenwelt aber als wahr zu erweisen, konnte uns nicht in den Sinn kommen — denn das ist Sache eben der Naturwissenschaft, nicht aber der Logik oder Erkenntnistheorie!

Etwas anders liegt es natürlich jetzt, wo wir das Problem des Realismus zum eigentlichen Mittelpunkt der Erörterung gemacht haben. Dies Problem, erklärten wir, gehört dem Grenzgebiete an zwischen der Naturwissenschaft auf der einen und der allgemeinen oder eigentlichen Erkenntnistheorie auf der anderen Seite. Irgend wie mufs hier also auf das Gebiet der Naturwissenschaft übergegriffen werden; dafs wir aber diese Übergriffe möglichst beschränkt haben, wird man uns heutzutage, denken wir, nur zu gute halten. Selbstverständlich haben wir einige Erkenntnisse der Naturwissenschaft benutzt für unsere Zwecke, und ihnen die diesen Zwecken am besten entsprechende Form gegeben, auch auf Erweiterungen hingewiesen. Indessen so verfährt jede Wissenschaft den Ergebnissen einer anderen gegenüber.

Die Frage aber, mit der wir wirklich tiefer in das Reich der Naturwissenschaft eindrangen, ob die Aufsenweltserkenntnisse konscientialistisch-positivistisch umzudeuten seien, oder ihr alter realistischer Sinn festgehalten werden müsse, diese Frage haben wir im wesentlichen erledigt — auf einige vielleicht wünschenswerte Ergänzungen des von uns gebotenen werden wir sogleich kommen. Da nun auch vom Antirealisten nicht an der sonstigen Wahrheit der Aufsenweltserkenntnisse gezweifelt wird oder gezweifelt werden kann, so sind auch für ihn diese Erkenntnisse als vollgiltig erwiesen, die Aufsenwelt ist als prinzipiell vollständig erkennbar dargetan. Und dann kann weiter gefolgert werden, wenn wir an die oben als Programm aufgestellten Fragen denken, dafs die Aufsenwelt nicht blofs numerisch sondern auch inhaltlich recht verschieden von der Innenwelt ist.

Wir hatten im Verfolg unseres Gedankenganges Anlafs genommen, einen besonderen Beweis hierfür zu erbringen, jetzt brauchen wir nur an einen beliebigen Satz der Naturwissenschaft

zu erinnern, etwa an den von der Erhaltung der Masse, um den Unterschied von Innen- und Aufsenwelt deutlich zu machen. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs eine unveränderliche Gröfse, eine „Erhaltung“ auf dem Gebiete des psychischen Geschehens, der Bewufstseinsinhalte, überhaupt nicht vorliegt, und es ist sicher, dafs das, was von der Physik Masse genannt wird, sei es, dafs man diesen Begriff durch Beziehung auf das Gewicht, oder auf den Widerstand gegen die Bewegung definiert, unter den Bewufstseinsinhalten nicht zu finden ist. Und entsprechendes gilt von unzähligen anderen Sätzen und Begriffen: die Begriffe der Energie, der Massenanziehung, des Kapazitätsfaktors u. s. w., sie bezeichnen alle etwas von den psychischen Inhalten abweichendes, und da nun die Sätze der Naturwissenschaft, die von diesen Dingen handeln, als ebenso wahr anzusehen sind wie die übrigen, so ist in ihnen eine Erkenntnis der Aufsenwelt als einer von der Innenwelt auch inhaltlich verschiedenen gegeben. Ein Hinweis aber auf diese Tatsache mufs hier genügen; was logisch daran von Wichtigkeit ist, haben wir schon in R. und T. S. 139 ff dargelegt, dafs wir nämlich überhaupt imstande sind, Begriffe zu bilden, die nicht rein auf das psychische zugeschnitten sein müssen, sondern beliebig von diesem abweichen.

Hinsichtlich der Erörterung bestimmter Erkenntnisse von der Aufsenwelt dürften wir also unsern Verpflichtungen nachgekommen sein; anders aber steht es mit der Berücksichtigung des erkenntnistheoretischen in unserer Frage. Wir haben bewiesen, dafs es eine inhaltliche Erkenntnis der Welt jenseits der dieselbe vorstellenden Bewufstseinsinhalte gibt; aber es liegt nahe, weiter zu fragen, wie denn dieselbe zu Stande kommt, und wir haben selbst früher darauf hingewiesen, dafs die besonderen erkenntnistheoretischen Standpunkte auch in dieser Frage sich wesentlich unterscheiden. Insbesondere handelt es sich darum, zu entscheiden, ob die Erkenntnis der Aufsenwelt eine ganz andersartige ist als die der Innenwelt, ob sie etwa zu dieser im Verhältnis einer vermittelten, abgeleiteten Erkenntnis zu einer unvermittelten steht.

Zur Entscheidung dieser Frage führt uns nun der Gedankengang unseres Hauptbeweises von selbst, indem wir einige scheinbare Lücken, die an ihm vielleicht bemerkt werden

möchten, etwas näher ins Auge fassen. Die Bewufstseinsinhalte, hatten wir gesagt, bilden keinen geschlossenen gesetzmäfsigen Zusammenhang, da ein solcher aber angenommen werden mufs, so müssen auch noch andere Inhalte als die Bewufstseinsinhalte als existierend angenommen werden. Folgt daraus nun, dafs dies Inhalte der Aufsenwelt sein müssen, wie die Naturwissenschaft meint? Es könnten doch offenbar ebensogut andersartige psychische Inhalte, etwa unbewufste Geistesvorgänge, als Lückenbüfser verwendet werden, und die so konstruierte Welt wäre immer noch eine psychische oder geistige, wie sie dem Realismus durchaus nicht genügt. Der Einwand, der in diesem Hinweis auf die Möglichkeit unbewufster psychischer Inhalte liegt, kann nun, wie wir schon bemerkten, nicht einfach dadurch beseitigt werden, dafs man den Begriff des unbewufsten psychischen für unsinnig oder widersprechend erklärt. Denn wohl, wenn unter dem psychischen, wie auch wir es tun, dasselbe verstanden wird wie unter dem Begriff des Bewufstseinsinhaltes, würde ein unbewufstes psychisches sich selbst widersprechen. Aber durch diese selbstverständliche Überlegung ist doch nicht im mindesten ausgeschlossen, dafs es neben den bewufsten Inhalten oder Vorgängen noch andre gibt, die nicht bewufst sind, aber von den Inhalten einer etwaigen physischen Welt ebenso verschieden wie die bewufsten, und diesen letzteren auch sonst so verwandt, dafs eine Zusammenfassung mit ihnen in eine Klasse sehr geraten erscheinen könnte. Kurz die Möglichkeit der Existenz von unbewufsten nichtphysischen Inhalten darf nicht von vornherein ausgeschlossen werden. Was wir aber dagegen zu erinnern haben, ist dies, dafs erstens, worauf wir schon in früherem Zusammenhange hindeuteten und hier noch einmal ausdrücklich wiederholen, diese Möglichkeit schliefslich für unseren Beweis gleichgiltig ist, und zweitens, dafs bestimmte andere Gründe vorhanden sind, welche nun tatsächlich gegen die Annahme eines unbewufsten nichtpsychischen sprechen.

Nämlich was das erste angeht, so ist die Frage des Realismus nicht die, ob irgend welche Inhalte noch aufser den Bewufstseinsinhalten anzunehmen sind, sondern die, ob eine Aufsenwelt da ist. Und so haben wir untersucht, ob, wenn in einem wahrem Urteil die Existenz eines Dinges etwa eines

Schiffes auf dem Rhein ausgesagt wird, aufser dem vielleicht im Urteilen vorhandenen psychischen Bilde dieses Dinges, das Ding selbst noch existiert: nur, wenn das der Fall ist, kann dem Urteil Wahrheit zugesprochen werden, und nur dann kann die Annahme einer lückenlosen Gesetzmäfsigkeit aufrecht erhalten werden. Das Ding mufs zu einer bestimmten Zeit existieren und bestimmte Eigenschaften haben, durch die es eben als „Schiff auf dem Rhein“ charakterisiert wird, und selbst wenn man diese Charakterisierung in Wahrnehmungsmöglichkeiten auflösen wollte, sie würde immer der Charakterisierung als „unbewufster nichtphysischer“ aber wirklicher Inhalt widersprechen. Durch die Art unseres Beweises, durch die mit ihm befestigte Erkenntis, dafs die als existierend bewiesene Aufsenwelt auch inhaltlich erkennbar ist, und dafs sie sich inhaltlich von der Bewufstseinswelt scharf und weit unterscheidet, ist daher die Annahme, die geforderte Aufsenwelt könne etwas nichtphysisches nur etwas unbewufstes nichtphysisches sein, von vornherein mit ausgeschlossen, die Lücke in unserm Beweise ist nur scheinbar.

Was das zweite aber betrifft, so sei daran erinnert, dafs wir in Übereinstimmung mit der ganzen neueren Psychologie die Notwendigkeit erwiesen haben, allerdings solche Vorgänge, die den psychischen Erkenntnisvorgängen entsprechen, aber unbewufst verlaufen, als existierend anzunehmen, Vorgänge, die man am unzweideutigsten als unbewufste geistige Vorgänge bezeichnen wird. Dies unbewufste geistige aber, müssen wir hinzufügen, ist nichts anderes als etwas physisches, nämlich ein Gehirnvorgang oder, wie es wohl genannt wird, ein psychophysischer Vorgang. Der Beweis für diese Behauptung ist oft genug erbracht worden, da er aber doch noch nicht als allgemein anerkannt gelten kann, sei auf folgendes wenigstens kurz hingewiesen.

Wenn eine Annahme gemacht wird, so geschieht es, um einen vorliegenden Tatbestand zu erklären, den man sonst nicht recht verstehen würde. Diesen Satz haben wir schon oben genügend erörtert, und ebenso den weiteren, dafs unter den für die zunächst gesuchte Erklärung tauglichen Annahmen diejenige ausgewählt wird, deren weitere Bestätigung am sichersten erscheint. Das unbewufste geistige wird nun in

der Tat als existierend angenommen, um etwas in sich unverständliches zu erklären, nämlich in dem oben besprochenen Fall der unbewuſsten Urteile das Enttäuschungsgefühl, in anderen Fällen etwa die Begriffsbildung, die Möglichkeit des Wiederkennens u. s. f. Nun hat man hinsichtlich dieser Annahme praktisch nur zwischen zwei Fällen die Wahl: entweder ist das unbewuſste geistige ein physisches, nämlich ein Gehirnvorgang, wie er von der Naturwissenschaft untersucht wird, oder es ist etwas, das negativ charakterisiert wird als das, was weder im Bewuſstsein noch in der physischen Welt vorgefunden wird, also etwas, von dem wir weder durch innere noch durch äuſsere Wahrnehmung Kenntnis erlangen können. Von der Annahme eines unbewuſsten geistigen im letzteren Sinne ist also zu sagen, daſs, wenn sie schon die zunächst verlangte Erklärung liefert, doch eine weitere Bestätigung derselben gänzlich ausgeschlossen ist. Daher ist das unbewuſste geistige als ein physisches zu nehmen, sofern nachgewiesen werden kann, daſs es die verlangte Erklärung ebenfalls liefert und daſs es weiterer Bestätigung zugänglich ist.

Was den letzteren Punkt nun betrifft, so ist es wichtig, daſs wir uns schon klar gemacht haben, daſs die Frage des Realismus in keiner Weise von der Antwort abhängt, die man auf die Frage des Unbewuſsten gibt: die physische Welt ist als erkennbar erwiesen, welchen Sinn man auch dem geforderten unbewuſsten beilegen mag. Wir können also, ohne einen Zirkel zu begehen, für das unbewuſste geistige als physisches genommen geltend machen, daſs es erkennbar ist, weitere Bestätigungen der Annahme nicht nur möglich sondern sicher zu erwarten sind.

Ebenso lebhaft bestritten aber, und von uns noch nicht bewiesen ist die andere Behauptung, daſs das physische wirklich die Erklärungen liefert, um deren Willen ein unbewuſstes geistiges angenommen wird. Allerdings, das wird wohl zugestanden, daſs es nach der gewöhnlichen, nächstliegenden Betrachtungsweise dazu sehr wohl geeignet sei: es scheint einfach eine Tatsache der Erfahrung zu sein, daſs unsere Wahrnehmungsvorstellungen von den wahrgenommenen Dingen in der Weise hervorgerufen werden, daſs diese auf unsere Sinnes-

organe einwirken, diese Einwirkung dann durch die sensorischen Nerven auf das Gehirn übertragen und von diesem irgendwie in psychisches umgesetzt wird. Da nun von jeder Einwirkung Nachwirkungen, Spuren zurückbleiben, so müssen auch z. B. im Gehirn derartige Spuren einer Wahrnehmung bestehen bleiben, die dann, wenn eine neue ähnliche Einwirkung durch eine ähnliche Wahrnehmung erfolgt, diese neue Einwirkung selbst irgendwie beeinflussen, abändern, etwa indem sie dieselbe erleichtern: so erklärt sich der eigentümliche Charakter einer zweiten der früheren ähnlichen Wahrnehmung, wie er durch den Begriff des „Wiedererkennens“ des „Bekanntseins“ ausgedrückt wird. Aber nicht bloſs mit Bezug auf die von der Auſsenwelt unmittelbar angeregten Wahrnehmungen gilt, daſs ein Gehirnvorgang als letzte physische Grundlage anzunehmen ist, sondern, wie wir ja auch schon ausgeführt haben, ebenso für die sogenannten höheren geistigen Vorgänge, wie Gedanken, sittliche Entschlieſsungen, ästhetische Urteile (vgl. oben S. 63). Und von diesen letzten physischen Grundlagen ist weiter mit groſser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daſs sie mit den andern physischen Vorgängen zusammen einen geschlossenen gesetzmäſsigen Zusammenhang bilden, daſs sie also die vollen Bedingungen für ihr Auftreten wieder in physischen Erscheinungen finden, und somit die psychischen Vorgänge niemals Ursachen, sondern nur Begleiterscheinungen der physischen Vorgänge sind. Ist das aber richtig, so kann alle Erklärung von psychischen wie physischen Dingen, also auch jene gesuchte Erklärung durch das unbewuſste geistige, überhaupt nur durch Rückgang auf das physische geleistet werden, und diese Erklärung ist auch im allgemeinen ohne weitere Schwierigkeit zu geben: das Gefühl der Enttäuschung ist gebunden an einen bestimmten Gehirnvorgang, nennen wir ihn b, und dieser Vorgang b ist seinerseits wieder bedingt durch einen Gehirn vorgang a, der sich von einem sonstigen Urteil nur dadurch unterscheidet, daſs ihm der gewöhnlich oder oft vorhandene psychische Begleitvorgang fehlt — a ist dann das gesuchte unbewuſste Urteil!

Diese Auffassung ist, wie gesagt, die natürliche, die, welche durch die Erkenntnisse der Naturwissenschaft nahe gelegt, ja gradezu gefordert wird. Denn bildet die physische Welt einen

in sich geschlossenen Zusammenhang, so können die psychischen Vorgänge nur Begleiterscheinungen von physischen Vorgängen sein, und finden andrerseits auch ihre volle Erklärung — d. h. ihre gesetzmäſsige Zusammenordnung — in diesen, so dass eine weitere Erklärung durch unbewuſstes psychisches oder dergleichen unnötig wird.

Aber die gesetzmäſsige Bindung der Seele an den Leib, so früh sie, wie z. B. von Platon erkannt worden ist, hat immer mit lebhaftem Widerstand gegen ihre Anerkennung kämpfen müssen: religiöse und ethische Interessen insbesondere schienen dagegen zu sprechen. Natürlich hat man dann auch versucht, Vernunftgründe ausfindig zu machen, welche gegen die von der Wissenschaft gebotene Auffassung geltend gemacht werden konnten — und nur mit diesen haben wir es tun, und zwar nur mit denjenigen unter ihnen, welche die Existenz eines nichtphysischen unbewuſsten beweisen würden.

Deren gibt es nun vor allem zwei, die wissenschaftlich wichtig geworden sind — wir haben sie nach ihrer allgemeineren Bedeutung schon oben bei Erörterung der Frage des Parallelismus besprochen.

Erstens muſste zur Annahme eines nichtphysischen unbewuſsten jene alte Auffassung des Kausalzusammenhanges führen: wenn nur inhaltlich übereinstimmendes in ursächlichem Zusammenhange stehen kann, so darf das psychische nicht vom physischen abhängig gedacht werden und dann muſs, da das bewuſste nicht in sich selbst einen geschlossenen Kausalzusammenhang darstellt, zu seiner Ergänzung ein ihm inhaltlich ähnliches, vom physischen also verschiedenes — ein nichtphysisches unbewuſstes angenommen werden.

Mit der Erkenntnis, daſs der Kausalzusammenhang kein logischer ist, wurde dem ganzen Schluſs der Boden entzogen; trotzdem aber hat er sich bis in die Gegenwart hinein unter mancherlei Verkleidungen am Leben erhalten. Nur im Vorübergehen weisen wir darauf hin, daſs die Gründe, die Leibnitz für seine Annahme unbewuſster psychischer Inhalte angab, oder die auf ihn und ähnlich denkende Philosophen zurückzuführen sind, den genannten Schluſs voraussetzen, nur einen besonderen Fall desselben darstellen: Wenn die einzelne Welle, oder vielmehr diejenige Gröſse der Meeresbewegung, welche

eben hinreicht, um die in unserem Sinnesorgane gelegenen Hemmungen zu überwinden und wirklich einen Eindruck im Gehirn zu erzeugen, nicht hinreicht, um einen Bewufstseinsvorgang hervorzurufen, so hat es doch gar keine Schwierigkeit, anzunehmen, dafs diese nicht genügenden Einwirkungen auf das Gehirn sich beim Hören der Brandung im Gehirn selbst summieren, dafs eine Empfindung eben nur auf einen Gehirnvorgang von bestimmter Gröfse erfolgt. Nur wenn ich annehme, dafs überhaupt kein Gehirnvorgang, also auch kein gröfserer, die Empfindung bedingt, werde ich meine Zuflucht zu unbewufsten psychischen Vorgängen nehmen müssen. Und ganz ähnlich steht es mit dem noch heute gebrauchten Argument, dafs der Zusammenhang des Wirklichen einen Sprung aufweisen würde, wenn neben der geschlossenen physischen Reihe a, b, c, d . . . nur noch die lückenhafte Bewufstseinsreihe $\alpha - \gamma - \eta$ . . . bestünde. Denn der Sprung, dafs die eine Reihe physisch, die andere psychisch ist, bleibt auch dann, wenn ich in die bewufste Reihe $\alpha - \gamma - \eta$ . . . die unbewufste nichtphysische Reihe $- \beta - \delta$, ε, $\zeta -$ . . . einfüge; im übrigen aber ist nach der naturwissenschaftlichen Auffassung kein Sprung vorhanden, er entsteht erst dann, und zwar innerhalb der psychischen Reihe, wenn ich diese von der physischen grundsätzlich ablöse, also die allgemeine Voraussetzung mache, dafs das psychische überhaupt nicht von physischem abhängig sein könne.

Diese allgemeine Voraussetzung wird nun heute nach dem Fiasko der älteren durch einen der Naturwissenschaft scheinbar selbst entnommenen zweiten Beweis gestützt. Der Satz von der Erhaltung der Energie, sagt man, stehe der Annahme entgegen, dafs ein kausaler Zusammenhang zwischen psychischem und physischem überhaupt möglich sei. Der seltsame Fehler, der dieser Auffassung zu grunde liegt, ist oben S. 61 f. von uns schon aufgedeckt worden: wenn zwischen dem psychischen und dem physischen auch kein Verhältnis des Energieumsatzes besteht, so kann deshalb doch irgend eine andere Gesetzmäfsigkeit zwischen ihnen walten. Und die Naturwissenschaft, insbesondere die psychiatrische Physiologie stellt, wie schon angegeben, auch tatsächlich solche Gesetze auf, die uns einen immer tiefer dringenden Einblick gewähren in die Art, wie das psychische vom physischen abhängt.

Die Gegengründe gegen die Annahme dieser Abhängigkeit sind also nichtig, und damit auch die Gründe, welche für die Annahme eines unbewufsten nichtphysischen geltend gemacht wurden — die „gewöhnliche“ naturwissenschaftliche Auffassung bleibt zu Recht bestehen.

Diese Erkenntnis, die, wie bemerkt, für den Beweis des Realismus selbst nicht in Betracht kommt, gibt nun die Grundlage ab für die Beurteilung der Art des realistischen Denkens wie des Denkens überhaupt. Der Gedanke ist stets ein Gehirnvorgang, aber in vielen Fällen von einem psychischen Vorgang begleitet, der sich nach unseren früheren Ausführungen im wesentlichen charakterisiert als eine Verbindung von anschaulichen Vorstellungen mit einem mehr gefühlsmäfsigen Meinungsbewufstsein. Man kann auch schon mit einiger Bestimmtheit sagen, unter welchen Bedingungen der Gehirnvorgang allein, unter welchen er mit dem Bewufstseinsvorgang zusammen auftritt: das letztere nämlich gewöhnlich dann, wenn der Gedanke neu ist, einige Schwierigkeiten darbietet, wenn er andauernd und intensiv durchgedacht wird, das erstere aber meist dann, wenn er genügend eingeübt ist.

Weiter läfst sich auch die Beziehung, in der ein Gedanke zu seinem Gegenstande steht, im allgemeinen dahin bestimmen, dafs es eine der Gesetzmäfsigkeiten sein wird, die den Zusammenhang des Wirklichen überhaupt bedingen. Denn dafs der Wahrnehmungsvorgang kausal abhängt von dem wahrgenommenen Gegenstande, wird nach dem Gesagten nicht mehr bestritten werden; die Wahrnehmung ist aber ein Urteil, und da auf Wahrnehmungsurteilen letztlich all unsere Erkenntnisse, all unsere Gedanken über die Aufsenwelt beruhen — und zwar nicht nur logisch, sondern natürlich auch kausal, da ja die Existenz von Wahrnehmungsurteilen Bedingung für die Existenz der anderen Aufsenwelterkenntnisse ist — so ist der kausale Zusammenhang jeder realistischen Erkenntnis mit der Aufsenwelt nach gewiesen.

Dabei ist aber natürlich zu beachten, was ja schon die Betrachtung der Wahrnehmungsurteile lehren kann, dafs jedes Stück der Aufsenwelt wohl notwendige, aber nicht hinreichende Ursache seiner Erkenntnis ist: das Gehirn mufs stets auch vorhanden sein, und zwar ein Gehirn, das die aus der Aufsenwelt stammenden

Einwirkungen zu verarbeiten im Stande ist. Jedes Urteil kann aufgefaſst werden als die Behauptung, daſs mit einem Inhalt A ein Inhalt B verbunden ist, sei es, daſs dies Verhalten allgemein gilt oder einen besonderen Fall darstellt — denn auch dann, wenn ich in einem Einzelurteil aussage, etwa daſs das vorliegende Ding der Gegenstand X ist, so gehe ich von einem Inhalt „vorliegendes Ding“ aus, und verknüpfe mit ihm einen anderen Inhalt, der als „Gegenstand X“ ja ganz andere Merkmale aufweist als der Begriff „vorliegendes Ding“. Ähnliches ergibt sich, wenn ich positivistisch die Urteile als Voraussagen betrachte. Dann stellt sich jede Aussage dar als ein Schluſs, der auf Grund einer gegenwärtigen Wahrnehmung eine zukünftige voraussagt. Indem das Gehirn urteilt, darf es also nicht nur die vorliegende Einwirkung der Auſsenwelt getreulich verzeichnen, sondern muſs sie in Zusammenhang bringen mit früheren Aufzeichnungen, aus denen schlieſslich jene Einstellung oder Reaktion des Gehirns hervorgeht, welche als Voraussagung einer neuen Einwirkung, eines neuen Erlebnisses, oder als Annahme der Existenz von etwas mit jener Einwirkung erfahrungsgemäſs verbundenem — nach der bis jetzt allein vorhandenen psychologischen Terminologie — bezeichnet wird.

Die Möglichkeit einer derartigen Verarbeitung ist auch gar nicht schwierig zu denken; sie beruht wieder auf nichts als auf der Einwirkung der Auſsenwelt auf das Gehirn und der Fähigkeit des Gehirns, diese Einwirkung als Spuren aufzubewahren: es müssen im einfachsten Falle die Inhalte A und B einmal in Verbindung auf das Gehirn eingewirkt haben oder Einwirkungen gewesen sein, damit es später, wo nur A vorhanden ist, zur Erregung B fortschreiten kann.

Berücksichtigt man diesen Umstand, so wird man zugestehen, daſs die Erkenntnis der Auſsenwelt mit dieser nicht nur überhaupt gesetzmäſsig zusammenhängt, sondern, daſs dieser gesetzmäſsige Zusammenhang auch vollkommen ausreicht, um die eigentümliche Beziehung des Gedankens auf die Auſsenwelt, die Transzendenz zu erklären: das Gehirn ist ein komplizierter Reaktionsapparat, der sich zu immer gröſserer Genauigkeit der Arbeit entwickelt, und der Gedanke ist eine Reaktion. Dieser Reaktionsapparat ist aber nur Teil eines gröſseren Reaktionsapparates, des menschlichen oder tierischen Leibes, und zwar

gewissermafsen die Zentrale desselben, in welcher alle Anregungen zusammenlaufen, um hier Anweisungen für die weiteren und umfangreicheren Reaktionen des ganzen Körpers zu erwirken: die Erkenntnisse sind also Reaktionen, welche Anweisungen für die übrigen Körperreaktionen geben, dieselben auslösen.

Das alles sind natürlich, das mufs betont werden, immer nur Annahmen, denen eine vollkommene Sicherheit nicht zugesprochen werden kann. Aber es sind Annahmen, die das leisten, was Annahmen zu leisten haben, nämlich eine Erklärung geben. Die Transzendenz ist eine Eigenschaft der Gedanken, Gedanken sind etwas wirkliches, ihre Eigenschaft mufs daher auch etwas wirkliches sein; das wirkliche erklärt man kausal, so mufs auch die Transzendenz kausal erklärt werden. Wie jede Erklärung mufs dann aber auch diese erst durch weitere Beobachtungen und Erkenntnisse bestätigt werden, — dann wird aber mit ihr auch das bestätigt und noch mehr gesichert werden, worauf sie gegründet ist, die moderne Psychologie und die realistische Erkenntnistheorie.

Aber dürfen wir denn auch so im allgemeinen von einer kausalen Erklärung der Transzendenz reden? Die Aufsenwelt als Gegenstand der Erkenntnis hängt mit dieser kausal zusammen, aber kann denn jeder Gegenstand der Erkenntnis in kausaler Beziehung zu ihr stehen? Die kausale Beziehung ist etwas wirkliches, also müssen auch ihre Beziehungspunkte wirklich sein — nun sind wohl die Erkenntnisse aber doch nicht alle Gegenstände derselben etwas wirkliches. Auch das nichtwirkliche kann ja gedacht werden, wie eben in diesem Satze, und spielt nicht das imaginäre eine grofse Rolle in der Wissenschaft, ja sind nicht schon die negativen Grössen etwas nichtwirkliches, ein blofses Gedankengebilde? Und weiter, als die wichtigsten Erkenntnisse werden wohl durchgängig die allgemeinen Urteile angesehen, solche also, deren Subjekt, deren Gegenstand durch einen Allgemeinbegriff, eine Abstraktion gedacht wird. Nur das einzelne aber, das konkrete ist wirklich! Werden allgemeine Urteile gar, wie manche Logiker verlangen, als hypothetische Urteile aufgefafst, so dafs aus dem Urteil: „Alle a sind b“, das Urteil wird: „Wenn a ist (gilt), so ist (gilt) b“, und bedenkt man, dafs ein solches Bedingungsurteil

nur über die Verbindung von a und b, nichts über die Existenz von a aussagt, so ergibt sich, dafs ein allgemeines Urteil mit der Wirklichkeit seines Gegenstandes nichts zu tun hat, also auch gilt, wenn derselbe gar nicht existiert. Wie soll dann der Gegenstand mit seiner Erkenntnis kausal zusammenhängen?

Eine volle Antwort nun auf all diese Fragen zu geben, können wir an dieser Stelle nicht versuchen, das kann nur durch eine eingehende Untersuchung von Begriff und Urteil geschehen! Andeuten aber müssen wir wenigstens, in welcher Richtung wir dieselbe zu finden glauben. Was zunächst die allgemeinen Urteile betrifft, so ist es doch wohl nicht so sicher, dafs sie ohne jegliche Änderung des Sinnes in ein hypothetisches Urteil verwandelt werden können, welches nichts über die Existenz des Urteilsgegenstandes aussagt. Wir wollen dabei davon absehen, dafs in einem solchen hypothetischen Urteil doch eben die Verbindung von a und b als „tatsächlich" ausgesagt wird, also doch etwas, was nicht so völlig von der Wirklichkeit zu trennen ist, und dafs dann eben diese Verbindung von a und b Gegenstand des Urteils ist, — wir berufen uns nur auf das Urteilsgefühl, nach dem in einem allgemeinen Urteil: „Alle a sind b" doch nicht weniger ausgesagt sein kann, als in den einzelnen Urteilen: „Dies a ist b", deren Zusammenfassung es doch darstellen soll, so dafs, da in solchem einzelnen Urteil doch wohl a als existierend gesetzt ist, dies in dem allgemeinen Urteil auch der Fall sein mufs. Das allgemeine Urteil darf nicht grundsätzlich vom Einzelurteil getrennt werden: ist die Transzendenz des letzteren kausal zu erklären, so mufs es auch mit der des ersteren möglich sein.

Grössere Schwierigkeiten machen die Urteile über nichtwirkliches, wie es in dem imaginären, den negativen Gröfsen und ähnlichen Begriffen ausgesprochenerweise vorliegt. Doch auch für diese Fälle dürfte eine Erklärung zu finden sein, die zu unserer allgemeinen Annahme passt. Allerdings an der Tatsache werden wir nicht vorbeikommen, dafs hier Gegenstand der Erkenntnis ein nichtwirkliches ist, sofern das Subjekt eines Urteils zugleich Gegenstand desselben ist. Aber wenn wir von dieser mehr formalen Betrachtung des Urteils — deren Recht wir nicht bestreiten — zu einer mehr biologischen übergehn, wie es ja dem Fall nur angemessen ist, und die

allgemeine Bedeutung des Urteils erwägen für Denken und Leben, so bietet sich, wie uns scheint, eine Möglichkeit, die fraglichen Urteile in die kausale Gesetzmäſsigkeit einzuordnen.

Schon die Anwendung der Algebra auf die Geometrie zeitigt Fälle genug, in denen die Rechnung auf Gröſsen führt, die geometrisch unmöglich sind, und die infolge der Berücksichtigung der geometrischen Tatsächlichkeit dann als Scheingröſsen bezeichnet werden. Die imaginären Gröſsen sind also einfach Ausdrücke, denen nichts entspricht, die nichts ausdrücken, bloſse Zeichen ohne Gegenstand sind. Und ähnliches gilt von den negativen Gröſsen: wird nicht auch von mathematischer Seite zuweilen anerkannt, daſs sie gar keine eigentlichen Gröſsen, nur Zeichen sind, kurze Anweisungen auf später zu erledigende Rechnungsoperationen, die man nicht in jedem Augenblicke während der Hauptrechnung ausführen will — etwa weil man weiſs, daſs sich solche Ausführung im Laufe derselben von selbst vereinfacht. Jene imaginären Grössen drücken also überhaupt nichts aus, diese Hilfsgröſsen kommen nicht an sich in Betracht, sondern nur mittelbar, indem sie auf andre, positive Gröſsen hindeuten. Und so hat allgemein das nichtwirkliche, nichttatsächliche nicht an sich Bedeutung, sondern nur dadurch, daſs es in bestimmter Beziehung zum wirklichen steht. Wirklichkeit kommt ihm allein zu, sofern es gedacht wird; diese Art der Wirklichkeit genügt ihm aber, um seine Aufgabe zu erfüllen, Hilfsmittel für das Denken des Tatsächlichen zu sein.

Diese Art der Wirklichkeit genügt aber auch, um es in der kausalen Kette des Geschehens unterzubringen; freilich nicht das nichtwirkliche selbst, — nicht der Gegenstand des Gedankens, nur der Gedanke gehört in diese Kette hinein. Man kann dann den Gedanken des Gegenstandes, den Begriff des nichtwirklichen, von dem Gedanken über den Gegenstand, dem Urteil über das nichtwirkliche, scheiden, und weiter daran gehen, für beide die kausale Verknüpfung ausfindig zu machen. Aber in welcher Weise dieselbe zu denken ist, ob beide zueinander in einer entsprechenden Beziehung stehn oder stehn können, wie sie im Fall der Wahrnehmung für den Gegenstand selbst und seine Erkenntnis vorhanden ist, darüber

lohnt es bei der Unsicherheit der ganzen Überlegungen wohl noch nicht Vermutungen aufzustellen.

Als sichere Erkenntnis ergibt sich also, dafs, wenn schon alle Gedanken, auch die vom nichtwirklichen, kausal bestimmt gedacht werden müssen, doch nicht durchgängig der Gegenstand zu seiner Erkenntnis in dem Verhältnis der Ursache zur Wirkung steht; nämlich dann nicht, wenn er etwas nichtwirkliches ist. Wir müssen aber diese negative Erkenntnis noch etwas weiter ausdehnen. Steht denn etwa der wirkliche Gegenstand zu seiner Erkenntnis immer im Verhältnis der Ursache zu ihrer Wirkung?

Wirklich sind nicht nur die physischen sondern auch die psychischen Inhalte; und nun wissen wir, dafs dem psychischen stets ein physisches parallel geht, und dafs dies das eigentlich wirksame ist — erhebt sich da nicht eine gewisse Schwierigkeit, wenn man die beiden wenigstens denkbaren Fälle erwägt, dafs sich das Denken auf ein solches physisches b, das einem psychischen zu Grunde liegt, und auf das psychische β, dem jenes zu Grunde liegt, richtet?

In dem ersteren Falle würde die Beziehung des Gedankens auf seinen Gegenstand einfach erklärt werden durch die dem physischen zukommende Wirksamkeit, aber eben diese Wirksamkeit ist es doch auch allein, welche das zu ihm gehörige psychische mit einem dasselbe erkennenden Gehirnvorgang gesetzmäfsig verbindet! Da das psychische nicht selbst den erkennenden Gehirnvorgang hervorrufen kann, mufs es sich seiner physischen Grundlage bedienen, um erkannt zu werden. Wie kommt es nun, mufs man fragen, dafs Gegenstand dieses erkennenden Gehirnvorgangs, Gegenstand des Gedankens überhaupt in dem einen Fall der psychische Inhalt für sich, in dem andern Fall seine physische Grundlage für sich wird, wo doch in beiden Fällen die physische Ursache allein der Ausgangspunkt für die Erkennungswirkung war, das psychische nur Begleiterscheinung?

Dieser Schwierigkeit gegenüber möchte man zunächst vielleicht, alten Auffassungen folgend, geneigt sein, die Erklärung der Transzendenz durch die Kausalität auf die Aufsenweltserkenntnisse zu beschränken, und in Bezug auf die psychischen Inhalte annehmen, dafs sie „unmittelbar“,

d h. hier, nicht durch Vermittlung ihrer physischen Grundlagen vom Gedanken erfaſst werden. Aber so wenig man a priori gegen eine derartige Auffassung einwenden kann, es steht ihr doch das, was wir als Erkenntnis der modernen Psychologie bezeichnet haben, entgegen! Wenn es richtig ist, daſs jeder psychische Vorgang seine physische Grundlage in einem Gehirnvorgang hat, so muſs auch die Erkenntnis, der Gedanke, welcher sich auf einen psychischen Inhalt β richtet, auf einem solchen Gehirnvorgang a beruhen; und dieser muſs, wie alle physischen Vorgänge, die vollständigen Bedingungen für sein Eintreten wieder in physischen Vorgängen und Inhalten haben.

Eine andre Erklärung aber glauben wir geben zu können, die nicht mit unseren Grundannahmen in Widerspruch steht. Man muſs nur bedenken, was oben ausgeführt wurde, daſs der physische Vorgang b zwar notwendige aber nicht hinreichende Bedingung für die Erkenntnis a ist, daſs für diese noch andere dem er kennden Gehirne oder überhaupt dem erkennenden Menschen angehörende Bedingungen notwendig sind. Nun wissen wir aus Erfahrung, daſs wir ganz anders verfahren, wenn wir das eine Mal einen psychischen Inhalt β, z. B. ein Gefühl, das andere Mal seine physische Grundlage, den Gehirnvorgang b untersuchen; diese verschiedenen Verfahrungsweisen aber sind Bedingungen für das Zustandekommen einmal des Gedankens a_1, das andere Mal des Gedankens a_2, und es ist daher gar nicht zu verwundern, daſs diese beiden Gedanken verschieden ausfallen. Anders ausgedrückt, wenn auch der physische Ausgangspunkt der Erkenntnisanregung, der Vorgang b, derselbe ist sowohl für das Urteil a_1 wie für das Urteil a_2, so richten sich beide Urteile in Folge ihres ganz verschiedenen Verfahrens doch auf ganz verschiedenene Gegenstände: für a_1 ist β Gegenstand, b nur die kausale Vermittlung, für a_2 aber ist b zugleich auch Gegenstand!

Also für das Gebiet der psychischen Wirklichkeit müssen Gegenstand und Ursache einer Erkenntnis wohl auseinander gehalten werden; nur daſs auch hier der Gegenstand und seine Erkenntnis kausal verbunden sind, — eben auf etwas verwickeltere Weise, — darf nach dem gesagten zugestanden werden: b verursacht mit anderen Bedingungen zusammmen sowohl β wie a_1!

So bleibt als das Gebiet, für welches Gegenstand und Ursache einer Erkenntnis zusammenfallen, das der physischen Inhalte übrig! Und damit haben wir vielleicht eine wichtige Erkenntnis zur erkenntnistheoretischen Charakterisierung dieses Gebietes gewonnen, — nur bedarf auch sie noch gewisser Einschränkungen.

Wenn ich wahrnehme, daſs ein Ding a die Eigenschaft b hat, so ist Gegenstand der in dieser Wahrnehmung gelegenen Erkenntnis das tatsächliche Verhalten des Dinges a, die Eigenschaft b zu haben, Ursache der Wahrnehmung aber ist nicht eigentlich dies Verhalten, sondern ein weiteres, wodurch es auf meine Sinnesorgane einwirkt. Letzteres Verhalten ist aber mit dem ersteren so eng verbunden, gehört dem Dinge a so fest an, daſs man den etwas ungenauen Sprachgebrauch, Gegenstand — auch Subjekt — des Gedankens und Ursache des Gedankens als ein und dasselbe nur durch verschiedene Begriffe bestimmte Ding zu bezeichnen, wohl hingehen lassen wird.

Die Wahrnehmung des Verhaltens a—b erzeugt aber nicht nur ein Wahrnehmungsurteil, sondern unter bestimmten Umständen ein allgemeines Urteil des Inhalts, daſs alle a die Eigenschaft b haben. Angenommen nun, daſs dies Urteil richtig ist, so ist in ihm eine Erkenntnis über viele a enthalten, die nie wahrgenommen wurden oder werden, die also auch nicht, auf den Wahrnehmenden einwirkend, die Erkenntnis ihrer selbst erzeugen konnten. Streng genommen fällt also für diese Erkenntnisse Gegenstand und Ursache der Erkenntnisse wieder auseinander, aber diese Ausnahme ist offenbar leicht mit der Regel zu vereinigen: die allgemeinen Urteile sind abgeleitet, und abgeleitet aus solchen, für die die Einheit von Gegenstand und Ursache als charakteristische Eigenart festgehalten werden darf. Daſs endlich unter Ursache nicht die „hinreichende Ursache“ verstanden werden darf, ist schon ausgeführt worden.

Mit diesen Andeutungen wollen wir uns hinsichtlich der kausalen Erklärung der Transzendenz begnügen. Auf einem so hypothetischen Gebiet wird man auch nicht mehr verlangen — hier muſs die Gehirnphysiologie das letzte Wort sprechen; für uns konnte es nur darauf ankommen, die Möglichkeit

darzutun, auch grösseren Schwierigkeiten gegenüber die gegebene Erklärung durchzuführen!

Wenn wir uns so der Auffassung anschliefsen, dafs für die volle Erklärung psychischer Dinge stets die Physiologie zu Hilfe gerufen werden mufs, und dafs gegenüber dem oft sehr lückenhaften und matten Bewufstseinsausdruck des Gedankens die physische Grundlage desselben allein stets volle Bestimmtheit darbietet, so möchten wir doch zugleich nicht unterlassen, vor einer Überschätzung dieser Erkenntnis zu warnen. Erstens wissen wir ja von dieser physischen Grundlage, dem Gehirnvorgang, noch sehr wenig, und zweitens weist das, was wir wissen, doch darauf hin, dafs der Gehirnvorgang sich in seiner psychischen Begleiterscheinung, wenn diese einmal in voller Frische und Deutlichkeit auftritt, recht genau abspiegelt, weswegen ja von einem Parallelismus beider Vorgänge geredet wird. Wenn also der volle Bewufstseinsausdruck eines Gedankens der erklärenden Erkenntnistheorie manche Schwierigkeiten darbietet, so mufs man nicht glauben, dieselben dadurch gelöst zu haben, dafs man darauf hinweist, der eigentliche Gedanke sei etwas, was hinter oder unter dem Bewufstsein liege. So, um diese Erkenntnis auf unser allgemeines Problem anzuwenden, wenn festgestellt ist, dafs sich der ausgebildete Gedanke scharf und weit von den primitiven Anregungen, welche von dem Gegenstande des Gedankens ausgehen, unterscheidet, dafs etwa der Allgemeinbegriff in der Eigenschaft der Allgemeinheit etwas besitzt, was den Wahrnehmungs- und Erinnerungsbildern, die der Gegenstand in unserem Bewufstsein erzeugt, nie und nimmer zukommen kann, so darf man nicht glauben, dafs es mit der physischen Grundlage des Begriffs, dem Gehirnvorgang, in dieser Hinsicht besser bestellt sei: auch der ist immer ein einzelner; und wenn seine Verwendung in einer einen allgemeinen Gedanken gebenden Reaktion durch seine Verbindungen etwa oder sonst welche Eigentümlichkeit erklärlich wird, so finden wir in dem vollen psychischen Ausdruck des Begriffes dazu etwas ganz entsprechendes, nämlich das Meinungsbewufstsein, das der anschaulichen Einzelvorstellung den allgemeinen Sinn gibt.

Und so werden wir überhaupt gut tun, in der Frage, wie aus dem Wahrnehmungseindruck der Gedanke sich entwickelt,

von dem psychischen Ausdruck der Wahrnehmung — aber natürlich der psychisch wirklich vollgiltigen Wahrnehmung — auszugehen. Dementsprechend haben wir auch in R. und T. das hierher gehörende Problem, ob und wie der Gedanke etwas denken kann, was auch inhaltlich von dem in der Wahrnehmungsvorstellung und überhaupt im Bewufstsein gegebenen abweicht, so behandelt, dafs wir von diesen anschaulichen Bewufstseinsinhalten ausgingen, und zeigten, wie daraus Begriffe entstehen können, die dem Charakter der Bewufstseinsinhalte durchaus widersprechende Merkmale aufweisen. Ganz ähnlich, meinen wir, müfste die Behandlung dieses Problems ausfallen, wenn der Gedanke, der Begriff, die Wahrnehmung nicht nach ihrem psychischen sondern nach ihrem physischen Sein untersucht würden — aber eine solche Untersuchung jetzt schon anzustellen, möchte noch etwas verfrüht sein!

---

2. Abschnitt.

Die Frage der Vermittlung.

Wenn wir daran als an einer Tatsache festhalten, dafs Ausgangspunkt der psychischen Erkenntnis der Aufsenwelt der durch diese erzeugte Wahrnehmungsinhalt, Ausgangspunkt des physischen Urteils die ebenfalls von ihr erzeugte Wahrnehmungserregung im Gehirn ist, alles andere am Urteil aber aus dem Subjekt stammt, folgt dann nicht, da die Wirkungen doch nicht die wirkenden Dinge selbst sind, und das erkennende Subjekt doch nur die Wirkungen hat, aber nach realistischer Auffassung über die wirkenden Dinge urteilt, dafs diese Urteile, die Erkenntnisse der Aufsenwelt, als vermittelt durch die Erkenntnis ihrer Wirkungen anzusehen sind, dafs also der oben als Phänomenalismus zweiter Art bezeichnete Standpunkt dem Realismus gegenüber doch recht hat?

Demgegenüber dürfen wir sagen, dafs ein Wissen, das sich unmittelbar nur auf die Bewufstseinsinhalte, und erst mittelbar mit Hilfe eines Kausalschlusses auf die diese bewirkenden

Dinge richtete, tatsächlich in der Erfahrung nicht angetroffen wird. Wenn „wissen" soviel ist wie eine Erkenntnis haben, und wenn ein Satz, wie der von der Erhaltung der Masse, wahr und mir bekannt ist, so „weiſs" ich mit ihm etwas von der Auſsenwelt, nicht aber von den anschaulichen Bewuſstseinsinhalten, die bei seinem Durchdenken auftreten mögen; die in dem Satz enthaltene Erkenntnis kann also nicht durch eine unmittelbarere Erkenntnis dieser Bewuſstseinsinhalte vermittelt sein. Und das gilt nicht bloſs von allgemeinen Urteilen, sondern auch von den Einzelurteilen der Wahrnehmung.

Hier ist ein Punkt, wo wir einmal vom Studium des Gehirns eine Aufklärung erwarten dürfen, die uns das Studium der bloſsen Bewuſstseinsinhalte nicht gewähren kann; allerdings nicht in dem Sinne, daſs wir die von den Phänomenalisten ja auch meist als unbewuſst bezeichneten Schlüsse nun als Gehirnvorgänge zu finden erwarten dürften, — wir meinen, der Parallelismus geht so weit, und die den fraglichen Schlüssen einzuräumende Zeit wäre so minimal, daſs hier auch an ergänzende Gehirnschlüsse nicht gedacht werden kann, — sondern in dem Sinne, daſs wir in der unendlichen Kompliziertheit des Gehirnbaus und der Gehirnvorgänge, zusammen mit der wunderbaren Fähigkeit, auch einmalige Eindrücke jahrelang aufzubewahren, die Erklärung finden werden für die tatsächlich vorhandene Ausschaltung aller Zwischenschlüsse in der Erkenntnis der Auſsenwelt.

Als Bestätigung dieser Auffassung können wir das heranziehen, was wir in R. und T. S. 155, wo es uns allerdings mehr um den Beweis der Transzendenz als um ihre psychologische oder gar physiologische Erklärung zu tun war, hierzu beibrachten. Es steht fest, daſs die Gesetzmäſsigkeit des Wirklichen nicht a priori sondern nur durch die Erfahrung erkannt werden kann, so nämlich, daſs man mehrere Inhalte regelmäſsig mit einander verbunden auftreten sieht. Voraussetzung für die Erkenntnis eines gesetzmäſsigen Zusammenhanges zweier Inhalte ist also, daſs beide Inhalte selbst beobachtet, erkannt werden. Dann ist aber auch dafür, daſs man die Auſsenwelt als Ursache für die Innenwelt oder für einzelne ihrer Bestandteile erkennt, die Erkenntnis der Auſsenwelt selbst notwendig vorauszusetzen. Dem entspricht denn auch die Tatsache, daſs

der naive Mensch oft gar nichts davon weifs, dafs seine Wahrnehmung eines Aufsenweltdinges von diesem verursacht wird, dafs er im Gegenteil die Gesichtswahrnehmung z. B. als etwas betrachtet, das seine Ursache rein in ihm selber hat, von ihm ausgeht und den Gegenstand packt, — die Erkenntnis der Aufsenwelt ist also auch tatsächlich früher, als die Erkenntnis, dafs sie Ursache der Innenwelt ist.

Der Fehler, den der Phänomenalismus macht, liegt somit nicht nur darin, dafs er die jetzige Methode des realistischen Denkens verkennt, sondern damit auch die, nach der die Menschheit überhaupt erst zur Annahme der Aufsenwelt gelangt ist: auf Grund vorliegender Wahrnehmungsinhalte ist nicht auf ihre aufsenweltlichen Ursachen geschlossen worden — das ist nach dem eben gesagten einfach unmöglich —, sondern als aufsenweltlich ist zunächst das gesetzt worden, was die von den Wahrnehmungsinhalten gelassenen Lücken ausfüllt (vgl. oben S. 76ff.); von der so gewonnenen Aufsenwelt, die sich somit von vornherein durch (ihre verhältnismäfsige) Konstanz von der Innenwelt abhob, hat dann zum Teil schon der „naive“ Mensch, grundsätzlich erst die Wissenschaft erkannt, dafs sie Ursache der Innenwelt ist.

Aus dieser Erkenntnis aber, dafs die Aufsenwelt Ursache der Innenwelt ist, läfst sich auch unmittelbar eine Widerlegung des Phänomenalismus der Vermittlung ableiten. Wir haben in R. und T. S. 147 ff. auseindergesetzt, und müssen es wohl auf Mifsverständnis beruhenden Einwänden gegenüber aufrecht erhalten, dafs mit gewissen Einschränkungen Gleichheiten der Innenwelt auch Gleichheiten der Aufsenwelt und Ungleichheiten der Innenwelt auch solche der Aufsenwelt entsprechen, dafs daher, wenn die Innenwelt aus verschiedenartigen Inhalten bestehend gedacht wird, von der Aufsenwelt dasselbe gilt. Weist aber die Aufsenwelt Verschiedenheiten auf, die bestimmten Verschiedenheiten der Bewufstseinswelt fest zugeordnet sind, so müssen jene ebensogut wie diese gezählt werden können. Zahlenmäfsige Bestimmtheit mufs also der Aufsenwelt zugesprochen werden, auch wenn man meint, dafs alles, was wir von der Aufsenwelt wissen, nur Wirkungen derselben auf unser Bewufstsein sind. Damit aber widerspricht der Phänomenalist sich selbst, denn ist die zahlenmäfsige Bestimmtheit

ein Merkmal, das der Aufsenwelt selbst, nicht blofs ihren Wirkungen zukommt, und wissen wir davon, so wissen wir etwas, und zwar sehr viel, von der Aufsenwelt selbst, nicht blofs von ihren Wirkungen!

Man mifsverstehe diese Überlegung nicht! Es handelt sich für uns nicht darum, nachzuweisen, dafs die Aufsenwelt zählbar ist, weil es die Innenwelt auch ist, — diese Art des Beweises würde ja gar nicht zu unserem Standpunkt passen! — sondern wir wollen den Phänomenalismus widerlegen, indem wir zeigen, dafs er mit sich selbst in Widerspruch gerät. Und wir meinen, hat sich der Phänomenalist dies an einem so wichtigen Beispiel wie dem Begriff der Zahl, deren fast einzigartige Bedeutung für die Wissenschaft, besonders für die Wissenschaft von der Aufsenwelt, wir wohl nicht erst noch hervorzuheben brauchen, einmal klar gemacht, so wird er dann geneigter sein, die vorher aufgestellten Gründe, welche für eine unmittelbare Erkenntnis der Aufsenwelt sprechen, genauer zu beachten. Wir wiederholen, auch hier steht die psychologische oder physiologische Erklärung noch in ihren Anfängen, und so, wie sie gegeben wurde, wird sie vielleicht noch mancher Abänderung, jedenfalls einer weitreichenden Ergänzung bedürfen, ehe sie als endgiltig angesehen werden kann. Und darum mufs neben der Erklärung der Sache, die natürlich ihr bester Beweis sein würde, immer noch Nachdruck gelegt werden auf weiter hergeholte indirekte Beweise, wie die eben vorgebrachten.

Neben diesen Einzelbeweisen darf dann aber auch auf den allgemeineren hingewiesen werden, der in der Wahrheit des Realismus überhaupt liegt. Sind die Erkenntnisse der Naturwissenschaft in dem realistischen Sinne giltig, in dem sie von der nicht konscientialistischen Wissenschaft aufgestellt wurden, und legen sie nachgewiesenermafsen der Aufsenwelt Eigenschaften bei, die in der Innenwelt unmöglich wären, so ist doch ausgeschlossen, dafs die Erkenntnis einer solchen Eigenschaft lediglich auf der Einsicht beruhen kann, diese Eigenschaft sei die Ursache eines der Innenwelt angehörigen, allein unmittelbar erkennbaren Inhaltes: aus dem Inhalt einer Wirkung läfst sich ja der Inhalt der Ursache nicht a priori bestimmen!

---

3. Abschnitt.

Die Frage der Ergänzung: monistischer oder dualistischer Realismus?

Die Beantwortung der Frage, ob nicht etwa das unbewufste psychische am geeignetsten sei, die vom Realismus geforderte Ergänzung des bewufsten zu liefern, hat zur wesentlichen Bereicherung unserer Erkenntnis des realistischen Denkens geführt; so wollen wir zum Abschlufs unserer Untersuchungen auch auf die zweite allgemeine Frage, die in Bezug auf die realistische Ergänzung der Bewufstseinsinhalte vielleicht aufgeworfen werden könnte, mit einigen Worten eingehen. Die Lücken der psychischen, der bewufsten Inhalte und Vorgänge, sahen wir, können nicht durch unbewufste psychische sondern nur durch physische Inhalte ausgefüllt werden; aber in dem Bilde, das wir auf Grund dieser Erkenntnis von dem System des Wirklichen entworfen haben, ist dem physischen doch nicht blofs die Rolle zugefallen, das psychische zu ergänzen, sondern es wurde von ihm behauptet, dafs es selbst ein vollständig in sich geschlossenes System bildet, und darum nicht nur beim Nichtvorhandensein sondern auch beim Vorhandensein von Bewufstseinsinhalten — dann als deren Grundlage — existieren mufs.

Haben wir damit dem physischen nicht zu viel Platz eingeräumt in unserer Welt? Wird nicht schon den Forderungen des Realismus volle Genüge geleistet, wenn man wohl die Verdoppelung der Wirklichkeit durch den Parallelismus unterläfst, das physische aber einfach als Lückenbüfser behandelt?

Eine sehr ansprechende Form hat diese Auffassung wieder innerhalb, oder, vielleicht besser gesagt, im Anschlufs an positivistische Gedankengänge erhalten. Wir haben schon auf die Umwandlung hingewiesen, die der Empiriokritizismus des Avenarius und einiger seiner Schüler durch Petzoldt im zweiten Bande seiner Einführung erfahren hat. Avenarius hatte alles Wirkliche in die Form der Prinzipialkoordination hineingeprefst; Petzoldt sieht ein, dafs die Wissenschaft auch Dinge, Inhalte als dann existierend annehmen mufs, wenn kein Zentralglied einer Prinzipialkoordination

vorhanden ist, und gibt daher diese letztere als den Grundtypus alles seienden überhaupt preis. Aber er glaubt, den positivistischen Monismus wenigstens der streng dualistischen Form des Realismus gegenüber retten zu können: die Wahrnehmungsinhalte selbst sind ihm noch das „physische“, wenn sie nämlich nach einem bestimmten Gesichtspunkte betrachtet werden — nach anderem Gesichtspunkt betrachtet sind sie zugleich auch „psychisch“ —; sind sie nun „physisch“, so können sie offenbar auch dienen, die realistische Ergänzung der Bewufstseinsinhalte zu liefern. So werden zwei Vorteile auf einmal erreicht: die Wissenschaft bekommt ihre ausnahmlose Gesetzmäfsigkeit, den lückenlosen Zusammenhang des Seienden, und das Seiende wird nicht zum gröfsten Teil in jenseits des Gegebenen liegende Dinge an sich verwandelt, sondern bildet ein einheitliches, gleichartiges, der Wahrnehmung, der Vorstellung (so weit nötig) unmittelbar zugängliches Ganze.

So sehr wir uns freuen, dafs mit dieser Auffassung auch der Empiriokritizismus einen entschiedenen Schritt auf den Realismus zu getan hat, und so sympathisch der ganze Versuch durchgeführt erscheint, so mufs er doch schon nach unseren bisherigen Ausführungen als mifslungen bezeichnet werden. Denn wieder gilt, dafs zwar schematisch solche (monistische) Befriedigung der wissenschaftlichen Forderung einer durchgehenden Gesetzmäfsigkeit möglich wäre, aber wenn man sich einmal auf den Boden der Wissenschaft stellt, mufs man ihre gesicherten Ergebnisse auch voll und ganz annehmen; und der Parallelismus in dem von uns näher gekennzeichneten Sinne gehört zu den gesicherten Ergebnissen der Wissenschaft! Wir haben auf die Beobachtungen hingewiesen, die zu der Erkenntnis führen, dafs alle sogenannten psychischen Inhalte — Wahrnehmungsvorstellungen, Gedanken, (im psychischen Sinne) u. s. f. — in den Gehirnvorgängen ihre physische Grundlage finden, und haben in R. und T. S. 130 ff. sowie in dieser Schrift S. 124 ff. dieser Erkenntnis auch ihre logische Stelle im Beweissystem des Realismus angewiesen. Nehmen wir nun einen beliebigen Bewufstseinsinhalt, etwa eine Wahrnehmungsvorstellung, so lehrt die Psychologie anerkannterweise, dafs derselbe von einem bestimmten Gehirnvorgang abhängig ist. Darin liegt unzweideutig ausgesprochen, dafs die Wahrnehmungsvorstellung

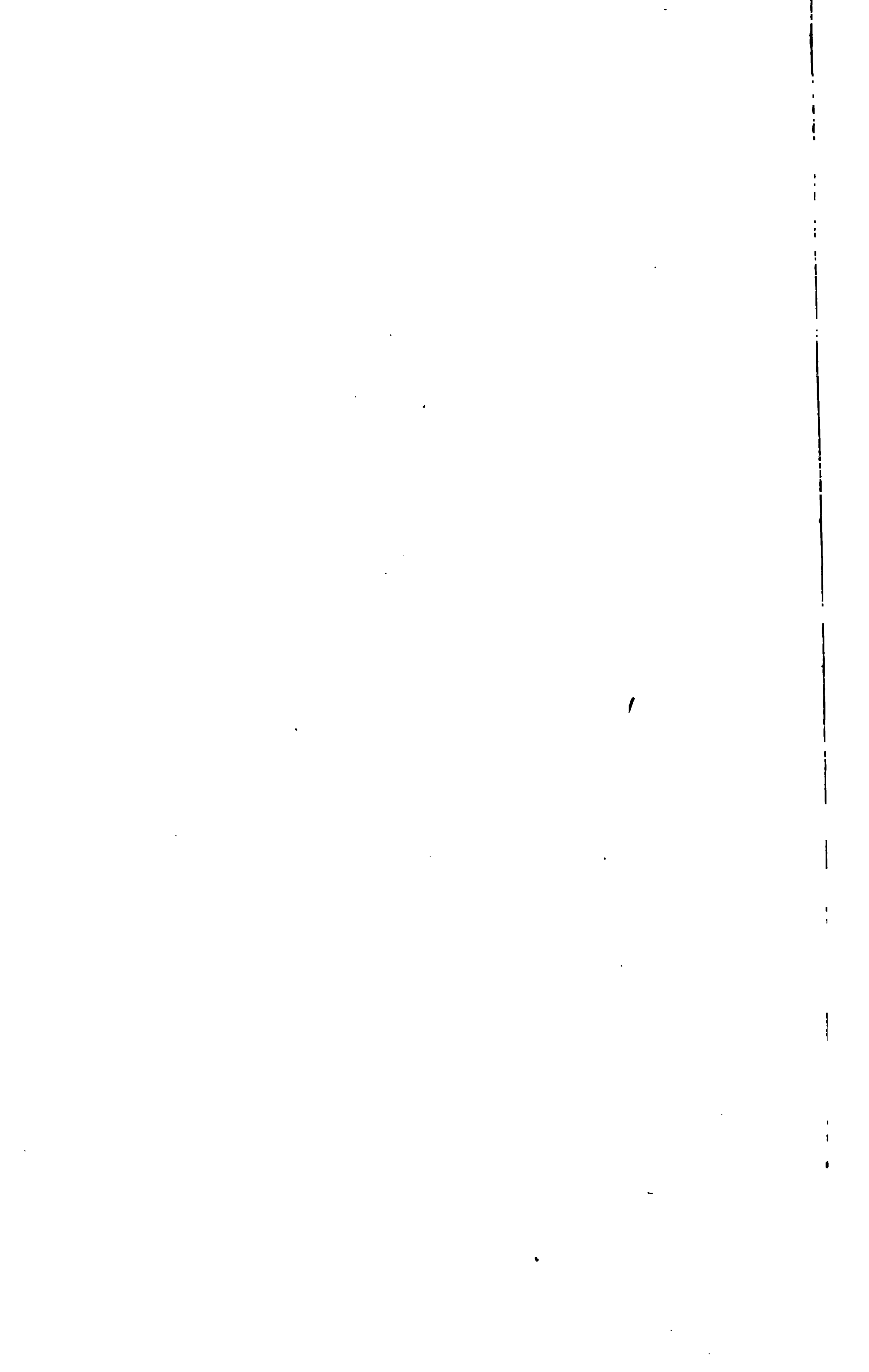
und ihre Gehirngrundlage zunächst numerisch verschieden sind; die Wissenschaft zeigt aber noch weiter, dafs sie auch inhaltlich verschieden sein müssen, wovon wir ja schon genugsam gesprochen haben. Es ist also ein Sachverhalt, der einfach anerkannt werden mufs, der zu dem Dualismus des physischen und des psychischen führt; und wenn man demgegenüber versuchen wollte, durch Veränderung der Begriffe „psychisch" und „physisch" zu einer anderen Darstellung zu gelangen, so könnte diese doch eben nur eine andere Darstellung sein, müfste mit anderen Worten dasselbe meinen, was wir nach unserer und wie wie denken auch der üblichen Terminologie als dualistischen Realismus bezeichnen!

Schlufsbemerkung.

Das Programm, das wir im Eingange dieser Schrift aufstellten, dürfen wir nunmehr als erledigt betrachten: wir haben versucht, einen Beweis des dualistischen Realismus zu geben, und zugleich die übrigen sogenannten erkenntnistheoretischen Standpunkte zu widerlegen; und wir haben aufserdem noch manches damit in Zusammenhang stehende besprochen, was in dem von kritischen Gesichtspunkten aus aufgestellten Programm nicht vorgesehen war. Aber noch einmal wollen wir darauf hinweisen, dafs man von einer wissenschaftlichen Arbeit nicht verlangen darf, mehr zu geben als eine Lösung des Problems, wie es von ihr selbst gestellt ist. Welche Bedeutung dabei dem so gestellten Problem zukomme, darüber werden die Meinungen naturgemäfs leicht auseinandergehn. Wir sind selbst weit entfernt davon, der hier behandelten Frage des Realismus eine übertriebene Bedeutung für die wissenschaftliche Bewegung unserer Zeit zuzuschreiben; wir erblicken ja gerade darin einen Beweis des Realismus, dafs die Wissenschaft im Grunde immer und auch heute noch realistisch denkt, dafs man ihr, im besonderen der Naturwissenschaft, mit weiteren Beweisen desselben also gar keinen grofsen Dienst leistet. Etwas anders aber steht es in Bezug auf die besondere Wissenschaft, die es mit den geistigen Dingen, und zwar nicht nur mit dem Denken, sondern auch mit den ethischen und ästhetischen Inhalten zu tun hat, in Bezug auf die Philosophie. Es ist ihre Aufgabe, die allgemeinen Methoden wie des Denkens so auch der Wissenschaft zu untersuchen, und wo möglich zu verbessern, nämlich vor allem dadurch, dafs die Wissenschaft zu einem klaren Einblick in ihre eigene Methode gelangt, dafs sie genau unterscheiden lernt, was in ihren Behauptungen und Beweisen das eigentlich

sichere, und was unsicher ist, und darum besonders gestützt werden mufs. Solche entschiedene Klarheit tut aber nicht nur auf dem Gebiete der Wissenschaft not, sondern in einem viel gröfseren Mafse gerade heute wohl noch auf dem der anderen Betätigungen des menschlichen Geistes, und wenn wir im Anfange der Schärfe des wissenschaftlichen Verfahrens zu Liebe die Beziehungen unseres logischen Problems zu den ethischen und ästhetischen Fragen ausscheiden mufsten, so möge man uns gestatten, hier am Ende die Hoffnung auszusprechen, dafs unser Versuch, das logische Problem des Realismus zu entwirren, eben in Folge der vorhandenen Beziehungen auch für die Lösung andrer philosophischer, vor allem der ethischen Fragen von einigem Nutzen sein möchte!

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.





D835
F65
137749
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

